

**BR. HENRI**

# *Gottes Wunderwege*

**Zeugnisse aus der Gegenwart**

Im Selbstverlag

## VORWORT

*Dieses Buch entstand in den ersten Monaten des furchtbaren zweiten Weltkrieges 1939—1945, während unseres Flüchtlingsaufenthaltes in den Hochvogesen.*

*Es war zunächst den in Südfrankreich zerstreuten Flüchtlingen aus unserer Grenzzone gewidmet und sollte zu ihrer Aufmunterung und Stärkung im Glauben dienen.*

*Um die Mitte des Jahres 1941 wurde der noch verbliebene Rest der ersten Auflage durch die „Gestapo“ (Geheime Staatspolizei der deutschen Besatzungsmacht) beschlagnahmt.*

*Nach Kriegsende konnte trotz Papiermangel im Jahre 1946 eine zweite Auflage herausgegeben werden, welche jedoch seit etwa zehn Jahren vergriffen ist.*

*Im Verlauf der vergangenen Jahre brachten viele Freunde aus dem In- und Ausland fortgesetzt den Wunsch zum Ausdruck, das Buch in dritter Auflage erscheinen zu lassen. Nach längerer Wartezeit und Fragen nach dem Willen unseres Gottes wurde mir die innere Freiheit geschenkt, diesem vielseitigen Wunsch stattzugeben.*

*Diese Neuausgabe erfolgt nun nach einer Neubearbeitung, und gleichzeitig wurde, als Fortsetzung der vorherigen Ausgaben, ein zweiter Teil hinzugefügt.*

*In dieser Zeit der Unsicherheit, des Unglaubens und der Gottlosigkeit soll das Buch Zeugnis geben von der Gegenwart des allmächtigen Gottes. Es soll gleichzeitig Beweis geben von Seinem Wirken im Alltag und im Leben der einzelnen Menschen, denen in Jesus Christus die heilsame Gnade Gottes angeboten ist. Alle sind aufgerufen, Jesus Christus anzunehmen als ihren persönlichen Herrn und Heiland, zu ihrer Errettung vom ewigen Verderben.*

*Diese Zeugnisse beweisen die Wahrhaftigkeit der Bibel, welche ist das Wort und der Brief Gottes an alle Menschen. – Leset und suchet in der Heiligen Schrift, denn ihr findet das ewige Leben darin.*

*Schließlich soll alles Dargebotene nur zur Ehre Gottes und unseres Herrn Jesus Christus dienen.*

*Da dieses Buch eine Sammlung von Zeugnissen darstellt über persönliches Gott- und Christuserleben, so kann nicht vermieden werden, daß darin auch die damit verbundenen Personen, wenn auch in diskreter Form, genannt werden. Ich bitte deshalb alle Leser, meiner Person, sowie auch allen anderen Personen, keine Beachtung schenken zu wollen, sondern über alles Menschliche hinaus die Person dessen zu erkennen, der bald kommen wird in großer Kraft und Herrlichkeit, zu richten die Lebendigen und die Toten.*

*Der Verfasser: BR. HENRI*

In der unterelsäßischen Ebene, unweit des rauschenden Rheins liegt, von Feld und Wald umgeben, das Dörflein St. Hinter dem Ort schlängelt sich still und friedlich die Moder hindurch. Am westlichen Dorfausgang, inmitten schöner Obstgärten, stand ehemals ein altes kleines Bauernhaus. Darin erblickte ich am 19. Juni 1901 das Licht der Welt.

Einige Wochen nach meiner Geburt überließ meine Mutter mich der Obhut meiner Großeltern, um in die Fremde zu gehen, von wo sie außer spärlichen Besuchen nie mehr zurückkehrte. Meinen Vater habe ich nie gekannt.

Meine Kindheit war eine Zeit ohne Elternliebe und vor allem ohne Mutterliebe. Nichtsdestoweniger bemühten sich meine Großeltern, mir das Fehlende zu ersetzen. Kaum hatte ich jedoch das zweite Lebensjahr erreicht, als meine Großmutter nach längerer Krankheit durch den Tod hinweg genommen wurde. Eine Erinnerung ist mir aus jener Zeit geblieben, nämlich als man mich an ihr Sterbebett brachte.

Nachdem nun das Haus frauenlos geworden war, bemühte sich der Zweitälteste Sohn des Hauses (mein Onkel), welcher bisher als Küfergeselle in der Fremde gearbeitet hatte, die Lücke auszufüllen. Fortan wurde der Haushalt nebst Landwirtschaft von zwei Männern geführt.

Während mein Großvater die Feldarbeit besorgte, ersetzte mein Onkel die fehlende Hausfrau. Es gelang ihm auch, dieses Amt, bestehend aus Kochen, Backen, Waschen, Flickern usw. gut zu verwalten. Außerdem mußte er den Platz eines Dorfküfers ausfüllen und war zudem meinem Großvater bei der Feldarbeit behilflich.

Zwischen diesen von Mühe und Arbeit überlasteten Männern sollte sich von nun an mein Leben gestalten. Mein Onkel und mein Großvater bildeten zueinander zwei scharfe Gegensätze, man könnte sagen: wie Tag und Nacht. Mein Onkel hatte bis zum Tode seiner Mutter im Münstertal (Oberelsaß) als Küfergeselle

gearbeitet. Dasselbst kam er unter den Einfluß von Menschen, die ein lebendiges und entschiedenes Christentum auslebten. In besonderer Weise wurde er durch die Wortverkündigung des treuen Zeugen Jesu Christi H. Meister ergriffen und zur Buße geleitet. Dieser Umstand bewirkte bei meinem Onkel eine innere Umwandlung, welche sich von nun an in einem entschieden christlichen Wandel zeigte. Solche Umwandlung nennt die Heilige Schrift Bekehrung und Neugeburt. Dieses innere Erleben ist ein Werk des Heiligen Geistes, welches menschlicherseits bedingt ist durch die Befolgung der Mahnung unseres Herrn Jesus Christus: „Gehet ein durch die enge Pforte. Die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt; und wenige sind es, die darauf wandeln.“ Zu diesen wenigen gehörte von nun an mein Onkel.

Mein Großvater hingegen hatte eine entgegengesetzte Gesinnung, welche sich zuweilen als offene Feindschaft gegen das entschiedene Christentum auswirkte. Er war ein Mann von etwa 60 Jahren und war trotz eines bisherigen harten Lebenskampfes noch sehr rüstig. Als junger Mann diente er in der französischen Armee beim ersten Linienregiment der Infanterie. In dieser Eigenschaft wurde er damals mit seinem Regiment nach Rom zum Schutze des Papstes gegen den Aufruhr eines Garibaldi beordert. Später machte er den Krieg 1870/71 mit und geriet nach den Schlachten von St. Privat, Gravelotte und Metz mit seinem Truppenteil in deutsche Gefangenschaft, die er in Magdeburg verbringen mußte. Nach der Rückkehr in seinen Heimatort gründete er einen Hausstand und kam dabei in den Besitz von zwei mit schönen Obstgärten umgebenen Häusern. Das eine war ein Bauernanwesen und das andere ein schmuckes Landhäuschen. Mein Großvater war ein sehr arbeitsamer nüchterner Mann, von äußerst lebhaftem Wesen. In der Ausführung seiner Obliegenheiten nahm er es peinlichst genau, so daß ihm niemand etwas gut genug machen konnte. Leider wies das Wesen dieses Mannes eine ernste Schattenseite auf, welche den Menschen, die dauernd um ihn sein mußten, ein Zusammenleben zuweilen fast unerträglich gestaltete.

Mein Großvater stand unter der furchtbaren Gebundenheit des Jähzorns. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel konnte solch ein Zustand eintreten. Die Auswirkung war einem rasenden und tobenden Gewitter gleich. Furchtbar verzerrte Gesichtszüge, unheimliches Toben und Fluchen, von Tätlichkeiten begleitet, ließen einen dämonischen Hintergrund erkennen. Man hatte in solchen Momenten einen Menschen vor sich, in dem die unheimliche Wut von unsichtbaren Höllegeistern zum Ausdruck kam. Solchen Auswirkungen war ich während meiner Kinder- und Jugendzeit öfters ausgesetzt.

Wenn ich nachstehend in der Aufzählung meiner Kinder- und Jugenderlebnisse einige solcher Zwischenfälle anführe, so geschieht das keineswegs, um meinen Großvater zu beschuldigen oder herabzuwürdigen, vielmehr möchte ich bei den Lesern dieser Zeugnisse ein Mitleid für ihn erwecken, da er ein von Sünde geknechteter armer Mensch war.

Dieses Schriftstück soll insbesondere dazu dienen, die Wirklichkeit von übernatürlichen Kräften göttlicher oder dämonischer Art und deren Auswirkungen im Leben der Menschen zu beweisen. Zugleich soll hiermit der Beweis erbracht

werden, einerseits für die Gegenwart und das Walten eines lebendigen und allmächtigen Gottes, der sich geoffenbart hat in Seinem Sohne Jesus Christus, dem Heiland und Erlöser der Welt. Andererseits soll auch die Existenz und die verheerende Wirksamkeit eines Fürsten und Reiches der Finsternis bewiesen werden. Dieser Fürst, genannt Satan oder Teufel, ist ein Mörder von Anfang und ein Vater der Lüge, der die Möglichkeit besitzt, durch lügenhafte Kräfte sich auszuwirken, um dadurch die Menschen ins Verderben zu ziehen. Endlich sollen diese Zeugnisse Wegweisung geben für Seelen, welche sich aus der Knechtschaft der Sünde und aus der Gebundenheit heraus sehnen nach der herrlichen Freiheit und Erlösung.

Nach obiger Abschweifung, möchte ich nun wieder auf meine Kindheit zurückkommen, die ich nach dem Tode meiner Großmutter zwischen den zwei vorerwähnten Männern, meinem Großvater und Onkel, verbrachte. Wie man mir über meine ersten Jahre berichtete, war ich ein äußerst lebhaftes Kind und wurde deshalb von gewissen Ortsbewohnern „Franzosenblut“ genannt.

Als ich etwa drei Jahre, alt war, brachte man mich nach dem Garnisonsstädtchen G. Dasselbst wurde ich der Obhut eines jungverheirateten Onkels anvertraut, welcher an genanntem Ort einen gehobenen Posten beim Militär bekleidete. Da mein Onkel in der Kaserne wohnte, begann für mich von nun an ein rechtes Soldatenleben, an welches ich mich heute noch lebhaft erinnere. Es wurde mir eine kleine Soldatenmütze verpaßt, die ich täglich trug. Man brachte mir den Militärgruß bei und lehrte mich marschieren und exerzieren. Ich wurde auch mit dem Hauptmann bekannt gemacht und kam öfters in seine Wohnung. Mein Onkel und meine Tante übten einen strengen erzieherischen Einfluß auf mich aus, was mir auch noch in Erinnerung geblieben ist. Nachdem ich einige Monate Kasernenleben verbracht hatte, wurde ich wieder nach meinem Geburtsort St. zurückgeholt.

## **Allerlei Erlebnisse und Leiden zwischen zwei schroffen Gegensätzen**

Nicht lange nach dieser Zeit ereignete sich etwas, das für mein späteres Leben von besonderer Bedeutung werden sollte. Mein Großvater hatte die Gewohnheit, jeden Abend zwischen 9 und 10 Uhr noch einmal einen Rundgang durch Scheune und Stallungen zu machen, wobei er gleichzeitig Vorbereitungen zur Fütterung für den anderen Morgen traf.

Da mein Onkel an den meisten Abenden abwesend war, mußte ich gewöhnlich mit meinem Großvater allein zusammen sein. Statt mich frühzeitig ins Bett zu legen, ließ man mich meistens bis in die späten Nachtstunden auf. Wenn nun mein Großvater seine Nachtrundgänge in den Stallungen machte, fürchtete ich mich, allein in dem abgelegenen Hause zu bleiben. So nahm er mich gewöhnlich mit, wobei ich ihm die Petroleumlampe, genannt „Sturmlaterne“, tragen mußte. Wehe, wenn ich diese Handlung nicht peinlichst genau ausführte. So konnte die geringste Unachtsamkeit den Zorn meines Großvaters anfachen. Dabei fehlte es nicht an Flüchen und Verwünschungen, manchmal kam es sogar zu Tätlichkeiten.

Nun, es war in meinem vierten Lebensjahr, als ich an einem Sonntagabend

wieder meinen Großvater auf seinem Rundgang begleitete. Er wollte dabei Stroh (oder Häcksel) schneiden. Das geschah mittels einer sogenannten Häckselmaschine, welche durch ein großes mit zwei Messern versehenes Rad von Hand betätigt wurde. Zum Drehen dieses Rades erlaubte mir mein Großvater, an seiner Seite Beihilfe zu leisten. Da ich jedoch noch zu klein war, um diesen schnellen Umdrehungen zu folgen, verlor ich plötzlich den Boden unter den Füßen und fiel mit der rechten Hand in eines der großen Messer, wobei mir die Hand fast abgeschnitten wurde. Als mein Großvater sah, was geschehen war, entbrannte wieder sein Zorn. Er warf mich in die Scheunentenne und prügelte mich mit einem dort stehenden Besen durch, während das Blut in Fülle aus der großen Wunde floß. Dann erst hob er mich auf und eilte mit mir in das nächste Haus, wo mein Onkel sich befand und wo die Wunde ausgewaschen und verbunden wurde. Einer der Anwesenden begab sich sofort zu dem weit entfernt wohnenden Arzt, welcher in später Nachtstunde per Pferd und Kutsche eintraf. Nun wurde ich von zwei Männern auf einem Stuhl festgehalten, während der Arzt die Wunde zunähte. Mein Großvater lief dabei jammernd und klagend im Zimmer auf und ab. Alle Einzelheiten dieser Erlebnisse sind noch rege in meiner Erinnerung. Die Folge dieses Unfalles war eine teilweise Lähmung der Finger. Dieser Umstand brachte später manche Unannehmlichkeiten mit sich, zum Beispiel beim Schreiben lernen in der Schule usw. Außerdem wurde dadurch auch die Erlernung eines Handwerks behindert. Schließlich wurde ich dadurch später vom Militärdienst befreit. Arbeiten, welche keine besondere Geschicklichkeit erforderten, konnte ich trotzdem ausführen. Die linke Hand mußte eben dabei vorherrschend sein. Obgleich dieser Umstand zuweilen als ein unglückliches Verhängnis betrachtet wurde, durfte ich dennoch später Gottes Heilsgedanken darin erkennen. Meine weiteren Kindheitsjahre waren auch sehr bewegt und haben ebenfalls manche dunkle Erinnerung in meinem Gedächtnis zurückgelassen.

Zuweilen machten sich die scharfen Gegensätze im Wesen meines Onkels einerseits und in demjenigen meines Großvaters andererseits sehr bemerkbar. Wie schon vorerwähnt, führte mein Onkel ein gottergebenes Leben. Während er die Woche hindurch fast über seine Kräfte hinaus arbeitete, so war der Sonntag meistens ganz dem Dienste der Nächstenliebe gewidmet. Nach Erledigung der häuslichen Arbeiten besuchte er arme, alte und kranke Leute und brachte ihnen Hilfe und Trost. Durch lebendiges Zeugnis von unserem Heiland Jesus Christus und durch Verbreitung von christlichen Lektüren wies er sie auf ihr Seelenheil hin. Durch diese Tätigkeit wurde mein Onkel auch in der Umgebung wohlbekannt. Es entstand dadurch eine kleine Gemeinschaft, in welcher an gewissen Abenden junge Männer von gleicher Gesinnung zusammenkamen. Bei Betrachtung des Wortes Gottes und Singen von geistlichen Liedern pflegten sie brüderliche Gemeinschaft. Die Zusammenkünfte wurden mit Gebet begonnen und abgeschlossen. Die Teilnehmer beflößigten sich, ein entschiedenes Christentum auszuleben. Mit anderen Worten: Sie praktizierten ihr Christentum. Diese Art konnte nicht verborgen bleiben.

Während sie bei den Einen Achtung hervorrief, löste sie bei den anderen Verachtung und Spott aus, besonders da die Betreffenden sich von allen weltlichen Vergnügungen und Belustigungen fernhielten. Tanz, Wirtshausbesuch, Alkohol, Kartenspiel usw. lehnten sie entschieden ab. Die Betreffenden standen in

Verbindung mit der großen Gemeinschaftsbewegung und den Missionswerken. Dadurch kamen sie in Fühlung mit hervorragenden Gottesmännern, wie zum Beispiel Vetter, Binde, Coerper, Stockmayer, Schrenk u. a.

Wie bereits angeführt, war mein Großvater dem Wesen meines Onkels feind. Diese Feindschaft hatte einen tieferen Hintergrund. Abgesehen von beiden Personen mit ihren schroffen Gegensätzen waren doch zuweilen die verschiedenen geistigen Hintergründe deutlich zu erkennen, welche eigentlich die Persönlichkeiten als solche ausschalteten. Man fühlte sich dabei in einen Geisterkampf hineingestellt. Einerseits göttliches Geisteswirken und andererseits heftige Angriffe dämonischer Natur, bei denen zwei Menschen, in diesem Falle Vater und Sohn, als Mittel dienten. In solchen Fällen kam es dann bei meinem Großvater zu heftigen Ausbrüchen. Besonderen Anlaß dazu gaben die Sonntage. Während mein Onkel strenge Sonntagsheiligung beobachtete und nur die nötigsten Arbeiten verrichtete, hielt mein Großvater oft an der Sonntagsarbeit fest, besonders in der Heu- und Erntezeit. In vielen Fällen mußte ich Zeuge sein von unheimlichen Auftritten, begleitet von furchtbaren Flüchen, Drohungen, Verwünschungen, oft auch Tätlichkeiten seitens meines Großvaters. Mein Onkel nahm solche Auftritte mit bewunderungswürdiger Ruhe und Gelassenheit hin und bewahrte in solchen Situationen völliges Stillschweigen. Trotz allem blieb er seinem Vater treu zur Seite, ehrte und achtete ihn. Bei einem Anlaß, wo mein Großvater fast von einem schweren fallenden Gegenstand erschlagen worden wäre, sprang mein Onkel im letzten Augenblick hinzu und konnte unter Aufbietung aller Kräfte und unter eigener Lebensgefahr den Gegenstand aufhalten. Während einer langen Krankheitsperiode pflegte er seinen Vater mit hingebender Treue.

Dies alles konnte jedoch Letzteren zu keiner Sinnesänderung bewegen. Besondere Sorge machte sich mein Großvater meiner wegen. In der Befürchtung, ich könnte gleicher Gesinnung wie mein Onkel werden, unternahm er alles, um solche Möglichkeit zu unterbinden. Da ich sehr viel allein mit ihm war und sogar das Bett mit ihm teilen mußte, erging er sich oft in Schimpfen und Verwünschungen über meinen Onkel, wobei er sich in Zorn hineinredete. Bei einem solchen Anlaß, es war in meinem fünften Lebensjahre, nahm er mich einmal zwischen seine Knie und sagte in heftigem Tone: „Wenn ich wüßte, daß du einmal ein Frommer wirst, würde ich jetzt die Axt nehmen und dir das Hirn spalten.“ Ein anderes Mal fand in unserer Nähe ein Missionsfest statt, wobei ein Posaunenchor mitwirkte. Wie noch viele andere Kinder ging auch ich hin, um zuzuhören. Am selben Abend wurde ich von meinem Großvater mißhandelt, an den Wänden herumgestoßen und mit Flüchen und Verwünschungen überschüttet, ohne zu wissen warum.

Erst nachher sagte er mir: „Ich will nicht, daß du an einen solchen Ort gehst, du darfst kein Frommer werden.“ Mein Onkel hingegen hatte mir erlaubt, dorthin zu gehen. Übrigens übte er auch seinerseits einen Einfluß auf mich aus. Er lehrte mich beten und machte mich mit der Heiligen Schrift, besonders mit der Person Jesu bekannt. Er suchte mein Gewissen zu schärfen gegen alles, was Sünde heißt, und machte mir die Bedeutung des schmalen und des breiten Weges klar, welche der Herr Jesus uns in Seinem Worte entschieden vor Augen führt. Oft wies er mich auch darauf hin, daß die Wiederkunft unseres Herrn Jesus bevorstehe und man sich

darauf vorbereiten müsse, wenn man nicht zurückbleiben wolle.

Eines Tages liefen mehrere Bewohner unseres Ortes an unserem Hause vorbei ins Freie. Ich eilte ihnen nach und sah, wie sie alle gen Himmel schauten. Da bemerkte ich, wie ein großer Körper, ähnlich wie eine zusammengeballte Wolke, sich in der Luft daher wälzte. Ich wurde von Schrecken erfaßt in der Meinung, jetzt ist der Tag der Wiederkunft Christi gekommen und ich bin vielleicht nicht bereit. Da hörte ich den Ruf: „Der Zeppelin kommt!“ Es war das erste Luftschiff des Grafen Zeppelin, das heranbrauste. Erleichtert atmete ich auf. Das war für mich eine Mahnung zur Bereitschaft auf die Wiederkunft Christi.

## **Kampf zwischen Licht und Finsternis**

Es ist wohl leicht begreiflich, daß unter den vorerwähnten Umständen meine Situation zwischen zwei scharf entgegengesetzten Faktoren nicht leicht, zeitweise sogar ein Martyrium war. Unscheinbarer Kleinigkeiten wegen erlitt ich oft Mißhandlungen.

In meinem siebenten Lebensjahr kam eines Tages ein Mann aus einem entfernten Ort in unser Haus, um von meinem Großvater Obst zu kaufen. Er und Onkel waren jedoch im Felde, und ich war allein zu Hause. Dieser Mann hatte bereits mit meinem Großvater über das Obst gesprochen. Nun bat er mich, ich möge es ihm doch zeigen, damit er den weiten Weg nicht umsonst gemacht habe. Ich erfüllte seine Bitte, worauf der Mann sich entfernte. Als mein Großvater vom Felde zurückkehrte, machte ich ihm sofort Mitteilung. Da geriet er in furchtbaren Zorn, fiel zähneknirschend und tierisch schreiend über mich her, stieß mich an den Wänden herum, würgte mich und drohte, mich totzuschlagen. Diese Szene wiederholte sich am selben Abend jedes Mal, wenn er mich zu Gesicht bekam. Selbst in der Nacht riß er mich aus dem Schlaf heraus, warf mich im Bett hin und her und würgte mich. Am folgenden Morgen, als ich über den Hof ging, war er gerade im Begriff, den Pferdestall zu reinigen. Als er meiner ansichtig wurde, verfolgte er mich mit der Mistgabel. Mein Onkel durfte in solchen Situationen mich nicht in Schutz nehmen, sonst verschlimmerte er das Übel nur.

Ein anderes Mal, es war an einem Wintertag, befand ich mich mit meinem Großvater allein im Zimmer. Da bemerkte er vom Fenster aus im nahen Garten eine Elster, auf einem Baum sitzend. Er wollte mich auf den Vogel aufmerksam machen. Als ich denselben nicht gleich sah, geriet er in Zorn und mißhandelte mich.

An einem Sommertag, in der Heuernte, wollte mein Großvater Heu heimholen. Es war jedoch niemand da, der ihm dabei helfen konnte, da mein Onkel auf dem Felde arbeitete. So nahm er mich mit. Ich sollte das Heu auf dem Wagen zurechtsetzen, während er es hinauf gabelte. Da ihm in seiner übertriebenen Genauigkeit niemand etwas recht machen konnte, mußte das Heu nach seiner besonderen Art auf dem Wagen zurechtgesetzt werden. Als ich nicht gleich begriff, wie er es meinte, kam der Zorn über ihn, so daß er drohte, mich totzustechen. Er stieß auch mehrmals mit der Heugabel auf mich zu, ohne mich jedoch zu treffen.

Nachts mußte ich, von Kind auf bis zu meinem 15. Lebensjahre, mit meinem Großvater das Bett teilen. Als kleines Kind nannte er mich oft seinen Schlafkameraden. Als mich nun einmal jemand fragte, wie ich heiße, antwortete ich: „Henri Schlaf Kamerad.“ Zuweilen war mein Großvater so empfindlich, daß ich während der Nacht kaum in Berührung mit ihm kommen durfte. Wenn dies im Schlaf doch geschah, so kam es vor, daß ich plötzlich mit Faustschlägen traktiert wurde, wobei er auf mich einschrie: „Ich schlage dir die Knochen entzwei!“ oder: „Ich hänge dich auf.“ Manchmal konnte ich vor Angst kaum einschlafen. Da kam ich auf einen glücklichen Gedanken: Ich befestigte heimlich unter dem Bett eine starke Schnur, aus welcher ich eine Schlinge machte. So legte ich mich nachts in die Schlinge und zog zu. Auf diese Weise konnte dem Übel abgeholfen werden. Trotz solcher Widerwärtigkeiten hatte mein Großvater auch gute Momente, in welchen er mir zuliebe tat, was er konnte. Er kaufte mir Süßigkeiten oder machte mir sonstige angenehme Überraschungen. Mit Vorliebe erlaubte er mir Sachen, von denen er wußte, daß sie gegen den Willen meines Onkels waren. Zum Beispiel entwendete ich einmal aus der Schublade ein wenig Geld und kaufte mir Bonbons, sogenannte „Scheni Ogüschtle“. Ich zeigte sie meinem Großvater, welcher zu mir sagte: „Gib nur acht, daß der andere (mein Onkel gemeint) es nicht sieht!“ Als mein Onkel die Sache dennoch entdeckte, unterzog er mich einer strengen leiblichen Züchtigung und ermahnte mich, solches nicht mehr zu tun, da das der Anfang sei, ein Dieb zu werden.

Ein andermal begab sich mein Großvater mit seinem Pferdefuhrwerk in einen Nachbarort zwecks Besorgung einer Angelegenheit, wobei er mich mitnahm. Bei dieser Gelegenheit mußte er in einem Wirtshaus absteigen, wo er etwas Bier trank. (In der Regel trank er nur wenig Alkohol.) Nun verabfolgte er mir auch ein gewisses Quantum, so daß ich betrunken wurde und kaum noch auf den Füßen stehen konnte, sondern hin und her taumelte und mehrmals zu Boden fiel. Auf der Heimfahrt fiel ich dann in einen todesähnlichen Schlaf.

Im tiefsten Grund meinte es mein Großvater gut mit mir und wollte mein Bestes. Je länger, desto mehr lernte ich seine Doppelnatur erkennen und verstehen. Während zeitweise das eigentliche Wesen meines Großvaters vorherrschte, wobei Güte und Wohlwollen mir gegenüber zum Ausdruck kamen, konnte plötzlich eine fremde unheimliche Macht die Vorherrschaft übernehmen, eine Macht, welche ich später als dämonisch erkannte und welche um jeden Preis meine Vernichtung wollte. Diesem Los bin ich mehrmals wie durch ein Wunder entgangen. Hinter diesen Auswirkungen erkannte ich deutlich deren Urheber, nämlich den Fürsten der Finsternis, genannt Satanas oder Teufel, welcher ist ein Mörder von Anfang.

Vielseitige Erfahrungen auf verschiedenen Gebieten gaben mir in meinem späteren Leben für obiges Erkennen die volle Bestätigung. Inwieweit mein Großvater für seinen Zustand verantwortlich war, steht uns nicht zu, zu untersuchen. Eines ist gewiß: „Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.“ Er will nicht, daß jemand in der Gewalt des Teufels bleibe. Wenn nun des Menschen Wille mit Gottes Heilswillen in Einklang kommt, so können die Erlösung und die Erneuerung seines Wesens nicht ausbleiben.

Folgendes Zeugnis soll bestätigen, daß ich noch auf andere Art Gelegenheit hatte, die Gegenwart von dämonischen Mächten festzustellen. Bis zu einem gewissen Alter litt ich unter schrecklichen Träumen, so daß ich manchmal mit Grauen der Nacht entgegensah. Es waren dies keine gewöhnlichen Träume, sondern wirkliche Erlebnisse, welche mir heute noch deutlich in Erinnerung sind. Gewöhnlich wurde ich von häßlichen Gestalten umringt, welche mich verfolgten und peinigten, abscheuliche, verzerrte Fratzen, welche mich mit teuflischem Lächeln höhnisch angrinsten. Einmal sah ich, wie diese Gestalten sich mit meinem Großvater zu schaffen machten. Ein andermal bemerkte ich dieselben sogar in wachem Zustand. Solche abscheulichen Wesen gibt es in der sichtbaren Welt gar nicht. Ich hatte deren zuvor nie wahrgenommen und auch nachher nicht mehr.

## **Das Joch in der Jugend**

Während meiner Schulzeit, welche ich in der Ortsschule verbrachte, hatte ich auch viel zu leiden. Die Kinder des Ortes waren manchmal wie gegen mich aufgehetzt und neckten und plagten mich. Infolge seines christlichen Lebenswandels, welchen mein Onkel führte, entstand bei vielen Dorfbewohnern eine geheime Opposition. Da man meinem Onkel schwerlich beikommen konnte, mußte ich oft als Abladestelle dienen und erfuhr zugleich, was es heißt, die Schmach Christi zu tragen. Die Schuljugend gab mir den Übernamen: „Heiliger Geist.“ Oft bildeten sie einen Kreis um mich herum und riefen gemeinsam: „O Heiliger Geist, kehr bei uns ein!“ usw. So wurde ich der Gegenstand des Spottes. Manchmal, wenn ich mich irgendwo im Freien bewegte, fiel eine Schar größerer und kleinerer Kinder über mich her und quälten mich durch Schlagen, Stoßen, Pfetzen und Bewerfen mit Steinen und anderen Gegenständen. Oft fühlte ich mich als ein Niemandes Kind, das, von Gott und Menschen verlassen, dem Bösen ausgeliefert war.

Als ich einmal die Dorfstraße entlangging, eilte aus einem Hof ein Knabe auf mich zu und warf mir einen faustgroßen Stein ins Gesicht, wobei er mich oberhalb eines Auges traf, so daß ich mit ziemlicher Verletzung nach Hause kam. Mit zunehmendem Alter nahm ich jedoch solche Mißhandlungen nicht mehr ohne weiteres hin, sondern setzte mich zur Wehr, wobei manchmal auch für die gegnerische Seite der Ausgang tragisch werden konnte. Bei solchen Anlässen zeigte sich schließlich auch bei mir ein Erbstück meines Großvaters, nämlich der Jähzorn.

Die gegebenen Umstände bewirkten bei mir eine gewisse Zurückgezogenheit gegenüber der übrigen Dorfjugend. In der Regel erwählte ich mir einen oder zwei Kameraden aus den ärmsten Familien. Mein lebhaftes Temperament zog mich zuweilen fort, so daß ich schon im zehnten Lebensjahr manchmal an Sonntagnachmittagen Fußtouren unternahm bis in drei Stunden entfernte Ortschaften. In der Schule begriff ich das Lesen am leichtesten und schnellsten. Dadurch war ich in der Lage, mich schon frühzeitig mit der Lektüre von Schriften und Büchern zu befassen. Die Schulbibliothek hatte ich bald zum größten Teil

ausgelesen. Bücher wurden meine besten Freunde. Mit Vorliebe las ich auch Schriften aus der Heidenmission, welche mir durch meinen Onkel zur Verfügung standen. Oft tröstete ich mich mit den Negerknaben, die als Sklaven verkauft, manchmal blutig geschlagen wurden.

## **Göttliche Bewahrung in mancherlei Nöten und Gefahren**

Den Hauptteil meiner Erziehung verdanke ich doch meinem Onkel. Er erzog mich zu unbedingtem pünktlichem Gehorsam, leitete mich schon früh zur Arbeit an und brachte mir Ordnungssinn und Gewissenhaftigkeit bei. Besonderen Wert legte er auf Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit, so daß ich mich hütete, die geringste Unwahrheit zu sagen. Meine Wahrheitsliebe wurde dadurch mit der Zeit so ausgeprägt, daß ich eher Schläge erlitt, als zu einer Unwahrheit mich hinreißen zu lassen. Bei allem war mein Onkel von unerbittlicher Strenge und ließ es nicht an leiblichen Züchtigungen fehlen. Insbesondere suchte er mich von allen weltlichen Vergnügungen und Belustigungen fernzuhalten. Jedes Jahr über die Pfingsttage fand bei uns die sogenannte Kilbe oder Messti statt. Dieses Fest gab Anlaß zu allerhand Volksbelustigungen, woran die ganze Dorfjugend bis zu den Kleinsten teilnahm. Mein Onkel ermahnte mich, diesem Ort fernzubleiben, während mein Großvater mir Geld gab und befahl, auch dorthin zu gehen, wobei er noch erwähnte: „Wenn du kein Geld mehr hast, so kommst du wieder zu mir und holst welches.“

Einmal, ich war etwa fünf Jahre alt, ließ ich mich durch meinen Großvater bewegen, entgegen dem Willen meines Onkels, auf die Kilbe zu gehen. Vor einem Wirtshaus stand eine lange Bank. Einige Kinder befanden sich stehend auf dieser Bank. Ich stellte mich auch dazu. Plötzlich erhielt ich einen heftigen Stoß in den Rücken, so daß ich vornüber auf den Boden geschleudert wurde. Mit abgeschürftem Gesicht wurde ich aufgehoben. Blutüberströmt kehrte ich heim. Ein größerer Knabe hatte in böswilliger Absicht und ohne Grund mir den Stoß versetzt. Zu Hause angekommen, empfing mich mein Onkel mit den Worten: „Das hat der liebe Gott zugelassen zu deiner Züchtigung.“ Als mein Großvater diese Worte hörte, geriet er in rasenden Zorn und stieß furchtbare Verwünschungen und Drohungen gegen meinen Onkel aus. Dieses Erlebnis ist mir unvergeßlich geblieben und hat mir in der Folgezeit als Weisung gedient. Auf die Kilbe konnte ich in Zukunft nicht mehr gehen, trotz der Aufforderung meines Großvaters und trotz des Geldes, welches er mir in die Hand drückte. Wenn ich es schon versuchte hinzukommen, so fühlte ich, wie ein schwerer Druck sich auf mich legte, so daß ich wieder umkehren mußte. Ich war seelisch sehr empfindsam. Während nun das ganze Dorf der Belustigung nachging, wandelte ich einsam und verlassen durch die Felder. Das Geld, welches mir mein Großvater für solche Zwecke gab, verwendete ich zum Teil auf Anregung meines Onkels zur Unterstützung von Armen und für Missionszwecke. Dabei fühlte ich mich innerlich sehr glücklich und empfand schon früh die Wahrheit des Wortes: „Geben ist seliger als Nehmen.“

Noch eine Erinnerung ist mir geblieben von einem Kilbentag, als ich noch klein war. An diesem Tag fand zugleich ein großes Jahresfest der christlichen

Gemeinschaften auf dem Geißberg bei Weißenburg statt. Mein Onkel begab sich mit drei Freunden dorthin, wobei er mich auch mitnahm. Die Reise wurde mittels Motorrad, an welchem ein kleiner Anhänger angebracht war, ausgeführt. Auf der Heimfahrt, als wir die steile Straße des Geißberges hinabfuhren, verlor der Führer die Herrschaft über sein Fahrzeug und fuhr an einer Straßenbiegung über den Straßengraben in ein Getreidefeld hinein, wobei der Anhänger umkippte und wir alle übereinander fielen. Während die anderen leichte Abschürfungen erlitten hatten, war ich unversehrt geblieben. So hatte Gottes schützende Hand über uns gewaltet.

Wie schon vorerwähnt, zog man mich schon frühzeitig zur Arbeit heran, besonders da bei der vielen Arbeit es meistens an Hilfskräften fehlte. In den schulfreien Stunden und Tagen hatte ich allerlei leichtere Arbeit in Haus, Stall und Feld auszuführen. Meine erste Feldarbeit war das „Unkrautjäten“. Da erinnere ich mich an eine Begebenheit: Als etwa sechsjähriger Knabe kam mir eines Nachmittags der Gedanke, auf einem Weizenacker Unkraut zu jäten. Um dorthin zu gelangen, mußte ich über eine Brücke (die Moderbrücke) und durch den Wald gehen. Als ich nun vor der Brücke stand, hatte ich nicht den Mut, aufrecht hinüberzugehen. Da entschloß ich mich, auf Händen und Füßen über die Brücke zu kriechen. Bei meiner Heimkehr vom Unkrautjäten konnte mein Großvater die Freude darüber nicht verbergen.

Ein anderes Erlebnis ist mir ebenfalls unvergeßlich geblieben. Einst rottete ich auf einem Weizenacker Disteln aus. Dies geschah mittels eines Messers, mit welchem die Disteln samt der Wurzel ausgestochen wurden. Nach etwa zwei bis drei Wochen prüfte man noch einmal nach, ob nichts mehr nachgewachsen sei. Als ich nun auf genanntem Acker eine solche Nachprüfung vornahm, bemerkte ich zu meinem Erstaunen auf einem Punkt eine Anzahl hochgewachsener Disteln beisammenstehen. Ich glaube, es waren etwa fünf. Bei näherer Untersuchung stellte ich fest, daß diese Disteln auf einem steckengebliebenen Stück Wurzel einer vorher abgestochenen Distel gewachsen waren. Aus diesem Erlebnis habe ich die Lehre gezogen, daß das Übel, besonders die Sünde im Herzen und Wesen des Menschen, mit der Wurzel ausgerottet werden muß. Wo nicht, so schlägt es vielfältig aus und wird zum Verhängnis.

Eine andere Beschäftigung, welche ich mit Vorliebe ausführte, war das Holzsammeln im Walde. An gewissen Tagen, besonders während der Winterzeit, begab ich mich mit einem Karren in den Wald. Da wurden dürre Äste von den Bäumen heruntergeholt und auf dem Boden liegendes Reisig gesammelt. Eines Tages, als ich mit einem anderen Knaben Holz sammeln ging, hatten wir ein besonderes Erlebnis. Bei unserer Ankunft im Walde kam plötzlich mit großem Geschrei ein Tier hinter den Hecken hervor und nahm eine drohende Haltung gegen uns ein. Es war ein plumpes Vieh mit kurzen Beinen, von der Größe einer Katze. Bei seinem Anblick ergriffen wir die Flucht. Aus der Ferne beobachteten wir, wie das Tier sich hinter einem hohen Grasbüschel verbarg. Neuen Mut fassend, schlichen wir uns, mit Stöcken bewaffnet, an die betreffende Stelle heran und erschlugen das uns fremde Tier. Zu Hause angekommen, wurde festgestellt, daß es sich um einen jungen Fischotter handelte, dessen Mutter tags zuvor in der Falle eines Fischers gefangen worden war. Für unseren Fang wurde uns durch den Fischerverein von Strasbourg eine Belohnung zugesandt. So enthüllte uns das

Waldleben noch manche Neuigkeit.

In meinem elften Lebensjahre erkrankte mein Großvater schwer an Gelenkrheumatismus, der ihn ganz an Bett und Stuhl fesselte. Nun stand mein Onkel ganz allein inmitten der vielen und schweren Arbeit. Da mußte auch ich schon tapfer mit angreifen und schwerere Arbeiten im Felde verrichten.

In jener Zeit hatte ich ein Erlebnis, welches für lange Zeit einen beängstigenden Eindruck in mir hinterließ und noch heute lebhaft in meiner Erinnerung ist. Eines Morgens, als ich vom Schlaf erwachte und mich im Bette aufrichtete, wurde ich plötzlich wie von einer unsichtbaren Macht erfaßt und hin und her geschüttelt. Ich versuchte mit aller Anstrengung um Hilfe zu rufen, konnte jedoch keinen Laut hervorbringen und sank bewußtlos in die Kissen zurück. Wie lange ich so gelegen bin, weiß ich nicht.

Als ich wieder zur Besinnung kam, lag ich in den Armen meines Onkels, während mein Großvater mit weinerlicher Stimme fortgesetzt meinen Namen rief. Gleich darauf war ich wieder munter. Jedoch konnte ich ein gewisses Angstgefühl nicht mehr loswerden, besonders im Gedanken an eine eventuelle Wiederholung dieses unheimlichen Vorkommnisses.

In dieser Lage leistete mir mein Onkel die beste Hilfe, indem er mit mir betete. Ich selbst schrie in meiner Not täglich aus tiefstem Herzen zu Gott, daß Er mich doch vor solchem Übel bewahren möchte. Und dem Herrn sei es heute noch gedankt, ich fand Erhörung, wie schon oft, wenn ich in verzweifelter Lage um Hilfe rief. Dieses Übel ist nie wieder an mich gekommen.

Um dieselbe Zeit, ich war kaum zwölf Jahre alt, erlitt ich einen Unfall. In derselben Scheunentenne, wo mir acht Jahre zuvor fast die rechte Hand abgeschnitten worden war, glitt ich beim Besteigen einer Leiter aus und fiel rücklings auf den harten B

oden, wobei ich einen Knöchelbruch am linken Ellenbogen erlitt. Obwohl der Arm stark anschwell und verschiedene Färbungen annahm, glaubte man doch nicht an einen Bruch desselben. Erst beim Verschwinden der Geschwulst nach einiger Zeit stellte es sich heraus, daß der Arm steif war. Bei der nun folgenden ärztlichen Untersuchung wurde der bereits verwachsene Bruch festgestellt. Mit Schrecken sah ich mich nun als Krüppel, die rechte Hand teilweise gelähmt und den linken Arm steif. Jedoch durch Gottes Gnade, welche den Arzt leitete, konnte ich nach längerer Behandlung den Arm wieder normal gebrauchen.

Außer den vorerwähnten Fällen war ich verschiedene Male in Lebensgefahr. Zweimal wäre ich fast ertrunken und andererseits brachten mich Kinderkrankheiten wiederholt an den Rand des Grabes.

Die schwere Krankheit meines Großvaters verschlimmerte sich so weit, daß jedermann an seinem Aufkommen zweifelte. Er selbst sprach oft vom Sterben. Der Gedanke daran bewegte mich tief und verursachte mir oft Tränen. Ich fing an, fortgesetzt für den Großvater zu beten. Nach längerer Zeit trat wider Erwarten Besserung ein, und schließlich erfolgte eine vollständige Genesung.

Nicht lange danach trat mein Onkel in den Ehestand. Er hatte eine gleichgesinnte Lebensgefährtin gefunden, welche durch ihren Einzug eine wohlthuende Änderung in das Haus brachte.

Da er von nun an die Landwirtschaft übernahm, zog mein Großvater mit mir in das zu Anfang erwähnte gegenüberliegende Wohnhaus. Er

behielt jedoch noch gewissen Anteil an der Landwirtschaft, so daß wir den Tag über beim Onkel waren und nur die Nacht im neuen Hause verbrachten. Während der Krankheit des Großvaters erhoffte man bei ihm auch eine Änderung seines inneren Wesens, was auch zuweilen zuzutreffen schien. Jedoch kehrte bald wieder der alte Zustand zurück, welcher sich schließlich auch gegen die Gattin meines Onkels auswirkte, obwohl dieselbe sich besondere Mühe gab, seinen Wünschen zu entsprechen. Das Ehepaar ertrug jedoch mit Geduld seine sich oft wiederholenden Zornesausbrüche. Natürlich hatte auch ich unter diesen Umständen zu leiden, besonders da manche Wutanfälle sich erst am Abend auswirkten, wenn ich mit Großvater allein war.

### **Im Alter von 10—12 Jahren vor große Entscheidungen gestellt**

Der Einfluß solch scharfer Gegensätze wirkte stark auf mein Innenleben und bahnte eine frühe Reife bei mir an. Zudem wurde ich schon in frühester Kindheit vor außergewöhnliche Entscheidungen gestellt. Als ich kaum zehn Jahre alt war, stand ich einmal mit Großvater vor seinem Wohnhaus, welches wir nach Onkels Verheiratung bewohnten. Da sagte er plötzlich zu mir: „Dieses Haus mit anliegendem Obstgarten werde ich dir einst geben, wenn du kein Frommer wirst.“ — Diese Erklärung wiederholte er oft, und mit zunehmendem Alter wurde sein Einfluß immer stärker auf mich, weil er auch meinen Wünschen Rechnung zu tragen suchte. Er kaufte mir ein neues Fahrrad, legte mir ein Sparkassenbuch an und ließ es auch sonst an nichts fehlen. Dieses alles drängte mich zu innerer Entscheidung. Je länger, desto mehr wurde mir klar, daß es für mich keinen goldenen Mittelweg geben konnte, sondern nur ein „Rechts“ oder „Links“. Ich fühlte, die Entscheidung mußte fallen, so oder so. Das verursachte innere Kämpfe.

Obwohl ich damals noch nicht die volle Überzeugung von der Existenz eines Gottes hatte, da mir ja die Erfahrung eines wirklichen Gotterlebens noch fehlte, so wollte ich doch, falls es einen Gott geben sollte, diesem nicht widerstreben. Ich wollte nicht um eines Hauses oder um sonstiger irdischer Vorteile willen meine Seele verkaufen. Es ging hier um etwas Großes, das fühlte ich. Da ich mich nun entscheiden mußte, so entschied ich mich schließlich für einen Gott und Heiland Jesus Christus, den ich vom „Hörensagen“ aus den Erzählungen meines Onkels kennenlernte. Wohl betete ich täglich und hatte auch schon nach Gebeten Hilfe erfahren, aber etwas fehlte mir noch, das sollten die späteren Erfahrungen beweisen. Obige Entscheidung wurde zwischen meinem zehnten und zwölften Lebensjahre getroffen.

In Schule und Religionsunterricht hatte ich auch manche Probe zu bestehen. Lehrer und Pfarrer standen auf dem liberalen Boden der modernen Theologie. Für sie war der Gottesglaube ein ziemlich dehnbarer Begriff. Jesus wurde wohl als Gottes Sohn, wie wir alle Gottes Söhne sind, betrachtet, aber nicht so wie es die Heilige Schrift lehrt, als Gott, geoffenbart im Fleisch. Seine Wunder erklärten sie dem menschlichen Verstande gemäß. Zum Beispiel legten sie die Totenerweckung des Lazarus als das Wiedererwachen eines Scheintoten durch Starrkrampf aus usw.

Hinter die Tatsache der Auferstehung Jesu, und überhaupt hinter die allgemeine Auferstehung, setzten sie ein großes Fragezeichen.

Nach den Auslegungen der modernen Theologie findet die Auferstehung der Toten in der Erinnerung der noch Lebenden statt und leben dieselben in ihrem Gedächtnis weiter.

Da war es wohl kein Wunder, daß die Auferstehungskräfte in der Kirchengemeinde fehlten und wahrheitssuchende Seelen anderswo Nahrung suchten. Aus solchen Zuständen wurde die Gemeinschaftsbewegung heraus geboren. Je länger, desto mehr wurde mir klar, daß das, was man in meiner Umgebung Christentum nannte, ein Christentum ohne Christus war. Ich hatte Gelegenheit, die Glieder der beiderlei Konfessionen zu beobachten. Sie gingen in ihre Kirchen, kommunizierten oder gingen zum Abendmahl usw., aber im täglichen Leben und Wirken sah ich bei ihnen keinen Unterschied im Verhältnis zu solchen, die nicht in die Kirche gingen, sondern eher kirchenfeindlich eingestellt waren. Ihr Christentum hatte keinen praktischen Wert, weil sie mit der Person des Christus und Seiner Nachfolge nichts zu tun haben wollten. Ein solches Christentum konnte mir ruhig gestohlen werden. Ich achtete es nicht der Mühe wert, mich damit zu befassen, noch viel weniger, mich dafür einzusetzen. An meinem Onkel hatte ich ein anderes Beispiel. Obwohl ich auch bei ihm noch menschliche Schwächen entdeckte, wurden diese doch durch sein ehrliches, aufrichtiges Wesen und durch seine

Wahrheitsliebe weit aufgewogen. Er setzte sein Christentum in die Tat um und begegnete dem Hohn und Spott der sogenannten Christen mit Liebe und Sanftmut. Hinter solcher Art mußte man etwas Höheres erkennen.

Was mich selbst betrifft, so kam ich zu der Erkenntnis, daß man durch Kindertaufe und Konfirmation oder Kommunion noch lange kein Christ ist, obwohl ich es mit diesen Dingen ernst nahm. Ich erkannte, daß das wahre Christentum durch eine umgestaltende Herzenserfahrung bedingt war, und diese Erfahrung fehlte mir noch.

Ein gewaltiges Ereignis, welches noch in meine Kinderzeit fiel, war der Ausbruch des furchtbaren Weltkrieges 1914—1918. Ich hatte kaum das dreizehnte Lebensjahr erreicht und stand im letzten Schuljahr, als die jungen Männer hinausziehen mußten auf die Schlachtfelder und zum Teil nicht wieder zurückkehrten. Da erlebte ich viel Weh und Tränen. Mein Onkel, kaum sieben Monate verheiratet, mußte erst im zweiten Kriegsjahr einrücken. Im Spätsommer 1916 nahm er Abschied von seiner Gattin und seinen zwei kleinen Kindern und ermunterte mich, ihnen beizustehen. Ich war damals fünfzehn Jahre alt.

# JÜNGLINGSZEIT

Mein Onkel hatte mich schon frühzeitig mit den schweren Feldarbeiten, wie Pflügen, Eggen, Säen und Mähen, bekannt gemacht, so daß es mir nach seiner Einberufung in den Krieg nicht schwerfiel, in den Riß zu treten. An Mut und Kraft fehlte es mir auch nicht, obwohl es mir noch ziemlich Mühe und Anstrengung kostete, mit den schweren Ackergeräten wie Pflug und Egge umzugehen. Zuweilen wurde ich auch einmal von meinem Großvater unterstützt, aber seines zornigen Wesens wegen zog ich es vor, wenn möglich meine Arbeit allein zu verrichten. Zum ersten Mal besorgte ich das Umpflügen der Äcker für die Winterzeit und das Einsäen der Wintersaat. Der Beweis, daß auch der Segen dabei war, erbrachte die nächstfolgende schöne Ernte. So führte ich auch für die Folgezeit ziemlich selbständig die Landwirtschaft.

Nicht lange nach der Abreise meines Onkels wäre ich unter tragischen Umständen fast ums Leben gekommen. Eines Morgens früh fuhr ich ins Feld, um einen Acker zu pflügen. Als ich nach vollendeter Arbeit mit dem Anspannen der Kühe an den Wagen beschäftigt war, wurden diese plötzlich wild und fingen an davonzulaufen. Um nicht vom Wagen überfahren zu werden, hatte ich keinen anderen Ausweg, als mich schnell an der Deichsel entlang nach vorn zu bewegen, um die Kühe am Zügel zu halten. Ich konnte jedoch nichts mehr ausrichten. Die Kühe, zwischen denen ich hing, eilten in rasendem Tempo mit mir durch den holperigen Feldweg. Schließlich fühlte ich meine Kräfte schwinden. Ließ ich los, so konnte ich von den Tieren zertreten werden und zudem noch unter die Räder des Wagens kommen. Und doch konnte ich nicht „länger festhalten. Da verspürte ich plötzlich ein Nachlassen der Tiere, und nach einigen Augenblicken stand das Fuhrwerk still. Ein Bauersmann, der in der Nähe auf dem Feld arbeitete, war herbeigeeilt, konnte das auf dem Boden gleitende Leitseil erfassen und brachte so mit Anstrengung aller Kräfte das rasende Fuhrwerk zum Stillstand. Ich war gerettet. Das Gebahren der Kühe war mir kaum erklärlich, da besonders die Leitkuh in der Regel sehr langsam war und durch nichts aus der Ruhe gebracht werden konnte.

Die Folgezeit brachte noch manche Überraschungen. Eines Tages fand über mir ein Luftkampf statt, wobei zwei Flugzeuge abgeschossen wurden. Die Kriegszeit sollte überhaupt für mein Innen- und Außenleben von ausschlaggebender Bedeutung werden. Es mußten dazu verschiedene Faktoren mitwirken: einerseits die harte Arbeit, dazu die zunehmende Lebensmittelknappheit, welche durch Beschlagnahme der wichtigsten Lebensmittel, besonders des Brotgetreides, zur Folge hatte, daß das Brot täglich für jede Person in kleinen Rationen zugewogen wurde.

## Sündenbann und Sündenerkenntnis

Alle diese Umstände mußten für meinen sich in der Entwicklung befindlichen Körper nachteilige Folgen haben. Andererseits aber hatte auch mein innerer Mensch eine furchtbare Krise durchzumachen. Seelische Kämpfe, welche schon im Kindesalter ihren Anfang genommen hatten, traten jetzt mit vermehrter Heftigkeit auf. Mit zunehmendem Alter stellten sich auch noch andere Probleme ein, mit denen ich fertig werden mußte. Wenn schon der Übergang vom Kindesalter ins Jünglings- oder Mannesalter an sich bereits viel Neues mit sich bringt, so war das bei mir in besonders ausgeprägter Weise der Fall. Es tauchten Dinge in meinem Innern auf, welche ich bis jetzt nicht beachtet hatte und welche ich, als meinem innersten Wesen fremd, bekämpfen mußte, wenn nicht verhängnisvolle Folgen daraus entstehen sollten. Zuweilen fühlte ich in mir selbst eine Macht, die zu überwinden ich mich außerstande fühlte. Ich kam in innere Not und Bedrängnis. Allerlei Fragen quälten mich, von denen ich wußte, daß niemand in meiner Umgebung sie beantworten könnte. In dieser Not trat ich an die Heilige Schrift heran. Da fand ich das Wort:

„Ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der die Sünden der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied, denen aber, die Mich lieben und Meine Gebote halten, tue Ich wohl bis ins tausendste Glied.“

2. Mose 20, 5

Diese Antwort ließ keinen Zweifel über die Ursache meines Zustandes aufkommen. Schon lange hatte ich mich selbst als ein Rätsel betrachtet gegenüber anderen Kindern. Nun fing es an, klar zu werden. Ja, die Sünden der Eltern ... das war eine bittere Wahrheit...; die streckten ihre Klauen auch nach mir aus. Sünde hieß also die Macht, die ich in mir erkannt hatte und gegen die ich so verzweifelt kämpfen mußte, um nicht in ihre Knechtschaft zu kommen. Ein anderes Wort aus der Heiligen Schrift brachte mir noch mehr Klarheit, nämlich:

„Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Neid, Zorn, Geiz usw.“

Mat. 15, 19

Damit hatte ich also ohne Zweifel die göttliche Röntgenaufnahme meines Herzenszustandes. Ich unterzog mich einer gründlichen Selbstprüfung und fand in mir die Bestätigung von der Wahrheit obigen Wortes. Ja, der Zorn und als Folge davon der Haß, die Wurzel des Mordes, die hatte ich schon zur Genüge kennengelernt. Nicht nur bei meinem Großvater, sondern auch bei mir selbst. Wie oft hatte ich schon dem Zorn Raum gegeben, besonders im Umgang mit dem Vieh. Zudem hatte ich oft auch mit bitteren Regungen zu kämpfen im Hinblick auf erlittenes Unrecht.

Im Gegensatz zu meinen Altersgenossen, welche sich in Nachtschwärmerin, Bubenstreichen und Wirtshausleben austobten, lebte ich ziemlich zurückgezogen. Obige Dinge waren mir zuwider. Ich zog es vor, nach vollbrachter schwerer Tagesarbeit die Abende mit Lesen von guten Büchern zu verbringen. Besondere Freude hatte ich an Gesang und Musik. Schon als Knabe spielte ich Mundharmonika, und nach meiner Schulentlassung hatte ich Gelegenheit, ein altes Blasinstrument (Piston) zu bekommen. Durch beharrlichen Selbstunterricht lernte ich dieses

Instrument beherrschen und spielte in den Feierstunden allerlei bekannte Melodien.

Mit großer Vorliebe ging ich sonntags in den Wald und erfreute mich am Gesang der Vögel und am Rauschen der Tannen usw. Meine abgekehrte Art erweckte bei der übrigen Dorfjugend einen gewissen Widerspruchsgeist, welcher zuweilen in Mißbilligung und Spott zum Ausdruck kam. Nach solchen Äußerungen fragte ich jedoch wenig, solange man mir nicht zu nahe trat. Im letzteren Falle bemächtigte sich meiner zuweilen ein unheimlicher Zorn, wobei ich die Herrschaft über mich verlieren und gefährlich werden konnte. Da man mich von dieser Seite schon wiederholt kennengelernt hatte, so wurde ich ziemlich in Ruhe gelassen. Einmal ereignete sich doch ein Zwischenfall, der leicht tragische Folgen hätte haben können.

Es war noch in der Kriegszeit, als an gewissen Winterabenden verschiedene Familien des Ortes beunruhigt wurden durch eine Reihenfolge der tollsten Bubenstreiche. Eines Abends saß ich nach vollbrachtem Tagewerk, von Tante und Kindern umgeben, in der Stube. Draußen war stockfinstere Nacht. Ich war tief in die Lektüre eines Buches versunken, als wir plötzlich durch verdächtige Geräusche im Hof und an der Haustür aufgeschreckt wurden. Ich eilte vorsichtig hinaus. Als ich sah, was Bubenhände hier angerichtet hatten, überkam mich ein maßloser Zorn. Ein in der Nähe liegendes landwirtschaftliches Gerät ergreifend, eilte ich den Betreffenden nach und stieß schon am Ausgang des Hofes auf Widerstand, welcher jedoch gleich gebrochen war. Von blinder Wut getrieben, nahm ich die Verfolgung der davoneilenden etwa zehn jungen Leute auf. Von dem furchtbaren Gedanken beherrscht: „Der erste, den ich bekommen kann, wird umgebracht“, führte ich einen Hieb aus, welcher jedoch glücklicherweise infolge des schnellen Laufes fehl ging. Unverrichteter Sache kehrte ich wieder heim, am ganzen Körper vor Erregung zitternd.

Leicht hätte ein Unglück geschehen können, welches für mein ganzes Leben verhängnisvoll gewesen wäre. Eine höhere Hand hatte es verhindert. Nach solchen Zornesausbrüchen erfaßte mich meistens eine ernstliche Reue, wobei ich mich selbst verurteilte und oft unter Tränen den festen Vorsatz faßte, daß solches nicht mehr geschehen dürfe. Jedoch wurde ich immer wieder das Opfer dieser unheimlichen Macht, wobei ich oft die Erfahrung machen mußte, daß es Momente geben konnte, bei denen ich nicht mehr mir selber gehörte. Trotzdem gab ich den Kampf dagegen nicht auf.

### **Krankheit und schwere Seelenkämpfe**

#### **Ein Hoffnungsstrahl**

#### **Hinweis auf das Glaubenswerk in Möttlingen**

Noch ein anderer Umstand verursachte mir viel innere Kämpfe. Während langer Zeit hatte ich große Anfechtungen zu bestehen in ähnlicher Weise wie einst ein Joseph. Obwohl ich mit Aufbietung aller Energie und Willenskraft äußerlich Sieger blieb, so fehlte es doch nicht an inneren Niederlagen, welche mir meine innere Gebundenheit klar bewiesen und mehr und mehr zum Bewußtsein brachten, daß es auch auf diesem Gebiet keine Freiheit geben konnte aus eigener Kraftanstrengung. Es ist wohl leicht begreiflich, daß eine solche Kette besonderer Umstände schwere Anforderungen an Seele und Leib stellten und mit der Zeit zu einer Zermürbung

führen mußten. Mehr und mehr wurde mir klar, daß es mit mir zu einer Entscheidung kommen mußte, so oder so.

Mittlerweile war der Winter der Kriegsjahre 1917/18 hereingebrochen. Nachdem die letzten schweren Feldarbeiten vollbracht waren, wurde die Winterarbeit in Angriff genommen. Mein Onkel besaß ein kleines Stück Wald, worin eine mächtige Wildpappel stand, welche zur Deckung des Holzbedarfs gefällt werden sollte. Mutig machte ich mich ganz allein an die harte Arbeit. Als der mächtige Stamm entwurzelt am Boden lag und noch einige Zerkleinerungsarbeiten getan waren, da wurde auch bei mir die Axt an die Wurzel gelegt. Plötzlich verspürte ich einen leichten Schmerz in meiner linken Brustseite, welcher zeitweise von Druck und Beklemmung begleitet war. Nachdem man anfänglich die Sache nicht so ernst genommen hatte, mußte ich mich schließlich doch einer ärztlichen Untersuchung unterziehen. Der Arzt stellte Herzerweiterung fest und verbot mir sofort jegliche Beschäftigung.

Nun begann für mich eine schwere Zeit. Während ich vorher unter der großen Arbeit für den Zustand meines inneren Menschen eine gewisse Zerstreuung und Erleichterung fand, konnten jetzt, da ich zur Untätigkeit verurteilt war, gewisse Dinge einen viel stärkeren Einfluß auf mich ausüben.

Seelische Kämpfe traten mit viel größerer Heftigkeit auf als zuvor. Allerhand Gedanken und Fragen quälten mich und veranlaßten mich zum Sinnen und Grübeln. Ich blieb stehen vor der Frage: „Wozu bin ich eigentlich auf der Welt? — Was hat denn das Leben für einen Zweck?“

Eines Abends, als ich schon im Bett lag, gingen draußen auf der Straße einige Burschen vorbei und sangen das Lied: „Mein Mütterlein, das hat mich zum Unglück geboren, weiter hab' ich auch nichts auf der Welt.“ Ja, so war es... Zum Unglück geboren ... zum Unglück auf der Welt. — Hatte ich es nicht schon zur Genüge erfahren müssen? Was hatte da das Leben noch für einen Wert? Hatte es da noch einen Zweck weiterzumachen? Schwer war der Druck, der auf mir lastete. Wenn ich meine Nachmittagsspaziergänge machte, so waren obige Gedanken meine Begleiter auf einsamen Waldpfaden an Wassern entlang. Sie wollten mich da und dort festhalten und nicht mehr heimkehren lassen. Und hatte ich mich doch wieder heimgefunden und war die lange Nacht hereingebrochen und hatte die Menschen zur Ruhe gebracht, so wollte es in mir nicht ruhig werden. Ja, der Schwermutsgeist hielt mich fest. Ich sah keinen Ausweg, Menschen konnten mir nicht helfen, ich wollte am liebsten niemand sehen. Die ärztliche Behandlung hatte bis jetzt auch keine Besserung bringen können, im Gegenteil, es war eher schlimmer geworden. In meiner Not suchte ich in der Heiligen Schrift, beten tat ich auch. Da wurde ich an das Wort geführt im Propheten Jesaja Kap. 1: „Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt... Von der Fußsohle bis aufs Haupt ist nichts Gesundes an ihm...“ Ja, so war es wirklich, nichts Gutes, nichts Gesundes an mir. Das hatte ich schon längst eingesehen, nun hatte ich noch die göttliche Bestätigung dazu. Hatte ich nicht vorher schon auf dieselbe Art erfahren, was alles aus dem menschlichen Herzen kommt? War es nicht Sünde, die auf mir lag und die ich in allen Gliedern verspürte? Ja, die Sünde ... meine Sünde. Hatte ich nicht bis jetzt vergeblich dagegen gekämpft? Nun war ich am Ende meiner Kräfte... ich war bankrott. Ein letztes Mittel hatte ich noch angewandt, um mich zu vergessen und der quälenden Gedanken Herr zu werden. Ich fing an zu poetisieren. Ich legte meine Gefühle und Empfindungen in den Reim,

besang die Natur, Feld und Wald, Fluß und Bach. Da waren meine Gedanken konzentriert, da fand ich Erleichterung und wurde ruhiger. Doch es war nur von kurzer Dauer, nur eine Krücke, die bald wieder zerbrach. Nun stand ich vor der nüchternen Wirklichkeit: Alles eigene Bemühen umsonst... von der Fußsohle bis aufs Haupt nichts Gutes an mir. Ich las weiter in dem Kapitel der Heiligen Schrift und kam an das Wort:

„So spricht der Herr: Wenn eure Sünde gleich blutrot ist,  
soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie gleich ist wie  
Scharlach, soll sie doch wie Wolle werden.“ Jes. 1, 18

Da war also doch noch Hoffnung vorhanden. War das nicht eine Botschaft aus dem Himmel, die mir Hilfe zusagte? Aber wann und wie sollte ich dazu kommen? Längst schon hatte ich mein von Sünde verwurzeltes Wesen erkannt und verurteilt. O, es brauchte nicht erst zu Taten, zu Auswirkungen zu kommen. Ich hatte schon an den Wurzeln, Gedanken und Neigungen des Herzens genug. Ich achtete mich als den Schlechtesten, viel schlechter als andere Menschen. Und doch sehnte ich mich nach einer Erlösung, weil ich so nicht mehr weiterleben konnte und wollte. Da, als die Not am größten war, kam ein Brief aus Rußland von meinem Onkel, der dort an der Front stand. Der Brief enthielt unter anderem für mich den Auftrag, ich sollte nach Möttlingen gehen zu einem Mann namens Friedrich Stanger, dort könnte mir geholfen werden. Meine Tante hatte mit Besorgnis meinen Zustand beobachtet und meinen Onkel in Kenntnis gesetzt.

Nun sollte es einen Ausweg geben. Von Möttlingen hatte ich schon gehört. Mein Onkel hatte einst jene Gegend bereist und dabei eine Begegnung mit diesem Gottesmann gehabt. Er brachte eine Lebensbeschreibung von Friedrich Stanger mit, welche ich bereits gelesen hatte. Möttlingen ist ein kleines Dörflein in den Ausläufern des württembergischen Schwarzwaldes. Ganz abgelegen, von waldigen Bergen umrahmt, hatte dieses unscheinbare Dörflein eine besondere Bedeutung bekommen. In jener Gegend hatten einst die in Frankreich um ihres Glaubens willen verfolgten Hugenotten eine sichere Zuflucht gefunden. Es wurde ihnen Land zur Verfügung gestellt, wo sie sich ansiedeln konnten. Es entstanden einige Ortschaften, deren heutige Bewohner die Nachkommen von jenen südfranzösischen Flüchtlingen sind. Das ist die Umgebung von Möttlingen. Unweit des Ortes steht noch ein Gedenkstein, der sogenannte Hugenottenstein. In den späteren Jahren, um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, lebte und wirkte in Möttlingen ein Pfarrer namens Johann Christoph Blumhardt. Dieser Mann zeichnete sich aus durch ein entschiedenes und lebendiges Christentum, das in Wort und Wandel zum Ausdruck kam.

In jener Zeit lebte in dem Ort ein junges Mädchen namens Gottlieb Dittus, welches plötzlich in einen sonderbaren Zustand verfiel. Es zeigten sich abwechselnd fremdartige, unheimliche Auswirkungen. Herbeigerufene Ärzte standen ratlos da. Schließlich machten sich auch im Hause selbst allerhand Zeichen bemerkbar, es klopfte, polterte und klirrte wie mit Eisen, ohne daß man irgendeine Ursache dafür finden konnte. Anläßlich eines Besuches, den Blumhardt im Hause machte, fiel das Mädchen wieder in den sonderbaren Zustand. Pfarrer Blumhardt, der die Auswirkungen als übernatürlich und dämonisch erkannte, wurde bei solchem Anblick von einem tiefen Ingrimme erfaßt. Er rief über dem Mädchen die Worte:

„Jesus ist Sieger“, worauf sich die unheimliche Macht sofort zurückzog. Von nun an wurde mit Gebet und Glauben der Kampf gegen die Finsternismacht aufgenommen. Es handelte sich hier ohne Zweifel um einen Besessenheitsfall, wie wir deren etliche aus der Heiligen Schrift kennen.

In der Folgezeit nahmen die Auswirkungen ein noch viel größeres Ausmaß an. Aus der Gottlieb in redeten zuweilen allerlei Stimmen, sogar Männerstimmen. Das Mädchen wurde hin und her gezerrt und verlor von Zeit zu Zeit das Bewußtsein. Das Gepolter im Hause wurde so stark, daß man es bei Tag und Nacht in ziemlicher Entfernung vom Hause hören konnte. (Bei meinem Aufenthalt in Möttlingen traf ich noch Leute, welche das miterlebt hatten.)

Die Behörde war auf den Fall aufmerksam geworden und sandte ihre Experten, welche nichts Greifbares feststellen konnten. Selbst der König von Württemberg interessierte sich für den Fall und machte einmal einen geheimen Besuch. Weitere Einzelheiten können hier nicht angeführt werden. Nach längerem beharrlichem Glaubenskampf durfte Blumhardt einen herrlichen Sieg erleben. Die Satansmacht mußte weichen. Das Mädchen und damit auch das Haus wurden frei. Die Folge davon war eine mächtige Geisteserweckung, die sich von Möttlingen aus auf weitere Umgebungen erstreckte. Hatten sich vorher dämonische Kräfte ausgewirkt, so wurde jetzt der Sieg Christi offenbar und zeigte sich durch Auswirkung von göttlichen Kräften, zu deren Vermittlung Blumhardt das Werkzeug war. Die Menschen, die das miterlebten, fühlten sich in die urchristliche Zeit versetzt. Es geschahen Wunder und Zeichen; solche, die in allerlei Sündenlasten lebten, änderten ihr Leben und wurden neue Menschen. Unrecht wurde wieder gutgemacht, gestohlenen Gut wieder zurückgebracht. Allerlei unheilbare Krankheiten wurden geheilt. Lahme konnten wieder gehen, Blinde wurden sehend, Taube hörend usw. Die geistesmächtigen Predigten Blumhardts, während denen auch Krankenheilungen stattfanden, zogen viele Menschen aus der Umgebung an, so daß die Kirchen der umliegenden Ortschaften leer wurden und die Pfarrer dieser halb bei der obersten Kirchenbehörde Beschwerde einreichten.

Dieser Mann, Blumhardt, hatte auch eine prophetische Gabe und bezeugte einmal folgendes: „Fünfzig Jahre nach mir wird einer kommen, durch den wird noch Größeres geschehen. Durch den wird der Herr den Spätregnen (besondere geistige Segnungen) bringen, und wenn der weggenommen wird, kommt der Herr Jesus bald.“

## **Der Gottesmann Stanger und meine Begegnung mit ihm**

**Friedrich**

Obige Prophezeiung erfüllte sich in der Person eines um das Jahr 1909 auftretenden Gottesmannes namens Friedrich Stanger. Derselbe wurde im Jahre 1855 als uneheliches Kind in Möttlingen geboren. Seine Kinderzeit verbrachte er in ärmlichen Verhältnissen. Mutter und Stiefvater waren Lumpensammler. Der Stiefvater war sehr dem Alkohol ergeben und starb später am Trinkerwahnsinn. Stanger war als Kind vielen Entbehrungen und Mißhandlungen ausgesetzt. Später

kam er selbst auf die schiefe Bahn, was unter den bestehenden Umständen nicht verwunderlich war. Er wurde ebenfalls ein Sklave der Trunksucht, ein Flucher und Gottesleugner, der seinen Verdienst in Alkohol umsetzte. Nach seiner Verheiratung wohnte er in Stuttgart und arbeitete dort als Fabrikarbeiter. Nach längeren Jahren des Elends und der Verarmung erlebte Stanger eine gründliche Umwandlung, welche unter wunderbaren Umständen zustande kam.

In der Folgezeit war er ein ehrlicher, arbeitsamer Mann, der ein vorbildliches Leben führte und für das Wohl seiner Familie sorgte. Vor allem bewies er sich als entschiedener Christ, der es ernst nahm mit der Nachfolge Jesu. Durch den täglichen Umgang mit Gott wurde seinem Leben eine völlige Wendung gegeben. Durch außerordentliche Offenbarungen und Gesichte, wie wir sie in der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments kennenlernen können, erhielt er den göttlichen Auftrag, einerseits für die Rettung der Menschenseelen zu arbeiten und andererseits auf die Kranken im Namen Jesu die Hände zu legen, damit sie geheilt würden. Nach längerem Zögern führte er schließlich solchen Auftrag aus und fand die göttliche Bestätigung in der Heilung verschiedener unheilbarer Kranken. Später erhielt er auf dieselbe Art den Auftrag, nach Möttlingen umzuziehen und dort in Gottes Namen ein Haus zu bauen, welches als Wirkungsstätte zur seelischen und leiblichen Heilung von Menschen dienen sollte.

Dieser göttliche Auftrag wurde bekräftigt durch besondere Offenbarung, in welcher ihm das Haus gezeigt wurde inmitten eines großen, im Sonnenglanz verklärten Ährenfeldes. Dazu bekam er die Erklärung, das Ährenfeld habe die Schar der Seelen zu bedeuten, welche in diesem Haus ihre Errettung finden sollten. Das Haus selbst sollte „Rettungsarche“ genannt werden. Nachdem Stanger aus verschiedenen Gründen dem Ruf, nach

Möttlingen zu gehen, widerstrebt hatte, mußte er schließlich dem göttlichen Drang doch Folge leisten. Und so kam es, daß auf göttlichen Befehl in Möttlingen ein großes Glaubenswerk, die „Rettungsarche“, entstand. Das im November 1909 eingeweihte Haus wurde bald zu einer göttlichen Offenbarungsstätte, wo in aller Einfachheit das Wort Gottes verkündigt wurde und wo Gott Sein Wort bekräftigte durch mit folgende Zeichen und Wunder. So wie zu der Zeit Jesu und der Apostel wurden auch in der Rettungsarche göttliche Heilskräfte ausgewirkt nach den Worten der Heiligen Schrift: Markus 16, Verse 17 und 18 und Jakobus 5, Verse 14 bis 17. Das Werk wurde bald über die Grenzen des Landes hinaus bekannt. Von allen Himmelsrichtungen kamen Hilfesuchende Menschen.

Es konnte dort zuweilen ein buntes Durcheinander angetroffen werden von Deutschen, Franzosen, Russen, Schweizern, Holländern usw. Unter solchen Menschen aus allerlei Ständen wirkte in aufopfernder Liebe und Einfachheit der Hausvater Friedrich Stanger, bis der Herr im März des Jahres 1934 Seinen treuen Knecht zu sich rief. Soweit die Erklärung über Möttlingen.

Also an diesen Ort sollte ich jetzt gehen. Mit diesem Mann sollte ich eine Begegnung haben. Beim Lesen seiner Lebensbeschreibung hatte ich eine auffallende Ähnlichkeit gefunden zwischen seiner Kinderzeit und der meinigen. Nun war eine leise Hoffnung in meinem Herzen aufgestiegen: Hier könntest du vielleicht Verständnis und Hilfe finden. Es war im Monat März des Kriegsjahres 1918, als ich eines Tages unter allerhand Schwierigkeiten, Fliegergefahr usw., nach Möttlingen reiste. In finsterner Nacht traf ich nach längerer Fußwanderung durch Wald und Feld

von der Bahnstation Althengstett aus in Möttlingen ein. Diese Fußwanderung in fremden Lande war beschwerlich für mich. Zweimal stand ich an einem Kreuzweg und wußte nicht wohin, während dicke Finsternis mich umgab. Da rief ich zu Gott: „Lieber Gott, Du hast mich bis hierher gebracht, sei so gut und bringe mich doch auch ans Ziel.“ Wunderbarerweise kam jedesmal jemand und zeigte mir den Weg. Je näher ich ans Ziel kam, desto mehr fühlte ich eine innere Ruhe. Ich kam mir vor wie ein Ertrinkender, welcher an einem Rettungsseil an das sichere Ufer gezogen wird. Nach ruhig verbrachter Nacht in der Rettungsarche machte ich mich des anderen Morgens gleich auf die Suche nach dem Hausvater. Unten im Hausgang begegnete ich einem älteren Mann mit freundlichem Gesichtsausdruck. Denselben fragte ich nach Herrn Stanger. Da antwortete er mir in württembergischem Dialekt: De Stanger? — des bin i, aber i ben net de Herr Stanger, i ben de Friederle von Möttlinge.“ — Da stand ich also schon diesem Mann gegenüber, welcher von allen Hausbewohnern und Gästen Vater Stanger genannt wurde. Er war so freundlich und lieb zu mir, daß ich gleich großes Zutrauen zu diesem Manne faßte. Nachdem er einige Fragen an mich gerichtet hatte, sagte er zu mir: „So jetzt gehst du rauf in den Saal, mer trinket no mitnander Kaffee, und dann ischt Andacht un anschließend Sprechstunde, no kommst du zu mir in die Sprechstunde.“

Kurz darauf saß ich im Speisesaal, welcher zugleich als Andachtssaal diente. In diesem Saal grüßten Bilder und aufmunternde Sprüche den Eintretenden. Zum Beispiel: „Fürchte dich nicht, glaube nur“ oder: „Fürwahr Er trug unsere Krankheit!“ An einem langen Tisch, an dessen oberem Ende Vater Stanger saß, wurde mit etwa fünfundzwanzig Gästen nach kurzem Gebet der Morgenkaffee eingenommen. Dabei hatte Vater Stanger für jeden einen freundlichen Blick oder ein liebes Wort. Die Anwesenden waren meistens Menschen mit irgendeinem Leiden, welche nach langer, erfolgloser ärztlicher Behandlung hier noch Hilfe suchten. Die Einfachheit und die Ungezwungenheit, mit der sich alle bewegten, taten mir richtig wohl. Da gab es auch keine Klassenunterschiede. Da herrschte in allem Gleichheit, gleiche Betten und Zimmer, gleiches Essen, gleiche Behandlung. Bei Tische saß die Baronin neben der einfachen Bauersfrau und der vornehme Herr neben dem einfachen Arbeitsmann. Also kein Rangunterschied und auch kein Religionsunterschied durften da aufkommen. Was mir besonders auffiel, war der Umstand, daß Vater Stanger alle mit „Du“ anredete. Kurz, man befand sich da in einer großen Familie, wo der Geist der Bruderliebe vorherrschte. Ebenfalls fiel mir die väterliche Art, in welcher Vater Stanger sein Dienstpersonal behandelte, auf. Ich hörte, wie er bei Gelegenheit sagen konnte: „Des isch mei Karl, oder mei Sophie, oder mei Anna“ usw. Dieses alles ging über mein Erwarten.

Als nach dem Morgenessen die Andacht stattfand, war ich sehr angenehm überrascht. Mit welchem Ernst und mit welcher Glaubensfreudigkeit legte da Vater Stanger Zeugnis ab von seinem Gotterleben und gab zugleich Wegweisung, wie jedes zu diesem Erleben kommen könne, da es bei Gott kein Ansehen der Person gäbe. Dazwischen hinein hatte er dann für jeden eine freundliche Aufmunterung oder eine ernste Ermahnung. Dabei konnte er Einzelne beim Namen nennen. Zum Beispiel sagte er zu einer vornehmen Dame, welche einen hohen Spitzenkragen trug: „Gell, Rosa, du bist doch so arg demütig, oder zu einer anderen: „Was macht denn dein stolzes Herz?“ Die Andachten wurden mit Gebet, in welchem Lob und Dank und besonders auch Fürbitte vorherrschten, begonnen und beschlossen.

## **Buße und Bekehrung**

**Aus Nacht und Verzweiflung errettet  
wunderbare Heilung durch das Gebet  
Glaubens**

**Wiedergeburt und  
des**

In dieser Atmosphäre fühlte ich mich gleich wohl und konnte kaum den Augenblick erwarten, wo ich diesem Mann mein übervolles Herz ausschütten konnte. Am Ende des Andachts- oder Speisesaals war ein kleines einfaches Zimmerchen, das Sprechzimmer von Vater Stanger. Als ich nun dort zum ersten Male diesem Manne gegenüber saß, da schaute er mich mit ernststen, durchdringenden, aber liebevollen Augen an und stellte mir zugleich die Frage: „Hast du Frieden mit Gott?“ — Was sollte ich auf diese Frage antworten? — Ich konnte sie nicht mit ja beantworten? — Ja, Herzensfrieden, nach dem sehnte ich mich wohl. Nun fing ich an, Vater Stanger meine leibliche und seelische Not zu erzählen. Mit einer Rücksichtslosigkeit gegen mich selbst ließ ich ihn hineinblicken in die innersten Tiefen meines Herzens und Wesens. Alle Wurzeln, Triebe und Neigungen meines Wesens, die ich als stündig erkannt hatte, versuchte ich bloß zu legen. Ich bekundete den Willen, um jeden Preis frei zu werden, da ich so nicht mehr weiterleben könne. Vater Stanger behandelte mich nun mit väterlicher Liebe; er gab mir Worte des Trostes und der Aufmunterung. Diese Worte träufelten wie Balsam in mein wundes Herz. Ich war überwältigt von solcher Liebe, wie ich sie noch nie in meinem Leben erfahren hatte. Schließlich betete Vater Stanger mit mir, indem er mir im Namen Jesu die Hände auf Haupt und Herz legte und Gott um Gnade und Heilung des Leibes und der Seele für mich anrief. Zugleich dankte er auch für den Sieg über alle Teufels- und Krankheitsmächte, welcher uns durch Jesus Christus geschenkt ist. Nach diesem Gebet empfand ich eine wohltuende Erleichterung. Ich ging hinaus und machte einen Spaziergang um das Haus herum. Vorn an der Straße über dem Eingang des Hauses standen die Worte geschrieben: Jesus ist Sieger! Das war also die Parole des Hauses.

Diesen Sieg zu erleben ist eine persönliche Sache, wie Vater Stanger in Andacht und Sprechstunde gesagt hatte. Da gehörte menschlicherseits gründliche Buße (Sinnesänderung) und Bekehrung (Abkehr von der Sünde und seinem verkehrten Ich-Wesen) dazu. Drinnen im Hause, aus dem Andachtssaal, ertönte lebhafter Gesang. Da waren einige Gäste um ein Harmonium versammelt und sangen mit Harmoniumbegleitung aus Liederbüchlein, welche den Titel „Siegeslieder“ trugen. In diesen Liedern wurden der Sieg und die Erlösung durch Annahme der Botschaft vom Kreuz Christi besungen. An den fröhlichen Gesichtern der Singenden konnte man erkennen, daß diese wohl schon diesen Sieg erlebt haben mußten und nun Frieden mit Gott hatten. Im Saal saßen aber auch noch andere Gäste, an deren finsterem und unglücklichem Gesichtsausdruck man erkennen konnte, daß sie das hohe Ziel des von den anderen besungenen Sieges noch nicht erreicht hatten. Was mich betrifft, so fühlte ich wohl, daß auch mir noch etwas dazu fehlte, obwohl schon eine merkliche Besserung in meinem Allgemeinbefinden eingetreten war.

Am Nachmittag fand wieder eine Andacht statt, wo neben Zeugnissen von wunderbarem Gott- und Christuserleben die Sünde in jeglicher Form aufgedeckt und mit dem Namen genannt wurde. Besonders wurden die Menschen auf den Teufel aufmerksam gemacht, welcher der Urheber der Sünde und damit allen menschlichen Elends ist. Es wurde darauf hingewiesen, wie die Menschen sich von diesem Mörder

und Lügner von Anfang betrügen lassen und dann die Folgen an Leib und Seele tragen müssen. Kurz gesagt: es wurde hier ein rücksichtsloser Kampf gegen Sünde und Teufel geführt. Am Schluß des Tages durften sich alle Gäste und Hausbewohner noch um Vater Stanger versammeln. Da erzählte er uns von seinen wunderbaren Erlebnissen in der Gemeinschaft mit seinem Heiland Jesus Christus, welcher aus ihm, dem großen Sünder, ein begnadigtes Gotteskind gemacht hatte.

Nicht genug konnte er die große Liebe seines Heilandes rühmen. Zuweilen floß sein Mund über von Lob und Dank. Anhand seiner wunderbaren Erlebnisse und Glaubenserfahrungen erbrachte er den Beweis, daß wir es mit einem gegenwärtigen und lebendigen Heiland zu tun haben, welcher noch derselbe ist und mit dem man heute noch rechnen darf. Diese Erlebnisse hatten eine auffallende Ähnlichkeit mit den Wundern Jesu, von welchen die Heilige Schrift uns erzählt. Daß solches heute noch geschehen sollte, hätte ich kaum für möglich gehalten. Vater Stanger erzählte davon mit einer Bescheidenheit und Selbstverständlichkeit, die keinen Zweifel aufkommen ließen. Lange noch, als ich mich schon zur Ruhe begeben hatte, stand ich unter dem Einfluß des Gehörten. Hier war also ein anderes Christentum als das, welches ich bis jetzt kennengelernt hatte und welches nur in frommen Worten und in schönen Predigten bestand, denen die göttliche Kraft fehlte. Hier konstatierte ich ein Christentum, welches seine volle Bestätigung in der Heiligen Schrift fand und von welchem ich durch den Wandel meines Onkels schon früher einen Vorgeschmack erhalten hatte. Für solch ein Christentum war es schon der Mühe wert, daß man sich dafür einsetzte. Angesichts dessen fühlte ich mich jedoch weit zurück. Verschiedene Punkte, welche bei meiner ersten Aussprache mit Vater Stanger noch nicht zum Ausdruck gekommen waren, tauchten jetzt vor mir auf und verursachten mir innere Unruhe und Kampf. Kaum konnte ich erwarten, bis der nächste Morgen mir die Möglichkeit einer neuen Aussprache bieten würde.

Mit dem Bewußtsein eigener Unwürdigkeit und Unzulänglichkeit saß ich endlich wieder dem lieben Gottesmann gegenüber. Jetzt war der Moment gekommen, wo die letzten Hindernisse überwältigt werden mußten. Jetzt mußte die Entscheidung fallen, welche vielleicht für Zeit und Ewigkeit für mich ausschlaggebend werden sollte. Vater Stanger sagte zu mir: „Der alte Henri muß sterben, der darf nicht mehr ins Elsaß zurückkehren.“ Ja der alte Henri (meine alte sündige Natur gemeint), mit dem lag ich schon lange genug im Kampfe. Sollte ich den jetzt loswerden? — Sollte jetzt ein neuer geboren werden? — Gewiß, die Heilige Schrift fordert ja die Neugeburt. Hatte nicht Jesus jenem Schriftgelehrten Nikodemus klargemacht, daß Frömmigkeit und Religiosität und selbst die Beschneidung nicht ausreichend sind, um selig zu werden? — Mit unzweideutiger Klarheit hatte Er diesem Meister in Israel gesagt: „Wenn du nicht von neuem geboren wirst, so kannst du das Reich Gottes nicht sehen.“ War nun auch für mich eine solche Geburtsstunde gekommen? Schon längst sehnte ich mich ja nach einer inneren Erneuerung, aber ich konnte bis jetzt trotz allem guten Willen nicht dazu kommen.

Nun hatte ich ja alle Bedingungen dazu erfüllt. Vater Stanger sagte mir: „Du kannst frei werden von allen Gebundenheiten des Fleisches, du mußt dich nur ganz hergeben.“ Ja, der Herr Jesus hatte ja auch gesagt: „Will Mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst.. oder: „Wer nicht allem absagt, kann nicht mein Jünger sein.“ Trotz meines guten Willens war es mir noch bange, ob ich dem allem nachkommen

könne. Vater Stanger betete mit mir wieder unter Handauflegung. Mein innerer Mensch war aufgewühlt, es wogte ein Kampf in mir, welcher mir die Tränen auspreßte. Nach dem Gebet eilte ich hinaus. Hinter dem Hause auf einer Anhöhe war ein Tannenwald. Dort oben im Walde, an einem einsamen Plätzchen warf ich mich zu Boden. Da mußte gekämpft werden. Doch plötzlich trat eine Wendung ein. Alles Schwere, aller Druck, der auf mir lag und mich so zusammengedrückt hatte, wurde von mir genommen. Wunderbarer Friede, Freude und Glück strömten in großer Fülle über mich. Zugleich wurde mir die freudige Gewißheit gegeben: „Du bist frei... du bist angenommen

... deine Sünden sind dir vergeben ... du bist ein Gotteskind.“ Ich richtete mich auf. O wie fühlte ich mich so leicht wie noch nie. Ich war wirklich wie neu geboren. Als ein neuer Mensch stieg ich wieder den Berg hinunter und wandte mich der Rettungsarche zu. Welch eine Fülle von Kraft und Leben war in mich eingedrungen. Ich war geheilt am Leib und an der Seele. Mein Herz war voll Lobes und Dankes zu meinem Heiland, welcher mich frei gemacht hatte. Nun konnte ich auch mit den anderen Siegesliedern singen. Als ich den Saal betrat, kamen einige auf mich zu und sagten: „Sie haben gewiß Frieden bekommen, denn Ihr Angesicht strahlt fast wie die Sonne.“ Ja, ich fühlte den Frieden in meinem Herzen. Bei nächster Gelegenheit sagte ich es Vater Stanger, welcher sich freute und dem Herrn dafür dankte. Nun war die Entscheidung gefallen, die enge Pforte lag hinter mir, der schmale Weg war beschritten. Um keinen Preis mehr zurück.

Am zweiten Tag meines Aufenthaltes in Möttlingen kam ein Herr in der Rettungsarche an. Es war ein Kaufmann von Stuttgart. Mit dem sollte ich von nun an mein Zimmer teilen, welches ich zuerst allein bewohnte. Im Laufe eines Gespräches über Lebensentscheidungen usw. erzählte ich ihm, daß man mir ein Haus mit Obstgarten angeboten habe, wenn ich kein Frommer würde. Da sagte der Herr zu mir: „Sie werden doch nicht so dumm sein und auf das Haus verzichten. Sie können ja nachher wieder fromm sein, wenn Sie das Haus haben.“ Mit voller Entschiedenheit erwiderte ich dem Herrn: „Nicht um zehn Häuser werde ich das lassen, was ich jetzt empfangen und erlebt habe. Wenn Gott mir einmal ein Haus geben will, so ist das Seine Sache, aber um diesen Preis will ich nichts. Dieser Herr war ein friedloser Mensch, der Tag und Nacht keine Ruhe hatte. Nachts wälzte er sich stöhnend und seufzend auf seinem Lager. Aber die Botschaft des Friedens und des Heils nahm er nicht an. Einmal sagte er in Bezug auf die Zeugnisse: „Nicht wahr, das sind doch Märchen, die hier erzählt werden?“

Nach meiner Bekehrung und Heilung blieb ich noch acht Tage in der Rettungsarche, so daß ich im Ganzen zehn Tage dort war. Diese Zeit diente dazu, mich im Glauben zu stärken und zu festigen. Die Andachten, die täglich von Vater Stanger gehalten wurden, enthielten viel geistige Nahrung für mich. Nun verstand ich es gut, wenn Vater Stanger einmal sagte:

„Wir müssen einen zweiten Geburtstag erleben. Der erste Geburtstag führt in die Hölle, weil wir da in Sünden geboren sind, aber der zweite Geburtstag führt in den Himmel.“

Vater Stangers aufrichtiges und gerades Wesen sagte mir von Tag zu Tag mehr zu. Im Umgang mit den Menschen hatte er einen besonderen Geistesdurchblick; er durchschaute die Menschen. Alles Scheinwesen, besonders die Scheinfrömmigkeit, haßte er. Ebenfalls die steife, selbstgerechte und fromme Art mancher

Gemeinschaftsleute war ihm zuwider. Da konnte er mit ganzer Rücksichtslosigkeit dagegen auftreten. Da hörte ich ihn einmal sagen: „Du bist ein rechter Hochmutspinsel“, oder: „Du bist ein rechter Geizkragen.“ Er redete nicht durch die Blume, sondern nannte die Sünde beim Namen. Es ging dabei nach dem Wort: „Die Wahrheit wird euch frei machen.“ Die Wirklichkeit dieses Wortes konnte man auch erfahren bei denen, welche die Wahrheit annahmen. Für solche, die ohne Rücksicht auf ihr Seelenheil nur das leibliche Wohl suchten, hatte Vater Stanger zur Orientierung ein Schriftstück an die Eingangstür des Saales geheftet mit folgendem Wortlaut:

„Wer hier nur körperliche Beschwerden loswerden will, kommt an die falsche Adresse. Ein solcher muß in ein Krankenhaus. Hier ist kein Krankenhaus — hier ist ein Stahlbad für Gott - und friedensuchende Seelen.“

Während der Andachten konnte es vorkommen, daß der eine oder andere beim Namen gerufen wurde. Eine Dame, die eingeschlafen war während der Andacht, wurde mit den Worten aufgerufen: Gell, du hast dem Teufel sein Schlafpulver wieder eingenommen?“ Schwache im Glauben oder schüchterne Menschen konnte er aufmuntern mit den Worten: „Greif doch einmal zu, es ist ja alles für dich bereit. Nimm's doch, no hascht's.“ Besonders wurde der Hochmut in jeglicher Form bekämpft. Die Parole im Hause hieß: „Kleiner werden.“ Gegen die am tiefsten gefallenen Menschen konnte Vater Stanger große Liebe und Erbarmen zeigen, wenn dieselben aufrichtig und reumütig waren. Daß Gott wirklich hinter diesem Manne stand, dafür konnte man täglich Beweise erleben.

Während meines Aufenthaltes erlebte ich noch die Heilung einer Frau, die besessen war. Nach beharrlichem Gebets- und Glaubenskampf führte Vater Stanger diese Frau in den Saal und stellte sie mitten unter uns mit den Worten: „s'Schwesterle hat jetzt Friede g'funde.“ — Die Frau war so verändert, daß wir alle staunen mußten. Sie lobte Gott und bat uns, mit ihr das Lied zu singen: „Mir ist Erbarmung widerfahren...“ Mit Freuden haben wir mit ihr eingestimmt.

### **Rückkehr in die alten Verhältnisse Wandel in einem neuen Leben**

Für mich nahte der Tag der Abreise. Der Gedanke, nun bald Abschied nehmen zu müssen von dieser Stätte, wo ich so viel Liebe erfahren durfte, erfüllte mein Herz mit Wehmut. Wohl fühlte ich mich frei von den Gebundenheiten, mit denen ich vorher einen so langen und furchtbaren Kampf geführt hatte. Ich konnte von Herzen singen:

O das ist ein anderes Leben, wenn man  
weiß, ich bin befreit.  
Meine Sünden sind vergeben,  
Meinem Herrn bin ich geweiht.

Meinem Großvater, meinem Onkel und meiner Tante hatte ich längst briefliche Mitteilung von meinem Erleben gemacht und hatte sie gleichzeitig um Verzeihung gebeten, wo ich sie irgendwie betrübt hatte, ob bewußt oder unbewußt. Nun machte mir der Gedanke Bange, ob mein Zustand der Freiheit und Erlösung auch standhalten

Werde nach der Rückkehr in die alten Verhältnisse und Widerwärtigkeiten des Alltagslebens. Am Tage vor meiner Abreise mußte ich noch einmal einen Angriff Satans erleiden in Bezug auf mein vorheriges Herzleiden. Ich teilte es sogleich Vater Stanger mit. Er erklärte mir: „Das ist der Teufel, laß dir nur von dem nichts mehr vormachen ... halte das fest, was du empfangen hast, und blicke auf Jesus.“ Darauf betete er mit mir, wobei ich wieder neue Stärkung empfing.

Der Abschied am anderen Tag war schwer. Nie in meinem Leben ist mir ein Abschied so schwergefallen wie der Abschied von diesem Manne, der mir ein Vater geworden war, und von dieser Stätte, wo ich so viel Liebe empfangen hatte. Bitterlich weinend, zog ich meine Straße, mehrmals noch zurückblickend nach dem lieben Ort, von welchem liebe Menschen, welche mir wie Geschwister geworden waren, noch nachwinkten. Tiefes Heimweh nach der himmlischen Heimat erfaßte mein Herz. Ach, daß ich nicht mehr zurückkehren müßte in diese arge Welt voller Weh und Herzeleid. Ich hatte das Empfinden, als ob eine schwere und kampfesreiche Zukunft vor mir liegen würde. Schließlich kam jedoch eine innere Ruhe und Festigkeit über mich, welche umso fester wurde, je weiter der Zug mich davontrug. Ich war ja nicht mehr allein, ich hatte ja einen Freund gefunden in meinem Heiland Jesus Christus. Seine Nähe durfte ich jetzt verspüren, das gab Mut und Kraft. Ich hatte ja jetzt den Beweis erhalten, daß ich doch nicht zum Unglück geboren war, wie eine finstere Macht es mir einst eingeflüstert hatte. Jetzt war das Leben doch noch lebenswert. Ich wollte den Kampf, der vor mir lag, mutig aufnehmen und den Schwierigkeiten getrost begegnen in der Kraft dessen, der mich erlöst hat. Mit solcher Zuversicht war ich schließlich wieder an meinem Bestimmungsort angekommen. Als ich mich wieder meinem Geburtsort näherte, da sandte die Frühlingssonne ihre warmen Strahlen aus. Auch in meinem Herzen war es Frühling geworden. Ich konnte in Wahrheit sagen und singen: „Der Winter meines Herzens, gottlob, er ist vorbei . . .“

Zu Hause angekommen, wurde ich freundlich empfangen, selbst Großvater brachte ein gewisses Wohlwollen zum Ausdruck im Hinblick auf meine zurückgekehrte Gesundheit. Nun hatten gerade die Frühjahrsarbeiten ihren Anfang genommen. Die Saatkartoffeln sollten in den Boden gelegt werden. Des anderen Tages schritt ich wieder frohgemut hinter dem Pflug und zog die Furchen durch den Ackerboden, das Herz voll Lob und Dank. Die Lieder, die ich in Möttlingen gelernt hatte, begleiteten mich jetzt bei aller Arbeit, und hin und wieder mußte ich eines davon anstimmen. Was war doch in der so kurzen Frist von zehn Tagen für eine Veränderung mit mir vorgegangen. Ich fühlte es in allen Gliedern. Je länger, je mehr durfte ich erfahren, daß ich keinem Betrug und keiner Autosuggestion zum Opfer gefallen war, sondern daß das, was ich erlebt hatte, volle Wirklichkeit war und Bewährung fand in allen Lagen. — Die Sünde durfte mich nicht mehr knechten.

Im Umgang mit dem Vieh und auch bei anderen Gelegenheiten erkannte ich, daß der Zorngeist kein Recht mehr an mich hatte. Ich empfand das so, als ob das Vieh und auch andere Dinge sich verändert hätten. Gewiß, es fehlte nicht an Versuchungen, besonders da die Verhältnisse, in denen ich vorher gelebt hatte, noch dieselben waren. Aber während ich vorher mit Aufbietung aller eigenen Kräfte einen aufreibenden Kampf dagegen führen mußte, fühlte ich mich jetzt von einer unsichtbaren Macht umgeben, welche in solchen Lagen die Anläufe des Teufels von mir abwies. Auf diese Art erlebte ich die Überwinderkraft unseres Heilandes Jesus

Christus und durfte täglich auf dem Überwinderboden stehen. Was war es doch für ein Unterschied zwischen meinem jetzigen und dem früheren Zustand. Mein Herz war erfüllt von einer großen Liebe gegen alle Menschen, auch gegen die, welche mir nicht wohlgesinnt waren. Wie verstand ich da den Sinn des Wortes, welches der Apostel Paulus bezeugte: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen.“ Es bewegte mich manchmal der Gedanke: Ach, daß doch alle Menschen ihre Herzen für die Liebe Gottes öffnen möchten, wie ganz anders wäre es dann auf dieser Welt. Einem inneren Trieb folgend, mußte ich manchmal Zeugnis ablegen und fing schließlich aus eigenen Mitteln an, Schriftenmission zu treiben, wobei ich dann aufklärende und wegweisende Schriften in Bezug auf das Heil in Jesu zur Verteilung brachte. Ich tat das auch oft bei Eisenbahnfahrten, obwohl ich zuweilen Spott und Zurückweisung hinnehmen mußte.

### **Satans Zorn**

Was meinen Großvater betrifft, so wurde mir viel Kraft und Gnade geschenkt, alle Äußerungen von seiner Seite geduldig zu tragen und ihm immer wieder mit Ehrerbietung zu begegnen. Die Änderung meines Wesens konnte ihm nicht entgehen, und zuweilen konnte er seinen Unwillen darüber nicht zurückhalten.

Gewöhnlich mußten dazu geringfügige Dinge des Alltagslebens den Ausschlag geben.

Eines Tages sollte jedoch das, was schon lange im Herzen dieses Mannes wühlte, zu einem vulkanartigen Ausbruch kommen. Wir waren gemeinsam auf einem Acker mit der Verteilung von Dünger beschäftigt. Da verstellten sich plötzlich die Gebärden meines Großvaters. Mit zornverzerrtem Gesicht und mit vorgehaltener Mistgabel in den Händen eilte er auf mich zu, indem er die Worte hervorstieß: „Jetzt steche ich dich tot!“ Ich blieb wie angewurzelt stehen — er führte einen Stoß gegen meine Brust aus. — Ich fühlte die Spitzen der Gabel auf meiner Brust. Da ließ er die Gabel sinken und trat wieder zurück, indem er mir noch zurief: „Du bist nicht so geworden, wie ich es gewollt habe . . . du bekommst einmal nichts von mir, — eher als ich dir etwas gebe, nehme ich das Geld und werfe es in den Rhein.“ — Alles das war das Werk von einigen Augenblicken. Ich war unverletzt geblieben. Mehr denn je erkannte ich hinter solcher Auswirkung den Zorn des Satans, welcher sich meines Großvaters bediente und mich umgebracht hätte, wenn nicht des Herrn schützende Hand über mir gewaltet hätte. Da erfuhr ich die Wahrheit des Wortes: „Der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge.“ Solche Anläufe konnten mich nicht mehr wankend machen. Ich konnte freudig mit dem Apostel Paulus bezeugen: „Was mir Gewinn gewesen wäre, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet ... ich achte es alles für Kot, auf daß ich Christus gewinne.“

Nicht lange nach diesem Ereignis fand der furchtbare Weltkrieg seinen Abschluß. Mein Onkel war durch Gottes Gnade wieder heil zurückgekehrt. Eines Tages erklärte er mir, daß er mich freigegeben würde, falls ich den Wunsch hätte, noch ein Handwerk zu erlernen oder sonst einen Beruf zu ergreifen. Dieses Angebot nahm ich gerne an. Schon längst hatte ich mich in Gedanken mit meiner Berufsfrage beschäftigt, besonders da ich noch nie Freude zum Landwirtsberuf hatte und auch dabei durch allzu große Anforderungen körperlich notgelitten hatte. Bis jetzt hatte nur das Pflichtbewußtsein mir Mut und Freude für diese Betätigung gegeben. Nun war ich froh im Hinblick auf eine neue Lebensrichtung, und da mein Großvater auch nichts dagegen einzuwenden hatte, war also mein Weg frei. Nun tauchten aber Schwierigkeiten auf in Bezug auf die Wahl meines Berufes. Die Erlernung eines Handwerks konnte infolge Unfähigkeit meiner rechten Hand kaum ins Auge gefaßt werden.

Zu einem anderen Beruf, welcher schließlich diesem Umstand entsprochen hätte, fehlten die Mittel. Es hatte den Anschein, als wollte sich keine Tür auftun. Längst hatte ich auch diese Angelegenheit in die Hand meines himmlischen Vaters gelegt und erwartete von dieser Seite eine Lösung. Ich wollte ja in allen Dingen auf Seinen Willen achten und niemals einen eigenen Weg gehen. Seitdem ich in der seligen Gewißheit eines Gotteskindes lebte, suchte ich mein Leben und Wirken ganz unter die Zucht und Leitung des Geistes Gottes zu stellen. Der tägliche Umgang mit Gottes Wort brachte mir viel inneren Gewinn und erschloß mir immer mehr das Geheimnis der Gottseligkeit und auch das eines siegreichen Lebens. Seit meiner Bekehrung war mir das Wort Gottes immer lebendiger geworden. Beim Lesen desselben war es mir oft, als ob aus den einzelnen Versen mir Quellen entgegen sprudelten. So wurde die Heilige Schrift mein Lebenselement, ich lebte darin wie der Fisch im Wasser und kam dadurch mehr und mehr zum Erleben. Ich machte dabei die Erfahrung, daß das Wort Gottes heute noch erlebt werden kann, und daß dieses Erleben durch die persönliche Aufnahme desselben bedingt ist. So war auch für meine Zukunfts- und Berufsfragen dieser Faktor richtunggebend:

„In allen meinen Taten laß ich den Höchsten raten, der alles kann und hat. Er muß zu allen Dingen, soll's wirklich wohl gelingen, selbst geben guten Rat und Tat.“

### **Lebenswende und Einzug in Strasbourg Zeugnis und Wandel auf dem schmalen Weg**

Nicht lange mußte ich warten, da war schon ein Weg für mich geebnet. Durch besondere Fügung wurde mir eine Aushelferstelle im Postdienst von Strasbourg angeboten. Ich dankte meinem himmlischen Vater auf den Knien für Seine wunderbare Hilfe. Nun durfte ich nach Strasbourg ziehen; schon lange war dies mein Wunsch gewesen. Als Kind war ich oft dorthin gekommen und hatte eine besondere Vorliebe für diese Stadt. Strasbourg sollte nun in Zukunft mein Wohnort sein. Ich hatte kaum das achtzehnte Lebensjahr abgeschlossen, als ich an einem schönen Spätsommertag dort meinen Einzug hielt. Es fiel mir nicht so schwer, mich in die neuen Verhältnisse einzuleben. Der Dienst in der Briefabfertigung in der Strasbourger Bahnpost machte mir auch keine Schwierigkeiten, besonders da ich diesem mein ganzes Interesse zuwandte. An Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit gewöhnt, durfte ich zur Zufriedenheit meiner Vorgesetzten meine Arbeit verrichten. Da ich noch ohne Geldmittel war, durfte ich die ersten Wochen bei einem in Strasbourg wohnenden Onkel Unterkunft nehmen. Alsdann mietete ich mir ein Zimmer im Ledigenheim, während ich meine Mahlzeiten in einem Blaukreuzrestaurant einnahm. Meine Dienstkollegen waren meist jüngere Leute, unter denen ich einer der jüngsten war. Schon am ersten Tage unserer Zusammenarbeit offenbarte sich der Gesinnungsunterschied zwischen ihnen und mir. <sup>40</sup> Im Innenleben in der Gemeinschaft mit Gott, welches sich durch entschiedenen Wandel nach außen hin beweisen mußte, konnte nicht lange verborgen bleiben.

Kleinere Dinge gaben den Anlaß, daß ich Farbe bekennen mußte. Man bot mir Zigaretten an. Ich lehnte freundlich ab mit der Erklärung, daß ich noch nie geraucht habe und es auch nie anfangen werde. Nach Dienstscluß wurde ich zu einem Trinkgelage eingeladen. Wieder lehnte ich freundlich, aber entschieden ab, indem ich erklärte, daß das Wirtshaus nicht mein Platz sei und ich mich aus besonderen Gründen vom Wirtshausbesuch und vom Alkoholgenuß enthalten werde. Schließlich machte man noch den Versuch, mich in ein Unzuchtshaus mitzunehmen. Man hielt mir diesbezügliche Fotografien unter die Augen und wollte mich auf solche Weise verführen. Auch diese Anläufe wurden entschieden abgewiesen. Bei allem schwebte mir folgender Vers eines Liedes vor:

„Sage nein, mag's noch so viel dich kosten...  
Wer zu allem ja sagt, ist kein Mann..."

Solche Einstellung meinerseits versetzte meine Dienstkollegen anfänglich in Staunen. Solch einem sonderbaren Menschen waren sie wohl noch nicht begegnet. Vor allem wollten sie den Grund dieser Einstellung wissen, worüber ich ihnen gerne Aufklärung gab. Ich erklärte ihnen, daß ich den schmalen Weg des entschiedenen Christentums gewählt habe und von diesem Standpunkt aus entschlossen sei, alles zu meiden, was Sünde ist oder zur Sünde führen könnte. Rauchen und Trinkgelage betrachtete ich insofern als Sünde, als diese Dinge einerseits eine Geldverschwendung darstellen, wo bei der gegenwärtigen Notlage vieler Menschen das Geld bessere Anwendung finden könnte. Andererseits betrachte ich diese Dinge als Untugenden, da doch ein Gotteskind dazu berufen ist, die Tugenden seines Meisters Jesus Christus zu verkündigen. Zudem machte ich ihnen klar, daß ich das Wirtshausleben mit allen seinen Folgen verabscheue, da das Wirtshaus, wo der Alkoholteufel seine Triumphe feiert, für mich eine Grabstätte bedeutet, wo viel Ehe- und Familienglück begraben wird. Außerdem hängen die Unzucht und Unsittlichkeit, welche ein besonderes Sündengebiet darstellen, mit diesem zusammen. Die Heilige Schrift lehrt uns aber, daß Gott die Hurer und Ehebrecher richten wird. Diese meine Stellungnahme löste bei meinen Kollegen allgemeinen Spott aus. Man erklärte mich als überspannt und rückständig.

Man fragte mich: „Wozu bist du eigentlich auf der Welt? — Was hast du denn vom Leben? — Man muß doch das Leben genießen.“ — Ich erwiderte ihnen, daß für mich der wahre Lebensgenuß in der Freiheit besteht, da die Menschen, welche vorgeben, ihr Leben zu genießen, in Wirklichkeit keine freien Menschen sind, sondern Knechte und Sklaven ihrer Leidenschaften, denen sie dienen müssen. Sie müssen rauchen, sie müssen trinken, sie müssen der Fleischeslust frönen usw. Was mich betrifft, so habe ich einen wunderbaren Ersatz für alle diese Dinge, so daß die Welt mit allen ihren diesbezüglichen Anbietungen mich nicht mehr reizen kann. Man hielt mir entgegen, daß man aber doch mäßig diese Dinge genießen könne, man brauche doch nicht gleich ein Lump usw. zu werden, man könne doch ein anständiger Mensch dabei bleiben. Ich erwiderte, daß alle Leidenschaft mit der sogenannten Mäßigkeit begonnen habe und jene sich hinter der sogenannten Mäßigkeit verberge. Als Feind aller Halbheit gäbe es für mich nur ein Rechts oder Links. Entweder sind wir Heiden oder Christen, entweder sind wir auf dem schmalen oder auf dem breiten Weg. Einen goldenen Mittelweg gibt es da nicht. In diesem Sinne setzte ich mich mit

meinen Kollegen auseinander. Obwohl meine Stellungnahme bei etlichen eine gewisse Achtung bewirkte, so konnten sie doch kein Verständnis dafür gewinnen. Es ging bei ihnen nach dem Wort der Heiligen Schrift: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Torheit“ (1. Kor. 2, 14).

Von nun an war ich täglich dem Spott ausgesetzt. Unsittliche und gottesleugnerische Redensarten, Fluchen und gemeine Witze wechselten miteinander ab. Zudem machte man hin und wieder noch allerhand Versuche und Anstrengungen, mich auf die andere Seite zu bringen. Ich mußte zuweilen staunen, mit welcher List und Ausdauer solche Versuche ausgeführt wurden. Man konnte dabei den Eindruck bekommen, als ob die Betreffenden von einem Herrn und Meister dazu angestellt und besoldet wären. Das alles berührte mich jedoch wenig, hatte ich doch von Kind auf für solche Versuchungen eine gute Vorschule genossen und schon härtere Proben bestehen müssen. So weit war man also gekommen mitten in der Christenheit, daß man das wahre, echte Christentum als etwas Fremdes und Unerträgliches behandelte. Da brauchte man also nicht nach China oder Indien oder Afrika zu gehen, um Heiden kennenzulernen, man war hier mitten unter ihnen. Trotz allem war und blieb ich ein lebensfroher Mensch, der offene Augen hatte für alles Schöne und Edle in dieser Welt.

Bald hatte ich auch in Strasbourg Gesinnungsgenossen gefunden. Ich wurde Mitglied des Christlichen Vereins Junger Männer (Internationaler Weltbund). Nach dem Worte unseres Herrn Jesus sind es verhältnismäßig nur wenige, die den schmalen Weg gehen. Unter der großen Mitgliederzahl der Vereinigung fand ich von diesen wenige, welche dasselbe Ziel verfolgten wie ich. Bei lehrreichen Vorträgen, Bibelstunden und gemeinsamem Gebet durfte ich viel inneren Gewinn empfangen. Da vor dem Kriege ein Posaunenchor bestand und bis jetzt noch nichts zu dessen Neugründung unternommen worden war, bat ich den Leiter der Vereinigung, doch wieder einen solchen ins Leben zu rufen. Diesem Wunsche wurde stattgegeben. Nachdem wir anfänglich nur sechs Bläser waren, kam der Chor später wieder zur Blüte, worin ich fünf Jahre mitwirken durfte. Meine dienstfreien Stunden fanden also ihre Anwendung.

Glückliche Stunden verlebte ich auch in der Stille und Abgeschiedenheit meines Zimmers im Ledigenheim. Alle freie Zeit zwischen den Dienstleistungen wurde programmäßig ausgenützt durch Lesen guter Bücher, Bibelstudium, Sprachunterricht, Schreiben und Musik. Es durfte keine Zeit vergeudet werden. Trotzdem mein geringer Lohn mir sehr bescheidene Lebensbedingungen auferlegte, so daß mein Nachessen manchmal nur aus Brot und Wasser bestand, war ich doch sehr glücklich und zufrieden und fühlte mich zuweilen wie im Paradies. Innere Ruhe und Frieden regierten mich. Im Ledigenheim bekam ich auch einen Einblick in menschliches Großstadtelend. Knechte aller Sündengebiete lernte ich da kennen, besonders vom Gebiete der Trunksucht. Mein Zimmernachbar war ein hartgebundener Trinker. Ich versuchte mehrmals, ihm die Hand zu bieten zum Anfang eines neuen Lebens. Ende des Monats hatte er meist kein Geld mehr um sich Essen zu kaufen, da durfte ich ihm manchmal aushelfen. Dasselbst hatte ich auch eine Begegnung mit einem Gottesleugner, welcher sich die größte Mühe gab, mich von seinem Standpunkt zu überzeugen. Diese Auseinandersetzung gab den Anstoß zu seiner späteren Bekehrung. Bei allem war ich fröhlich und guten Mutes und voller Dank gegen Gott für Seine tägliche Gnade und Durchhilfe.

## **Große Versuchung**

### **Überwindung und Gottes wunderbare Durchhilfe**

Jedoch sollte mein Glück bald eine Trübung erfahren. Kurz vor Eintritt des Winters wurde durch die Postverwaltung verordnet, daß alle Aushilfsbediensteten entlassen würden. Das war ein harter Schlag. Mit so viel Freudigkeit und Interesse hatte ich diese Tätigkeit ausgeübt, und nun sollte nach so kurzer Dauer schon wieder alles dahin sein. Welche Enttäuschung! — Was sollte ich nun tun? — Das bedeutete für mich wieder eine harte Probe.

Während jener Zeit verbrachte eine Verwandte meines Großvaters ihre Ferienzeit in Strasbourg. Dieselbe wohnte im Ausland und war sehr reich an Gütern und Geld, dazu war sie kinderlos. Etwa alle drei bis vier Jahre verlebte sie in Begleitung ihres Mannes ihre Ferienzeit im Elsaß. Anlässlich ihrer Besuche war sie immer sehr lieb zu mir gewesen. Nun, angesichts meiner traurigen Lage, machte sie mir folgenden Vorschlag: „Ich werde dich in das größte Handelshaus von Brasilien gehen lassen, damit du dort ausgebildet wirst. Alsdann kommst du zu mir. Willst du so?“

Ohne Zögern sagte ich ja. Nach diesem Angebot sollte jedoch noch etwas anderes kommen. Meine Verwandte versuchte nun mit allen möglichen Redekünsten, mich von meinem Glaubensstandpunkt abzubringen. Ich erklärte ihr, daß ich das, was ich in diesem Glauben durch Gottes Gnade erlebt habe, nicht um alles in der Welt drangeben werde. Als ich trotz ihrer Bemühungen unerschütterlich festblieb, da war auch obiges Angebot annulliert.

Dennoch durfte ich wieder Gottes Durchhilfe erfahren. Gleich nach meiner Entlassung wurde ich einem anderen Dienstzweig an der Hauptpost in Strasbourg zugeteilt. Der Unsicherheit halber trat ich jedoch aus diesem Dienst nach einigen Monaten freiwillig aus und versuchte durch Ausbildung im Elektrizitätsfach einen Beruf zu finden. Doch sollte auch da bald wieder eine Wendung eintreten.

### **Neue Wegweisung — Sterbensschule**

In der Gegend von W., nicht weit von dem Dörflein CL, lag an waldige Berge angelehnt, von einem wilden Bächlein um rauscht, eine alte Mühle, umgeben von großen Wirtschaftsgebäuden. Dieses Anwesen, genannt „Die H.-Mühle“ sollte in Zukunft ein christliches Erholungsheim werden. Ein pensioniertes Pfarrerehepaar sollte die Gründung übernehmen. Zu diesem Unternehmen war jedoch auch eine tüchtige und zuverlässige Kraft nötig zur Führung einer dazugehörigen kleinen Landwirtschaft und zur Besorgung des Hauswesens sowie eines größeren Gemüsegartens. Eine diesbezügliche Anfrage war schon an meinen Onkel ergangen. Im Hinblick auf den Charakter, den das Werk tragen sollte, hatte sich mein Onkel bereit erklärt, Haus und Hof zu verlassen und diese Aufgabe zu übernehmen. Plötzlich traten jedoch Schwierigkeiten auf, welche ihm die Ausführung seines Vorhabens unmöglich machten. Darum mußten sich die Pfarrersleute nach einem Ersatz umsehen. Da es aber, dem Zweck des Werkes entsprechend, ein entschieden gläubiger Mann sein sollte, so war es nicht leicht, jemanden zu finden. Schließlich trat man mit einer Anfrage an mich heran. Ich hatte jedoch gar keine Freudigkeit, eine Zusage zu geben. Man gab sich Mühe, mir die Aufgabe als leicht und schön vor

Augen zu stellen. —

Trotzdem ich das Gefühl hatte, als ob dieser Weg, den ich da gehen sollte, schwer für mich werden sollte, gab ich schließlich doch meine Zusage. Nicht um der Menschen, aber um Jesu willen, der ja auch so viel für mich getan, konnte ich diesen Entschluß fassen. Mit diesem Trost im Herzen trat ich an einem Frühlingmorgen des Jahres 1920 die Reise nach der H.-Mühle an. —

Von W. aus nach dem abgelegenen Cl. ging die Reise per Postkutsche weiter. Der Weg schlängelte sich am Fuße der Nord-Vogesen entlang, durch Feld und Wald und prächtige Weinberge. Links unten lag in friedlicher Einsamkeit, von Bergen und Hügeln umgeben, das Dörflein Cl. Die Bergstraße führte oberhalb des Dorfes einige Kilometer weiter an die H.-Mühle. Dort wartete nun meiner eine neue Aufgabe. Einsam und verlassen lagen die großen Gebäude da. Hier sollte ich eine Zeitlang allein hausen, da der Einzug der zukünftigen Hauseltern erst später erfolgen konnte. Währenddessen sollte ich neben der Überwachung des Anwesens gewisse Vorarbeiten in Haus und Garten und Wald ausführen. Haus und Umgebung befanden sich in ziemlich vernachlässigtem Zustande, so daß ich vollauf für ihre Instandsetzung zu tun hatte. Zudem arbeitete ich im angrenzenden Wald, um durch Sammeln von dürrer Holz einen gewissen Holzvorrat unter Dach zu bringen. Die Instandsetzung (Umgraben und Düngen) des Gartens erforderte auch viel Mühe und Arbeit. Bei all diesen Arbeiten konnte es vorkommen, daß man den Tag über keinem Menschen begegnete. Die Mahlzeiten nahm ich im Pfarrhaus des zwanzig Minuten abseitsgelegenen Dorfes ein.

Am Sonntag besuchte ich das alte Dorfkirchlein. Land und Leute machten einen angenehmen Eindruck auf mich. Es herrschten hier noch alte Sitten und Gebräuche, so daß man sich zuweilen in die Zeit der alten Vorfahren zurückversetzt fühlte. Schon die besondere Tracht mußte dem Fremdling auffallen, besonders bei den älteren Männern, welche zum Kirchgang lange Gehröcke und als Kopfbedeckung den sogenannten „Dreispitz“ trugen.

Nach längerem Alleinsein, wobei mir nur eine vom früheren Besitzer zurückgelassene schwarze Katze Gesellschaft leistete, erfolgte der Einzug der zukünftigen Hauseltern. Es war eine harte Arbeit, bis das ganze Haus eingerichtet und möbliert war. Bald danach bevölkerten sich auch die Stallungen. Zwei Kühe und eine Ziege hielten Einzug, ebenfalls zwei Schweine. Daneben war noch einiges Kleinvieh da, Gänse, Hühner und Tauben. All das war nun meiner Obhut anbefohlen.

Das erste Jahr war hart. Bald machte sich ein empfindlicher Mangel an Arbeitskräften bemerkbar. Neben der Besorgung des Feldes und des Gartens sowie des Viehes, mußte ich auch kräftig bei allerlei Arbeiten im Hause zugreifen, dazu die Lebensmittel aus den ziemlich abseits gelegenen Orten herbeiholen, was zuweilen reichlich Mühe machte, besonders als das Haus mit Gästen besetzt war. Zudem wurden im ersten Jahre allerlei Umbau- arbeiten und der Neubau von Zimmern ausgeführt, wobei ich das

Baumaterial mit den Kühen, welche noch zuerst zum Ziehen angelehrt werden mußten, aus der abgelegenen Stadt herbeizuführen hatte. Es waren also verschiedene Ämter zu bekleiden: ich war Landwirt, Gärtner, Maurerhandlanger, Hausbursche und später noch Krankenwärter, als wir einmal vier nervenkrankte Personen im Hause beherbergten, welche unter Anfällen zu leiden hatten.

Besondere Schwierigkeiten bereitete mir das Anlernen der noch ungelerten

Kühe zum Fahren mit Wagen und Pflug. Von den vielen Abenteuern, die ich dabei erlebte, will ich nur eines erwähnen. Ziemlich weit vom Haus entfernt befand sich ein großer Kleeacker. Da dieser Klee zur Fütterung des Viehes benötigt wurde, unternahm ich es, mit den Kühen eine Ladung zu holen. Um dort hinzugelangen, mußte ein steiniger, hügeliger Hohlweg passiert werden. Während der Heimfahrt versagten plötzlich die Kühe ihren Dienst, indem sie dazu noch das Geschirr, welches ich mit Mühe erworben hatte, zerrissen. Ein hilfsbereiter Bauersmann führte mir mittels seines Viehes den Wagen auf die Anhöhe. Da von dort aus bis zur H.-Mühle das Gelände ziemlich Gefäll hatte, band ich die Kühe hinter den Wagen und übernahm selbst die Führung desselben. So kamen wir zu Hause an, der Fuhrmann zog den Wagen, und die Kühe liefen hinterdrein. Schließlich gelang es doch mit Gottes Hilfe, die Kühe zu richtigen Zugtieren heranzubilden.

Das Werk, welches hier gegründet worden war, diente dem Zweck, erholungsbedürftigen Menschen eine Zufluchtsstätte zu bieten. Zugleich war dabei für geistige Nahrung gesorgt, indem der Hausvater durch tägliche Andachten den Gästen das Heil ihrer Seele nahelegte. Dazwischen fanden, besonders während der Winterszeit, Evangelisationen, Bibelkurse sowie Allianz- und Pfarrkonferenzen statt. Die Sonntagsandachten sowie die Evangelisationen und Bibelkurse wurden auch von Einwohnern der in der Umgegend gelegenen Ortschaften besucht.

Meine Tätigkeit an diesem Ort sollte nicht von allzu langer Dauer sein. Die Aufgabe, die ich zu erfüllen hatte, war für meine jungen Schultern zu schwer und mußte für meinen Gesundheitszustand nachteilige Folgen haben. Zugleich machte mir Gott klar, daß hier nicht der Platz war, wo ich meinen Lebensberuf erfüllen sollte. Nach Ablauf eines Jahres nahm ich wieder Abschied von dieser Stätte. Für meine Nachfolge fanden sich zwei erwachsene kräftige Männer, welche nun gemeinsam die Sache weiterführten. Die Zeit, welche ich an jenem Ort verbracht hatte, war für mich eine Sterbensschule gewesen, wo ich Gelegenheit hatte, in der Selbstverleugnung, im Überwinden und im Stille sein zu üben. Alles das mußte mir für mein ferneres Leben und Wirken zum Besten dienen. Der Weg, der mich hier durchgeführt hatte, war Gottes Weg gewesen. Es geht durch Kreuz zur Krone und durch Sterben zum Leben.

Während dieser Zeit erfolgte auch der Tod meines Großvaters. Nach längerem Herzleiden war er im Alter von siebenundsiebzig Jahren gestorben. In seinen letzten Jahren hatten sich noch sonderbare Begebenheiten zugetragen. Eines Morgens erzählte er meinem Onkel, daß er während der Nacht im Bett wie von unsichtbaren Händen erfaßt und kräftig geschüttelt worden sei. Dieses Ereignis deutete er als ein Anzeichen seines baldigen Abscheidens. Da es ihm in Zukunft unheimlich war, noch weiter in jenem Zimmer zu bleiben, stellten mein Onkel und Tante ihm in ihrem Hause ein Bett zur Verfügung. In jener Zeit hatte mein Großvater noch zwei ähnliche Erlebnisse, jedoch nicht während der Nacht, sondern am Tage.

Nach seinem Tode sollte für mich eine große Überraschung kommen. Eines Tages wurde mir mitgeteilt, daß ein Testament von meinem Großvater vorliege, in welchem mir das früher erwähnte Haus mit Garten sowie eine Anzahl Äcker und ein Sparkassenbuch zugeschrieben waren. So hatte also Gott das Herz dieses Mannes gelenkt und mir wider Erwarten doch das Haus, welches ich um Seines Namens willen drangegeben hatte, zukommen lassen.

Was die weiteren Bestimmungen des Testaments in Bezug auf die mir

zugeteilten Äcker und des Sparkassenbuchs betrifft, so fand ich darin eine Ungerechtigkeit, indem die anderen Erben dadurch benachteiligt waren. Besonders tat mir mein Onkel leid, der so viele Opfer für seinen Vater gebracht hatte. Ich war entschlossen, das Unrecht wieder gutzumachen durch Abtretung aller Güter, außer dem Hause, an meinen Onkel, welcher jedoch mit dieser Lösung nicht einverstanden war, sondern daran hielt, daß die betreffenden Güter an alle Erben verteilt würden. Da ich noch nicht volljährig war, sondern unter einem Vormund stand, mußte ich zuerst durch ein Gesuch an das Vormundschaftsgericht mein Volljährigkeitsrecht erwerben. Nachdem ich mit zwanzig Jahren als volljährig erklärt war, veranlaßte ich die Auflösung des Testamentes, zwecks Verteilung der in Frage kommenden Güter nebst Geld an die anderen Erben.

Diese Handlungsweise wurde mir von gewisser Seite als eine Torheit ausgelegt. Jedoch habe ich es nie bereut, obwohl der Teufel, als ich später einmal in eine schwierige Lage gekommen war, mir zuflüsterte: „Siehst du, jetzt könntest du das Geld gebrauchen.“ Dreimal hatte mich der Teufel durch Reichtum verführen wollen. Durch Gottes Gnade durfte ich standhaft bleiben. Wie schon längst zuvor, so blieb auch in Zukunft folgendes Wort unseres Herrn Jesus meine Lösung:

„Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit, dann wird euch das andere zufallen ... Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? oder: Was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“

Mat. 6, 33; 16, 26



# VERLOBUNG - LEBENSBERUF VERHEIRATUNG

In dem Gebirgsdörflein CI. wohnte als Tochter wohlhabender Leute ein Mädchen namens Madeleine. Dasselbe zeichnete sich nicht nur durch Fleiß und Arbeitsamkeit, sondern auch durch ihr ausgeprägt lebensfrohes Wesen aus. Schon in frühester Jugend nahm sie regen Anteil an weltlichen Belustigungen. Früh schon verlobte sie sich mit einem gutsituierten jungen Mann eines Nachbarortes. Sie sollte einst die Führung eines Geschäftes (Wirtshausbetrieb) übernehmen und besaß auch ein besonderes Talent für solche Tätigkeit.

In jener Zeit fiel jedoch der Ausbruch des Weltkrieges 1914—1918. Der junge Mann mußte ins Feld einrücken. Das Mädchen selbst durfte währenddessen zur Ausbildung in der Haushaltung einen Aufenthalt im Strasbourger Diakonissenhaus nehmen. Nachdem die Achtzehnjährige dort ihren Einzug gehalten hatte, tat sich ihr viel Neues auf, welches nicht ohne Wirkung auf das junge Menschenkind bleiben sollte. Einen besonderen Eindruck auf sie machten das Beispiel und der vorbildliche Wandel der leitenden Haushaltungslehrschwester. Dieselbe bewies sich als ein entschiedenes Gotteskind, deren Christentum nicht in Worten, sondern in der Tat bestand. Das Tagewerk stand unter dem Einfluß von Gottes Wort und Gebet.

Obwohl die Umgebung des Mädchens in ihrem Heimatort samt ihren Eltern gut religiös war, so zeigte sich doch ein großer Unterschied zwischen jener und der neuen Umgebung. Hier war nicht nur Religiosität, sondern echtes, lebendiges Christentum, welches, wenn auch nicht bei allen, so doch im Wandel einzelner Schwestern zum Ausdruck kam. Im Umgang mit solchen Menschen fühlte sich das junge, für alles Gute empfängliche Menschenkind wohl. Schon längst hatte der Geist Gottes in ihrem Herzen gewirkt und darin einen Entscheidungskampf angefacht. Die Liebe Jesu hatte so mächtig ihr Herz ergriffen, daß sie bereit war, um Jesu willen alles dranzugeben. Sie hatte eine solche Umwandlung und Erneuerung ihres Wesens erfahren, daß nach ihrer Rückkehr ins Elternhaus die Bewohner ihres Heimatortes dadurch in Staunen versetzt wurden. Aus dem früher so mutwilligen Menschenkind, welches überall dabei war, wo es lustig herging, war nun ein ernstes, sittsames Mädchen geworden, welches, ungeachtet allen Mißverstehens und Spottes, fröhlich seine Straße zog. Der verborgene Umgang mit Gott und Seinem Wort war ihr das Liebste geworden.

Im Allgemeinen fand ihre neue Einstellung selbst bei den Eltern und Geschwistern kein Verständnis. Besonders die Dorfjugend konnte nicht begreifen, daß ihre frühere Gefährtin nicht mehr mitmachte. Sie aber gab zu verstehen, daß sie für die vergängliche Lust dieser Welt kein Interesse mehr hätte, sondern ihre Lust

und ihr Glück in etwas Höherem gefunden habe. Ihrem Verlobten teilte sie die Entscheidung ihres Lebens mit und lud ihn ein, auch mitzugehen auf dem neuen Weg, den sie als den Weg des Glückes kennengelernt habe. Derselbe brachte ihr auch ziemlich Verständnis entgegen.

Im Herbst des Jahres 1918 erkrankte sie schwer an einer Kopfgrippe, welche zu jener Zeit als Epidemie in allen Gegenden des Landes herrschte. Der Tod hatte schon reiche Ernte gehalten und schien auch hier sein Opfer fordern zu wollen. Der Zustand der Kranken verschlimmerte sich von Tag zu Tag. Der Arzt hatte den Eltern zu verstehen gegeben, daß hier an ein Aufkommen wohl nicht mehr zu denken sei. Die Kranke selbst war getrost im Hinblick zu ihrem Gott. Sie hatte sich schon längst zubereiten lassen, nun freute sie sich, bald in die himmlische Heimat eingehen zu dürfen.

Da, eines Abends, als die Eltern eben mit der Fütterung des Viehes im Stall beschäftigt waren, hatte sie ein sonderbares Erlebnis: Am unteren Ende ihres Bettes zeigte sich plötzlich ein wunderbares Landschaftsbild. Dasselbe stellte einen Teil ihres heimatlichen Waldes dar, den sie von früheren Spaziergängen her wohl kannte. Mittendurch zog sich ein schmaler Pfad, auf welchem mit strahlendem Angesicht ein mit blauem Arbeitsanzug bekleideter Jüngling fröhlich und guten Mutes daherkam. Im selben Moment hörte sie neben sich eine Stimme, welche deutlich sagte: „Für diesen Menschen bist du auf der Welt.“ Darauf verschwand das Bild wieder. Sie war sehr erstaunt und fragte sich, ob sie denn nicht aus dem Diesseits abscheiden werde, da sie doch angesichts ihres körperlichen Zustandes damit rechnen mußte. Sie konnte den Sinn und die Bedeutung dieser Erscheinung gar nicht begreifen, besonders da dieser Jüngling, den sie da gesehen hatte, gar nicht ihr Verlobter war. Während dieser ein schon erwachsener Mann war, hatte sie dort die Erscheinung eines kaum dem Knabenalter entwachsenen Jünglings gesehen. Da sie keine Erklärung für diese Erscheinung finden konnte, verwahrte sie dieses Erlebnis als ein heiliges Geheimnis in ihrem Herzen und sagte niemanden etwas davon. Tatsächlich trat auch gleich danach eine merkliche Besserung in ihrem Zustand ein. Die Kranke genas bald zu aller Erstaunen. Sie war anfänglich so schwach, daß sie gehen lernen mußte wie ein kleines Kind.

Inzwischen hatte der Weltkrieg sein Ende gefunden. Ihr Verlobter war wieder unverseht zurückgekehrt und hatte ihr gleich einen Besuch abgestattet. Sie hatte wieder neuen Lebensmut gefaßt und blickte dankbar und getrost in die Zukunft. Gegen ihre neue Lebenseinstellung hatte der Verlobte auch keine Bedenken, selbst als sie erklärte, unter diesen Umständen nicht Wirtsfrau werden zu können, einigte man sich dahin, eine neue Lösung zu finden. Schließlich wurde der Hochzeitstag festgesetzt.

Vorher sollte noch eine große Bauernhochzeit auf der benachbarten S.-Mühle stattfinden, wozu das Brautpaar auch eingeladen war. Das Mädchen konnte sich jedoch im Hinblick auf das tolle Treiben, Tanz und Trinkgelage, welche gewöhnlich die Begleiterscheinungen solcher Hochzeiten waren, nicht entschließen, der Einladung zu folgen. Sie besprach diese Angelegenheit mit ihrem Verlobten, worauf sich beide einigten, von der betreffenden Hochzeit fernzubleiben. Nach dieser Unterredung nahm der Bräutigam wie immer Abschied von seiner Braut. Es sollte das<sup>49</sup> letzte Mal gewesen sein.

Mit großem Pomp hatte das Hochzeitstreiben auf der S.-Mühle seinen Abschluß

gefunden. Man hatte zuerst das junge Brautpaar vermißt und darüber seine Betrachtungen angestellt, schließlich hatte man im Taumel der Lustbarkeit alles vergessen. Nun waren Tage und Wochen vergangen, das Mädchen wartete vergeblich auf ihren Bräutigam. Bange Ahnungen erfüllten ihr Herz. Sollte sie das Liebste, was sie auf der Welt besaß, hergeben müssen? — Sollte der Herr im Himmel das von ihr verlangen? — Nach längerem Kampf konnte sie sagen: Ja, lieber Gott, wenn Du es so haben willst, so will ich es annehmen. Eines Tages hatte ihre Mutter anlässlich eines Besuches bei Verwandten erfahren, daß das Verhältnis ihrer Tochter mit dem jungen Manne vor der Auflösung stehe, da Eltern und Verwandte des letzteren keine solche „Fromme“ in ihrem Hause haben wollten. Diese Nachricht hatte die Mutter fast außer sich gebracht. Schnell eilte sie heim zu ihrer Tochter und teilte es ihr mit. Nein, das durfte nicht sein. — Sie, die Mutter, wollte alles tun, daß das Verhältnis wieder in Ordnung käme. — Und sie tat ihr Mögliches. — Ja, sie brachte es fertig — die Mutter. Es lag nichts mehr im Wege, die Tochter mußte nur noch „ja“ zu allem sagen, mußte ablassen von ihrer dummen Idee, dann war alles gut.

Voll guter Erwartung trat die Mutter an ihre Tochter heran und erklärte, sie habe die Schwierigkeiten wieder aus dem Wege geräumt. Sie schloß ihre Erklärungen mit den Worten: „Also es ist alles wieder gut. Du brauchst nur „ja“ zu sagen. — Ruhig und gefaßt stand die Tochter vor ihrer Mutter. Sie war mit ihrem Gott ins reine gekommen, was sie zu tun hatte, selbst wenn es das größte Opfer kosten sollte. Kurz und klar erwiderte sie: „Um diesen Preis, Mutter? Nein!“ Wie ein geknicktes Rohr sank die Mutter auf einen Stuhl, indem sie noch die trostlosen Worte hervorstieß: „Dann ist alles nichts.“ Von nun an war ein Riß zwischen Mutter und Tochter getreten, der sich in der Folgezeit mehr und mehr erweiterte. Was hatte doch die Tochter Kämpfe und Anfechtungen zu bestehen. Ach, wäre es nicht besser gewesen, sie hätte dort in jener schweren Krankheitszeit diese Erde voll Leid verlassen dürfen? — Das Verhältnis im Elternhaus wurde mit der Zeit fast unerträglich. Schließlich war der Entschluß gefaßt: Sie sollte das Elternhaus verlassen.

An einem frischen Maimorgen, als der Postillion seine beiden Pferde vor der Postkutsche den Berg hinan trieb, da saß auf dem hohen Sitz derselben ein Mädchen — es war Madeleine. Schweren Herzens hatte sie Abschied genommen von ihrer Heimat. Umso schmerzlicher war es ihr zumute, da ja um diese Zeit ihre Hochzeit hätte stattfinden sollen. Nun mußte sie alles verlassen. Ihr Weg führte sie durch den Ort, in dem nun die neue Verlobte ihres früheren Bräutigams wohnte. Sie aber mußte einsam in die Welt hinausziehen. Doch sie war ja nicht ganz verlassen, sie hatte ja noch jemand, um dessentwillen sie das alles auf sich genommen hatte. Um des himmlischen Bräutigams willen hatte sie den „irdischen“ verloren. Der allein konnte ihr jetzt Trost geben, der sie teuer erkaufte mit Seinem Blute und sie zu einem Gotteskind gemacht hatte, Jesus Christus, ihr Heiland und Erlöser. Hatte sie nicht Seine wunderbare Botschaft, die Heilige Schrift, in ihrem Koffer eingepackt? Wie oft schon hatte sie aus dem Buch aller Bücher Trost und neuen Mut geschöpft. Das sollte ihr nun auch für die Zukunft die Wegweisung geben. So war sie getrost, als sie, in Strassbourg angekommen, ihre neue Stelle als Dienstmädchen bei einem Beamtenhepaar antrat.

Obwohl sie dort in Ruhe und Frieden ihre Arbeit verrichten konnte, hatte doch das  
50 vorher Erlebte, besonders auch die schwere Krankheit, seine Nachwirkungen. Ein Herzleiden, welches sich durch krampfartige Anfälle auswirkte, stellte sich ein.

Zugleich litt das Mädchen an Schlaflosigkeit. Ärztlicherseits konnte wohl Linderung, aber keine Heilung geschaffen werden. Trotz allem verblieb das Mädchen in seinem Dienst, bis eines Tages ein Brief aus der Heimat ihr die Nachricht von der plötzlichen Erkrankung ihres Vaters brachte. Da wurde ihr klar, daß nun doch ihr Platz an der Seite ihres Vaters sei. Das vierte Gebot wollte sie doch vor allem befolgen.

Nach der Genesung ihres Vaters bemerkte sie, daß ihre Mithilfe im Haus und in der Landwirtschaft nötig sei und blieb deshalb wieder im Elternhause. Jedoch war ihre Lage keine leichte. Infolge ihres Herzleidens und ihrer Schlaflosigkeit war es oft nicht leicht, allen Pflichten nachzukommen. Andererseits war der frühere Zwiespalt immer noch nicht ausgeglichen. Manchmal, wenn das Mädchen seine Anfälle erleiden mußte, konnte die Mutter sagen: „Es geschieht dir recht, du bist deinem Glück auf dem Kopfe herumgetreten.“ Das Mädchen hatte gelernt, still und ergeben ihr Los zu tragen und allen Schwierigkeiten und allem Mißverstehen seitens ihrer Umgebung mit Geduld und Beharrlichkeit zu begegnen.

In der Folgezeit wurde es von verschiedenen Bewerbern angegangen, mußte aber in allen Fällen eine ablehnende Haltung einnehmen, da sie keine Verbindung eingehen wollte, von der sie wußte, daß sie nicht nach Gottes Willen war.

### **Gott führt auf wunderbare Weise zwei Menschenkinder zusammen**

Zwei Jahre waren unterdessen dahingegangen. Wieder war der Frühling ins Land gezogen und hatte Feld und Wiesen mit Blumen geschmückt. Draußen auf der H.-Mühle herrschte reges Treiben. Das neue Erholungsheim sollte eingerichtet werden. Soeben waren die Möbelwagen angekommen. Madeleine hatte sich schon lange auf dieses Ereignis gefreut. Die H.-Mühle war ihr ja nicht unbekannt, hatte sie doch oft früher (da eine Wirtschaft dabei war) dort dem Tanz gehuldigt. Nun sollte hier ein Ort sein, wo in Zukunft das Evangelium verkündigt würde. Da konnte sie sich dann zuweilen wieder Stärkung holen und durfte hoffen, auch Gleichgesinnte zu treffen. Solch ein Werk würde gewiß Licht und Leben in diese Gegend bringen. Nun war es Wirklichkeit geworden. Man war sogar an sie herangetreten mit der Bitte, ob sie nicht etwas mithelfen könne bei der Einräumung des Hauses. Sie hatte freudig zugesagt. Eben war sie damit beschäftigt, einen leichten Gegenstand von einem der Möbelwagen ins Haus zu tragen, als auf der vorbeiziehenden Bergstraße ein Fuhrwerk daherkam. Auf diesem erkannte Madeleine ihren früheren Bräutigam mit seiner jungen Frau. Scheu war sie schnell auf die Seite getreten, um sich hinter dem Möbelwagen zu verbergen. Sehr niedergeschlagen ging sie dann in das Innere des Hauses. Dort wurde ihr die Zubereitung des Essens für die jetzt arbeitenden Männer und die Besorgung der Küche anvertraut. Innerlich mit sich selbst kämpfend, stand sie am Spülstein und wusch Geschirr. Eine alte Wunde war wieder aufgerissen worden. Seit jenem letzten Besuch, bei welchem sie noch freudig dem baldigen Hochzeitstag entgegenblickte, hatte sie ihren früheren Verlobten nicht mehr gesehen. Nun war er plötzlich unerwartet als Ehemann mit seiner jungen Frau vor ihr aufgetaucht. Sie hatte ja alles überwunden gehabt, jetzt hatte es ihr doch Mühe gemacht. Im Stillen mußte sie Gott um neue Überwindungskraft anrufen. Da wurde

sie plötzlich aufgeschreckt. Ein junger Mensch in blauem Arbeitsanzug war freundlich grüßend eingetreten. Es war Henri, der junge Diener von der H.-Mühle. Er holte schnell einen Gegenstand in der Küche und verschwand wieder. Diese einfache, fröhliche Erscheinung, welche sie so unvermittelt aus ihrem Sinnen und Kämpfen herausgerissen, hatte einen wohlthuenden und tröstenden Einfluß auf sie ausgeübt. Nach vollbrachter Arbeit kehrte sie am Abend müde, aber getrost wieder heim.

Einige Tage waren seitdem verflossen, als eines Morgens, während Madeleine unter der Haustüre stand, ein junger Mensch in blauem Arbeitsanzug mit freundlichem Gruß in den Hof trat. Sie erkannte in demselben wieder den jungen Knecht von der H.-Mühle. Er erinnerte sich auch, das Mädchen schon gesehen zu haben. An jenem Tage, wo er mit dem Ausladen der Möbelwagen beschäftigt war, hatte sie ja auch im Haus mitgeholfen. Ein Arbeiter hatte damals, als er sie von ferne kommen sah, gesagt: „Dort kommt die heilige Lene.“ Nun war ja hier diese sogenannte „heilige Lene“ wieder. Der junge Knecht fragte nach ihrem Vater. Er hatte so große Schwierigkeiten mit dem Einlernen der Kühe als Zugtiere. Nun benötigte er dazu noch ein besonderes Kuhgeschirr und war, in der Hoffnung ein solches zu finden, in das Dorf geeilt. Nachdem er in mehreren Häusern vergeblich nachgefragt hatte, wurde er schließlich in jenes Haus bei der Linde gewiesen. Dort, hatte man ihm gesagt, wohnt der Adjunkt, der hat noch so ein Geschirr. Nun war er da. Madeleine hatte gleich ihren Vater gerufen. Derselbe, eine alte, ehrwürdige Erscheinung, lud den im Hof stehenden Jüngling freundlich ein, ins Haus einzutreten. Nicht lange danach zog der junge Knecht fröhlich und dankbaren Herzens mit dem gewünschten Kuhgeschirr auf dem Rücken seine Straße. Das freundliche Entgegenkommen jenes Mannes hatte ihm wohlgetan. Es gab doch noch gute Menschen.

Madeleine, die Tochter jenes Hauses, hatte den jungen Fremdling still beobachtet. Hatte doch der etwas Sonderbares an sich, trotz seiner äußeren Bescheidenheit, man könnte fast sagen Ärmlichkeit, so ein fröhliches Wesen. Sein Angesicht zeigte den Ausdruck inneren Friedens, und die Augen blickten freudig strahlend in die Welt. Hatte sie dieses Gesicht nicht früher schon einmal irgendwo gesehen? Sie mußte nachdenken. —

Als an einem schönen Sonntagnachmittag Madeleine dem christlichen Erholungsheim H.-Mühle zuwanderte, hörte sie plötzlich aus dem nahen Wald den munteren Schall einer Trompete. Waren das bekannte Melodien, welche da an ihr Ohr drangen! Bis jetzt war sie gewöhnt, von solcher Art Instrumente nur Tanzmusik zu hören. Jetzt vernahm sie, wie solch ein Instrument das Lob Gottes und die Ehre unseres Heilandes Jesus Christus besang. Das Lied „Welch ein Freund ist unser Jesus“ hatte sie eben gehört. Nun erschallten noch die Weisen „Keiner wird zuschanden, welcher Gottes harrt“ und „Treff ich dich wohl bei der Quelle, in dem Land der Herrlichkeit?“ War das erhebend! Wer mag wohl der Bläser sein? Sie sollte es bald erfahren. — Es war Henri, der junge Knecht von der H.-Mühle. —

Nach einiger Zeit machte die Hausmutter der H.-Mühle einen Besuch im Elternhaus von Madeleine. Sie benötigte eine Stütze im Haushalt und war gekommen, um Madeleine zu diesem Zwecke anzusprechen. Nachdem die Eltern ihre Einwilligung dazu gegeben hatten, hielt Madeleine einige Tage später ihren Einzug auf der H.-Mühle. Ihrer Tüchtigkeit wegen wurde ihr dort bald die selbständige Führung der Küche anvertraut. Die Aufgabe, die sie zu erfüllen hatte, war unter den

gegebenen Umständen nicht leicht. Sie wurde aber mit ganzer Hingebung erfüllt, obwohl die Schaffensfreudigkeit des Mädchens hin und wieder durch das Auftreten der Herzanfälle und durch die andauernde Schlaflosigkeit getrübt wurde. Ihr Zustand hatte bei dem jungen Diener des Hauses tiefes Mitleid und Teilnahme erweckt, besonders da er die Vergangenheit des Mädchens sowie ihre innere Einstellung kannte. Obwohl derselbe damals den Gedanken an eine etwaige spätere Lebensverbindung weit von sich gewiesen hätte, war doch schließlich unter dem Druck der Verhältnisse eine geheime gegenseitige Zuneigung entstanden. Dieser Umstand trieb den Jüngling ins Gebet. Wie in allen Lebenslagen, so wollte er auch jetzt seinen himmlischen Vater um Rat fragen, was er in diesem Falle zu tun hatte. Inbrünstig bat er um klare Weisung. Darauf bekam er die innere Anweisung, er solle dem Mädchen zur Wiederaufrichtung und zum Beginn eines neuen Lebens die Hand bieten. Gewiß, das wollte er gerne tun, wenn das wirklich so nach dem Willen Gottes war. Was das Mädchen selbst betrifft, so war ihr ja schon längst im stillen Klarheit über diesen Punkt gegeben worden. War das nicht der Jüngling, den sie damals in ihrer schweren Krankheit als Erscheinung gesehen hatte? Hatte nicht dabei eine Stimme ihr zugerufen: „Für diesen Menschen bist du auf der Welt!“ Deshalb war sie wohl wieder ins diesseitige Leben zurückgerufen worden, mußte vielleicht deshalb all das Schwere, was hinter ihr lag, durchkosten. Bis jetzt hatte sie das alles kaum verstehen können. Sollte nun des Rätsels Lösung kommen? —

Ja, du Menschenkind, so sagte der Herr Jesus einst zu einem Petrus: „Was ich jetzt tue, das weißt du nicht, du wirst es aber hernach erfahren.“

Einst wurde dem Mädchen eine schöne Karte geschenkt. Darauf stand ein Gedicht, welches mit den Worten anfang: „Warten können, bis Gottes Stunde schlägt...“ Ja, sie hatte warten gelernt. Nun war für ihr Leben eine neue Wendung gekommen. Nach Einwilligung der Eltern hatte die Verlobung mit dem jungen Knecht der H.-Mühle in aller Stille stattgefunden. Dieses Ereignis hatte, als es bekannt wurde, großes Staunen unter den Dorfbewohnern hervorgerufen, war man doch der Meinung gewesen, das Mädchen würde seiner Frömmigkeit wegen Diakonissen-Schwester werden.

Bald nach der Verlobung hatte der junge Bräutigam diese Gegend wieder verlassen und in Strasbourg, wie schon früher, eine Aushilfsstelle im Postdienst angenommen. Madeleine aber blieb noch weiter als Köchin im Erholungsheim H.-Mühle.

Damit soll die Erzählung meiner Verlobungsgeschichte ihren Abschluß finden. Eine wichtige Lebensfrage stand im Begriff, ihre Lösung zu finden. Gott hatte zwei Menschenkinder zusammengeführt. Seine Wege sind wunderbar. Er führt alles herrlich hinaus. —

## **Keine Ehe ohne göttliche Weisung**

Ach wie viele junge Menschenkinder treffen ihre Lebensentscheidungen ohne Gott, fragen nicht nach Seinem Willen, gehen ihre eigenen Wege und müssen als Folge viel Herzeleid erleben. Deshalb gibt es in unseren Tagen so viel zerbrochene Ehen, weil sie nicht im Himmel geschlossen wurden und deshalb ohne wirkliche Grundlage sind. Vorstehende Verlobungsgeschichte möchte vor allem den Beweis geben von der Führung und dem Walten Gottes im Leben einzelner Menschen bis in

die kleinsten Dinge hinein. Wohl denen, die dieser Führung sich anvertrauen, auch wenn dieselbe zuweilen ins Unbegreifliche geht und vernunftswidrig scheint. Geht's der Natur entgegen, so geht's wie Gott es will. Wohl denen, die von ganzem Herzen sagen können: „Herr, Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden.“ Daß Gottes Wille geschehen möge in und durch uns, das ist unseres Lebens Zweck und Ziel und verbürgt uns eine ewige Seligkeit.

Kein Gotteskind kann deshalb eine eheliche Verbindung mit einem Weltkind eingehen, selbst wenn die äußeren Umstände noch so günstige Aussichten böten. Nur wenn beide auf dem schmalen Weg der Jesusnachfolge wandeln, kann Gott Sein „Ja“ und Seinen Segen zum Lebensbund geben. An diesem Punkte scheitern viele Gläubige junge Menschenkinder, besonders gläubige Jungfrauen, und müssen oft ihr Leben lang die Folgen eines eigenen und verkehrten Weges tragen und beklagen.

Nachstehende Erzählung möchte als warnendes Beispiel dienen: Eine gläubige Jungfrau machte die Bekanntschaft eines jungen Mannes. Derselbe war noch nicht bekehrt, versprach aber, auch den schmalen Weg gehen zu wollen. Er besuchte mit dem Mädchen die Gemeinschaftsstunden und sang die Jesuslieder mit. Das Mädchen ließ sich täuschen und glaubte an seine Versprechungen. Nach der Hochzeit ließ derselbe die Maske fallen und sagte zu der schwerenttäuschten jungen Frau: „So, jetzt hab' ich dich, nun hört die Sache auf. Glaubst du denn, daß ich diesen Blödsinn noch mitmache?“ Damit begann für die arme Frau ein Wehestand, welcher durch längere Jahre hindurch heute noch andauert.

Wer vor solcher Lebensentscheidung den Herrn fragt und von Seinem Heiligen Geist sich leiten läßt, wird nie in solche traurige Lage kommen. Die, welche auf den Herrn harren und Ihm gehorsam sind, werden nicht zuschanden werden. Er führt uns auf rechter Straße um Seines Namens willen.

### **Gott schenkt mir einen Lebensberuf**

Nicht lange nach der Verlobung tauchte für mich erneut die Berufsfrage auf, für deren Lösung ich bis jetzt noch keinen Ausweg sah. Eines war mir jedoch gewiß, nämlich: Wenn Gott zwei Menschenkinder auf solche wunderbare Weise zusammengeführt hat, dann wird Er bestimmt auch für das Weitere sorgen. Nachdem ich wieder eine Aushilfestelle an der Strasbourger Bahnhofspost angetreten hatte, wußte ich zugleich, daß diese Tätigkeit nur von kurzer Dauer für mich sein könne. Deshalb unternahm ich sogleich Schritte zwecks Erwerbung eines sicheren Berufes und machte dieser halb mehrere Gesuche an verschiedene Verwaltungen. Als der Winter vor der Tür stand, wurde ich mit anderen Aushilfsbediensteten vom Postamt entlassen, ohne jedoch eine andere Beschäftigung gefunden zu haben. Unter anderem hatte ich auch ein Gesuch zwecks Einstellung an die Leitung eines großen Strasbourger Betriebes gemacht und auch schon persönlich beim Betriebsleiter vorgesprochen. Ich teilte ihm mit, daß ich für die geringste Stelle in seinem Betrieb dankbar wäre. Er versprach mir, da jetzt noch keine Aussicht auf Einstellung bestünde, mich für später vormerken zu wollen. Nun hatte ich das Meinige getan, das Weitere konnte ich nur meinem Vater im Himmel überlassen, der die Herzen der Menschen lenken kann wie Wasserbäche. Er versorgte Sein Kind auch für die kommende Winterszeit.

Der Inhaber eines Strasbourger Glaserei- und Bildergeschäftes, welcher auch ein entschiedener Christ war, stellte mich, da einer seiner Ausläufer krank geworden war, an dessen Stelle in sein Geschäft ein. Diesen Mann sowie seine Gattin hat der Herr benützen können, um mir wohlzutun. Als die Winterkälte einsetzte und ich keinen Mantel hatte, da schenkte mir diese Frau einen guten abgelegten Mantel ihres Mannes. Nachdem der kranke Ausläufer wieder zurückgekommen war, fand ich Anstellung als Hausbursche im Blaukreuz-Hotel. So durfte ich Gottes Gnade und wunderbare Durchhilfe erfahren, der mir Nahrung und Kleidung und Obdach geschenkt hatte. Ich erlebte, wie schon oft, daß die, welche auf den Herrn harren, nicht zuschanden werden.

Als der Frühling wieder ins Land zog, erhielt ich plötzlich meine Einstellung in den Dienst des vorerwähnten Betriebes. Man gab mir die Zusicherung, daß, falls ich mir nichts zuschulden kommen ließe, ich hier Aussicht auf eine Lebensstellung hätte. Nachdem ich zuvor meinem Gott auf den Knien für diese wunderbare Führung gedankt hatte, trat ich am 10. März des Jahres 1922 in den neuen Beruf ein. Ich wurde dem niedrigsten Posten im Betrieb zugeteilt und arbeitete mit Bürste und Putzlappen. Meine Arbeit bestand abwechselnd aus Tag- und Nachtdienst. Bei aller Arbeit floß mein Herz über von Lob und Dank zu meinem himmlischen Vater, der mir auf solche Weise das tägliche Brot geschenkt hatte.

Nicht lange war ich an diesem Ort beschäftigt, als ich eines Tages einem schweren, verantwortungsvollen und nicht ungefährlichen Posten in einem anderen Dienstzweig zugewiesen wurde. Der Ausübung dieses Dienstes mußte eine gewisse Ausbildung vorausgehen. Auch hier galt es, manche Probe zu bestehen. Meine Gesinnung war, wie überall, auch hier aufgefallen und hatte bei meinen älteren Kollegen, welche ziemlich atheistisch eingestellt waren, eine gewisse Opposition hervorgerufen. Durch Verleumdung bei meinen Vorgesetzten mußte ich bei aufreißendem Dienst manches Unrecht erleiden. Ich ertrug alles in stiller Ergebung und im Vertrauen auf Gottes gnädige Durchhilfe. Solange Er es haben wollte, war ich auch bereit, die Ungerechtigkeit zu ertragen nach dem Beispiel unseres Heilandes: „Er schalt nicht, da Er gescholten ward, und drohte nicht, da Er litt; Er stellte es aber dem anheim, der da recht richtet.“

## **Eintritt in den heiligen Bund der Ehe**

In jener Zeit fand nach zweijähriger Verlobungszeit unter bescheidenen Umständen meine Verheiratung statt. Die Mutter meiner Braut hatte noch Bedenken dagegen geäußert im Hinblick auf den körperlichen Zustand derselben (Herzanfälle und Schlaflosigkeit). Ich hatte sie beruhigt mit den Worten: „Der Herr wird alles wohlmachen.“ Hatte ich doch die innere Gewißheit, daß ich diesen Schritt im kindlichen Vertrauen zu unserem Herrn und Heiland tun dürfe. Dieses Vertrauen blieb nicht unbelohnt. Bis hierher war meine Braut mit obengenannten Leiden behaftet gewesen, aber vom Hochzeitstage an war sie geheilt. Herzanfälle und Schlaflosigkeit sind nicht mehr zurückgekehrt, trotz mancher Erschütterungen, die der Lebenskampf in der Folgezeit mit sich brachte.

Als Geleitwort in den Ehestand wurde uns am Hochzeitstage folgender Text mitgegeben: „Ich aber und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen“ (Josua 24, 15). Bei lieben gleichgesinnten Freunden, mit welchen ich vorher manche Stunde

gesegneter Gemeinschaft verlobt hatte, fand im engeren Kreise unsere bescheidene Hochzeitsfeier statt. Der Posaunenchor des Christlichen Vereins Junger Männer, dessen Mitglied ich war, trug uns zur Ermunterung für unseren gemeinsamen Lebensweg einige Sieges- und Glaubenslieder vor.

Im fünften Stockwerk eines im östlichen Teil der Stadt Strasbourg gelegenen Hauses hatte uns der Herr trotz der herrschenden Wohnungsnot eine kleine Wohnung finden lassen. Als wir am Hochzeitsabend in unser bescheidenes Heim einzogen, beugten wir die Knie vor unserem Herrn und Heiland und dankten Ihm für alle unverdiente Gnade, die wir durch Seine wunderbare Führung erfahren durften. Wir baten Ihn zugleich um Seinen Segen und Seine weitere Führung auf unserem gemeinsamen Lebenswege. Er sollte der Erste und der Dritte in unserem Bunde sein. Besondere Freude und Ermunterung brachte uns die nachstehende Tageslosung, welche wir mit dankbarem Herzen als persönliches Geschenk vom Herrn hinnahmen: „Und der Herr war mit Joseph, daß er ein glücklicher Mann ward... und zu allem, was Joseph tat, dazu gab der Herr Glück —“. Ich hieß zwar nicht Joseph, aber ich hatte Josephs Kampf und Sieg erlebt, und nun wurde mir auch Josephs Segen zugesagt. —

Des anderen Morgens ging ich wohlgemut und dankbaren Herzens wieder in meine Dienststelle, hatte doch der Herr mir nun ein eigenes Heim geschenkt, daß ich nicht mehr bei fremden Menschen umherziehen mußte. Bald sollte ich auch in der Weiterentwicklung meiner Berufstätigkeit Gottes starke Hand erfahren. Fünf Wochen waren seit unserer Hochzeit vergangen. Ein arbeitsreicher Tag neigte sich seinem Ende zu, als ich plötzlich von einem Unfall ereilt wurde, welcher leicht hätte tödlich sein können. Etliche Kollegen waren schon solchen Unfällen zum Opfer gefallen; einer davon hatte dabei ein Bein verloren. Nun war die Reihe an mir, eine Quetschung mit Schulterbruch war die Folge meines Unfalls. So wurde mir auf diese Weise durch Gottes Zulassung eine Zeit innerer Sammlung geschenkt, welche nicht ohne Segen für mich blieb. — „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen“ (Röm. 8, 28).

Nach mehreren Wochen war meine Verwundung soweit geheilt, daß ich wieder meinen Dienst antreten konnte. Jedoch sollte ich nicht lange mehr an dieser Stelle bleiben. Nach einer gewissen Ausbildungszeit mit nachfolgender Prüfung erfolgte meine Versetzung in einen anderen Dienstzweig. Fünf Jahre war ich hier tätig, als ich eines Tages durch meine Direktion einer weiteren Betriebsprüfung unterzogen wurde. Darauf beförderte man mich zu einem höheren Dienstgrad. Einige Jahre später erfolgte schließlich meine Ernennung zum Aufsichtsbeamten des Betriebes. In dem allem erkannte ich Gottes wunderbare Führung ohne eigenes Verdienst. Dadurch war ich zum Vorgesetzten derer geworden, die mir früher das Leben oft schwer gemacht hatten. Nun hatte ich Gelegenheit, nach dem Worte unseres Herrn zu handeln: „Liebet eure Feinde ...“ Die süße Frucht dieses Wortes hatte ich bereits schon genießen dürfen.

In jener Zeit war einer meiner Kollegen von schwerer Krankheit befallen worden. Er mußte sich im Strاسبourger Bürgerspital einer schwierigen Operation unterziehen, welche ihn an den Rand des Grabes brachte. Diese Gelegenheit benutzte ich, um diesem Manne bei mehreren Besuchen viel Liebe zu erweisen. Besonders war es mir darum zu tun, seine Seele für Jesus zu gewinnen. Als ich ihm erzählte, was der Heiland an mir getan hatte in meinem Leben, blieb das nicht ohne

Wirkung für ihn.

Bald durfte er auch wieder genesen und konnte seinen Dienst wieder übernehmen. Seine Genesung war jedoch von kurzer Dauer. Es stellten sich erneut furchtbare Schmerzen in der Magengegend ein, welche noch von Blutungen begleitet waren. Schließlich mußte zu einer zweiten Operation geschritten werden, welche weit schwerer als die erste war. Bei der ersten Operation mußte ein neuer Mageneingang und -ausgang geschaffen werden, zudem wurde der Zwölffingerdarm infolge Vereiterung operiert und der Blinddarm entfernt. Neue Geschwürbildungen und ein Riß des neuen Magenausganges hatten eine zweite Operation notwendig gemacht. Bei diesem Eingriff wurde unter anderem der größte Teil vom Magenmuskel entfernt. Wider Erwarten erholte sich der Kranke trotz allem bald wieder und nahm auch seinen Dienst wieder auf. Jedoch kam es bald wieder zu neuen Rückschlägen. Fast unerträgliche Schmerzen, begleitet von Durchfall und Erbrechen, stellten sich ein. Bei den ärztlichen Untersuchungen wurden neue Geschwürbildungen festgestellt. Das Leiden hatte einen krebserartigen Charakter angenommen. Die ärztliche Behandlung blieb ergebnislos. Eine weitere Operation wurde jedoch als unmöglich erachtet. Der Körper des Kranken wurde durch die fortgesetzten Blutungen, und da er fast keine Nahrung mehr aufnehmen konnte, von Tag zu Tag schwächer. Unter diesen Umständen war andererseits der Kranke recht empfänglich geworden für das Göttliche, und der Geist Gottes hatte an seinem Herzen schon manches ausrichten können. Eines Tages, als ich ihn wieder besuchte, sagte er zu mir: „Henri, jetzt muß ich bald sterben.“ Ich antwortete ihm: „Wohl weiß ich, daß von menschlicher Seite keine Hilfe mehr für dich zu erwarten ist, aber bei Gott ist kein Ding unmöglich. Jesus Christus ist der rechte Arzt, welcher auch mich geheilt hat, so darfst auch du Heilung von Ihm erwarten.“ Da ich ihm schon früher von meinen wunderbaren Erfahrungen in Möttlingen erzählt hatte, stellte ich ihm nun die Frage, ob er nicht nach Möttlingen gehen möchte. Er antwortete mir, daß er das nicht tun könne, schon aus dem Grunde, da er ja Katholik sei. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß es keinen katholischen und keinen protestantischen Gott gäbe, sondern daß Gott der rechte Vater ist für alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, und daß Jesus Christus der Heiland ist aller Menschen, die Seine Erlösung annehmen. Darauf erwiderte der Kranke, daß er sich eventuell zu einer Reise nach Möttlingen entschließen würde, wenn ich ihn dabei begleiten könnte. Ich sagte sofort zu. Unter Gebet wurden im Vertrauen zu unserem Heiland alle Vorbereitungen zur Reise getroffen, und der Herr gab Gnade und Kraft dazu. An einem Märztag des Jahres 1930 trafen wir in der Rettungsarche in Möttlingen ein. Während der Reise hatte der Kranke sich geäußert, daß er alles von Gott erwarte, daß ihm aber die Heilung seiner Seele jetzt wichtiger sei als die seines Leibes. Er habe ein starkes Bedürfnis, seine Sünden zu bekennen und ein neuer Mensch zu werden.

Bei seiner ersten Begegnung mit dem Gottesmann Stanger lieferte er sich ganz Gott aus und erlebte eine innere Neugeburt. Vater Stanger legte ihm im Namen Jesu die Hände auf und bat Gott inbrünstig auch um die leibliche Heilung. Da erfuhr der Kranke auch die Kraft Gottes an seinem Leibe. Danach sagte Vater Stanger zu ihm: „Jetzt darfst du im Glauben alles essen, was dir vorgesetzt wird.“ Ein Schweizer, der auch zugegen war und dasselbe Leiden hatte, wurde gleichfalls geheilt.

<sup>57</sup>Bei der nächsten Mahlzeit tischte man Sauerkraut mit frischem Speck und Erbsengemüse auf. Mit etwas Bangigkeit griffen die beiden, der Anordnung Vater

Stangers folgend, kräftig zu. Während des Essens verspürten sie einen starken Appetit und konnten ein normales Quantum Speise aufnehmen, ohne daß die geringsten Beschwerden sich einstellten. Der große Arzt und Heiland Jesus Christus hatte die beiden geheilt, was sich auch in der Folgezeit bestätigte. Als ein neuer Mensch, an Leib und Seele geheilt, kehrte mein Kollege wieder nach Strasbourg zurück und konnte in der Folgezeit seinen Beruf wieder ausüben.

In unserem Familienleben hatte der unaufhaltsame Lauf der Zeit manche Änderung gebracht. Fast ein Jahr nach der Gründung unseres Ehestandes hatte Gott uns ein Töchterlein geschenkt. Mit stiller Freude und Gebet hatten wir die Ankunft unseres ersten Kindes erwartet. Dunkle Stunden gingen voraus. Mutter und Kind schwebten in Lebensgefahr. Wir durften aber die Macht der Fürbitte erleben. Das Leben siegte über den Tod. Ein neuer Erdenbürger begann seine irdische Laufbahn.

### **Es wird ein Haus gebaut**

Bald standen wir aufs Neue vor der Wohnungsfrage. Da wir in unserer ersten Wohnung nicht bleiben konnten und infolge der herrschenden Wohnungsnot nichts Passendes finden konnten, drängte sich uns der Gedanke auf, ob wir nicht ein kleines Wohnhaus für uns bauen sollten.

Anfänglich wies ich den Gedanken an ein solches Unternehmen entschieden zurück. Wohl hatte ich mich schon mit der Absicht getragen, das von meinem Großvater ererbte Haus zu verkaufen, da dasselbe bei meiner Abwesenheit mehr zur Unterhaltung kostete, als es einbrachte. Obwohl hier die Möglichkeit bestand, flüssiges Geld zu erhalten und auch seitens meiner Gattin noch einige Mittel zur Verfügung gestellt werden konnten, so war das doch nicht hinreichend zum Bau eines Hauses in Strasbourg. Ich war also entschlossen, keine solche Aufgabe auf mich zu nehmen. Als jedoch die Baufrage wieder vor mir auf tauchte, trat ich damit vor den Herrn. Wie bisher, so wollte ich auch in diesem Fall keine Entscheidung treffen ohne die gewisse Zusage meines himmlischen Vaters. Als sich nun die Gelegenheit zum Kauf eines Baugeländes bot, da fragte ich den Herrn, ob ich wirklich bauen sollte. Ich bat Ihn, Er möge mir in einem gewissen von mir angegebenen Umstand, klar Seinen Willen kundtun. Darauf zeigte mir der Herr, daß mit den obengenannten Mitteln zum Bau eines Hauses geschritten werden solle. Trotz menschlicher Einwendungen ließ ich mich nun nicht mehr beirren, das Vorhaben auszuführen. Nach Rücksprache mit einem Unternehmer, wobei sich zeigte, daß wir zur Ausführung des Bauplanes neben unseren eigenen Mitteln noch ein Darlehen aufnehmen mußten, wurde schließlich mit den Vorarbeiten begonnen.

Im Frühling des Jahres 1925 wurde der erste Spatenstich zum Bau des neuen Hauses ausgeführt. Wieder im Frühling des Jahres 1926 durften wir Einzug ins neue Haus halten. Die Freude im neuen Heim wurde jedoch durch einen Umstand getrübt, welcher uns nachher noch manche schwere Stunde verursachte. Durch eine Ungerechtigkeit, welche wir erleiden mußten, kamen wir in große Geldnot.

Wir lernten jedoch auch diese Angelegenheit aus Gottes Hand nehmen, hatten wir doch die Gewißheit, keinen eigenen Weg gegangen zu sein. So trösteten wir uns in<sup>58</sup>dem Gedanken, daß der Herr solches zugelassen habe, damit es irgendwie zu unserem Besten dienen solle. Nachdem wir vom Herrn wieder Mut und Kraft

erhalten hatten, übernahmen wir getrost die Aufgabe, welche uns beschieden war. Da wir zwei Wohnungen vermieten konnten und zudem durch vermieten von möblierten Zimmern in unserer eigenen Wohnung uns Einschränkung auferlegten, waren wir in der Lage, den an uns gestellten Anforderungen gerecht zu werden.

Inzwischen schenkte uns der Herr noch ein zweites Töchterchen. Unsere Freude und Dankbarkeit für diese neue Gottesgabe waren groß. Bei allen Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, durfte ich auch mehr und mehr erkennen, daß mir Gott in meiner Gattin eine tüchtige und treue Lebensgefährtin geschenkt hatte, welche als umsichtige Hausfrau einzuteilen verstand und in mancherlei Lagen gute Lösungen zu finden wußte.

Das Vermieten von möblierten Zimmern brachte für uns auch allerlei Erfahrungen mit sich. Wir lernten dabei Menschen und Verhältnisse kennen, wie wir sie bis jetzt nicht gekannt hatten. Das alles war für uns eine Vorschule für eine Aufgabe, welche der Herr uns später anvertrauen wollte. Von vielen Erlebnissen, welche die vorerwähnten Umstände mit sich führten, möchte ich eines nicht unerwähnt lassen. In einem unserer möblierten Zimmer wohnte ein junges Ehepaar mit Kind. Der Mann war ein tüchtiger und arbeitsamer Mensch, während die Frau sehr leichtsinnig und verschwenderisch war. Eines Tages, als meine Gattin sich anlässlich der Geburt unseres zweiten Kindes in einer Klinik befand und ich selbst meiner Beschäftigung nachzugehen hatte, benutzte diese Frau unsere Abwesenheit, um aus unserem möblierten Zimmer ein wertvolles Möbelstück zu stehlen. Als meine Frau das Haus verließ, hatte sie ihr noch mit einem Glückwunsch die Hand gedrückt. Gleich nachher kam ein Mann mit einem Handkarren und holte das betreffende Möbel, welches die Frau zuvor an einen Händler verkauft hatte. Danach ergriff die Betreffende die Flucht. Als ihr Mann von der Arbeit zurückkehrte, waren Frau und Möbel verschwunden. Der Mann bat mich inständig, doch keine Anzeige bei der Polizei zu erstatten. Ich versprach ihm, davon abzusehen, indem ich selbst Nachforschungen anstellen würde. Vor allem brachte ich diese Angelegenheit vor meinen himmlischen Vater, indem ich Ihn bat, Er möge mich doch das Möbel finden lassen und dieser Frau begegnen, damit sie überführt werde von ihrem Unrecht.

Meine sofortigen Nachforschungen waren gleich von Erfolg gekrönt. Ich fand das Möbel, nachdem dasselbe schon in dritte Hand verkauft war. Als nach längerer Abwesenheit die Frau eines Tages wieder zurückkehrte, redeten wir ihr ernstlich ins Gewissen und ermahnten sie, solches nicht wieder zu tun, sondern ein neues Leben zu beginnen, wozu wir ihr gerne nach Möglichkeit behilflich sein wollten. Hierauf brachte die Frau ihre Reue zum Ausdruck und bat unter Tränen um Verzeihung. So durften wir immer wieder die Hand des Herrn erfahren.

Zwei Jahre später schenkte uns der Herr ein drittes Töchterlein. Damit kam wieder ein neuer Sonnenstrahl ins Haus.

### **Auf der Universität „Untendurch“**

Bei aller Freude, die wir mit unseren Kindern hatten, erlebten wir auch schwere Trübsalsstunden, die jedoch nicht ohne Ewigkeitsgewinn für uns geblieben sind. In der Leidenschule durften wir manche Lektion lernen. Vater Stanger sagte einmal im Hinblick auf solche Trübsalszeiten: „Unsere Universität heißt, UNTENDURCH.“ Als unsere Kinder von schweren Krankheiten heimgesucht wurden, da hat uns der

Herr so von ihnen gelöst, daß wir sie nachher wieder als neu geschenkt aus Seiner Hand nehmen durften. Einige besondere Erfahrungen, bei welchen Jesus Christus sich als unser Arzt erwies, sollen nachstehend bezeugt werden.

Unser jüngstes Töchterchen wurde, kaum sechs Monate alt, von einer schweren Lungenentzündung befallen. Der herbeigerufene Arzt wollte schließlich nicht allein die Verantwortung für den betreffenden Fall übernehmen und brachte einen Spezialisten mit. Derselbe betrachtete den Zustand des Kindes als äußerst ernst. Anzeichen eines nahen Todes waren schon vorhanden. Der Spezialist wollte noch ein letztes Mittel versuchen, zu dessen Anwendung ich mich jedoch nicht entschließen konnte. Ich hatte den Fall Vater Stanger mitgeteilt und um Fürbitte für das Kind gebeten. Er hatte mir geantwortet, daß man im Hinblick auf die schweren Zeiten, denen wir entgegengehen, die kleinen Kinder eigentlich nicht aufhalten sollte, wenn der Herr sie holen wolle. Da er aber aus eigener Erfahrung wisse, wie schwer es ist, wenn man ein Kind hergeben muß, so wolle er doch im Gebet für das Kind eintreten. Inzwischen hatten wir uns nach innerem Kampf so weit lösen lassen, daß wir sagen konnten: „Herr, wenn Du das Kind holen willst, so wollen wir es nicht aufhalten.“ Meine Gattin hatte als fürsorgende Mutter daran gehalten, alles zu tun, was in unserer Möglichkeit lag. Nun galt es abzuwarten, was der Herr tun wollte. Das Kind lag in ständigem Fieber, welches meistens 41 Grad erreichte. Als die Not am größten war, überraschte uns plötzlich eine Nachricht von Vater Stanger, welche uns ein Freund, der direkt von Möttlingen kam, übermittelte. Diese Nachricht hatte etwa folgenden Wortlaut: „Dein Kind lebt, — im Namen Jesu nimm diese Botschaft gläubig an.“

Angesichts des unveränderten schweren Zustandes, in welchem das Kind noch schwebte, konnte meine Gattin obige Botschaft nicht gleich fassen. Nun beugten wir uns im Gebet vor dem Herrn, wobei meiner Gattin folgendes Wort gegeben wurde: „Sieh, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer.“

Darauf kam eine freudige Gewißheit über sie, in welcher sie erklärte, daß sie nun auf den ärztlichen Beistand verzichten und alles dem himmlischen Arzt überlassen werde. Als wir nach dem Gebet an das Krankenbettchen des Kindes herantraten, lächelte uns dasselbe fröhlich entgegen. Das Fieberthermometer zeigte noch 36,8 Grad (also normal). Das Kind war geheilt. Währenddessen klingelte es. Der Arzt trat ein. Nach einiger Untersuchung stellte er die Gesundheit des Kindes fest und fand eine weitere Behandlung überflüssig. Wir aber dankten dem Herrn für Seine unverdiente Gnade, die Er uns hatte zuteil werden lassen.

Auch mit dem zweiten Töchterchen hatten wir manches Erlebnis. Außer schwerer Krankheit, welche das Kind schon früh durchzukosten hatte, wäre dasselbe fast einmal auf besonders tragische Weise ums Leben gekommen, wenn nicht Gottes treue Vaterhand über ihm gewaltet hätte. Meine Gattin befand sich mit dem etwa dreijährigen Kind in der Küche. Als sie für einige Augenblicke in ein angrenzendes Zimmer ging, schloß das Kind in ihrer Abwesenheit von innen die Tür zu. Während meine Gattin nachher vor verschlossener Tür stand, hörte sie, wie das Kind das Fenster öffnete. Schnell eilte sie hinunter in den Hof. Unterdessen war es auf das Fenstersims gestiegen und stand dort aufrecht zum Sprung gerüstet. Alles Zureden half nichts. Schließlich wurde der Sprung aus dem ersten Stockwerk ins Freie gewagt. Im selbigen Moment war durch Gottes gnädige Fügung ein Mann dazugekommen, welcher, unterstützt durch meine Gattin, das Kind in seinen Armen

auffing. Unversehrt unten angekommen, sagte dasselbe: „Mama, ich hab Hunger.“ — Damit war dieser Akt abgeschlossen.

Die meisten Sorgen bereitete uns aber unser ältestes Töchterchen. Im achten Lebensjahr wurde das Kind von einer heimtückischen Krankheit befallen, als Folge einer Ansteckung. Die Zukunft sollte für uns viel Schweres bringen. Das Kind mußte eine Luftveränderung haben. Trotz aller Bemühungen verschlimmerte sich sein Zustand und nahm bald den Charakter eines langsamen Siechtums an. Auf meinen Wunsch reiste meine Gattin mit ihm für einige Tage nach Möttlingen, wo dasselbe täglich zwecks Gebet und Handauflegung vor Vater Stanger gebracht wurde. Als meine Gattin nach kürzerem Aufenthalt, als vorgesehen war, von Möttlingen zurückkehrte, befand sich das Kind in einem fast hoffnungslosen Zustand. Unser Glaube sollte erprobt werden, es sollte noch anders kommen. Nachdem ich mit dem Kind gebetet hatte, stellte sich wieder eine Besserung ein. Gleich nach der Rückkehr von Möttlingen war mir eine merkliche Veränderung im Wesen des Kindes aufgefallen. Dasselbe erzählte mir, daß, während Vater Stanger mit ihr betete, ein **S t r o m   v o n   F r e u d e   i n   i h r   I n n e r e s** eingedrungen sei. Seitdem sei es ihr so wohl und es fühle sich so glücklich und froh, trotz der Krankheit. Manche Äußerungen des Kindes und überhaupt sein ganzes Benehmen muteten mich zuweilen sonderbar an. Schon in Möttlingen hatte dasselbe im Hinblick auf seinen Zustand zu meiner Gattin gesagt:

„Beweine nie dein Kind, denn es ist gut aufgehoben bei den Engeln im Himmel.“ Nach seiner Rückkehr sagte das Kind zu mir: „Weißt du, Papa, der Heiland kann mich gesund machen, wenn Er will, wenn Er aber nicht will, dann holt Er mich. Bei dir und Mama ist es ja so schön, und ich bin gerne bei euch, aber beim Heiland ist es noch schöner, ich möchte am liebsten zum Heiland gehen.“

Ein sonderbares Gefühl bemächtigte sich meiner, als ich solche Worte aus dem Munde meines Kindes hörte. Trotz allem war ich doch innerlich getröstet. Dieses Kind war für die Ewigkeit zubereitet, ich wollte es gewiß nicht aufhalten und konnte sagen: Herr, wie Du es für gut findest, so tue es. Noch ein anderer Zug im Wesen des Kindes machte uns aufmerksam. Obwohl dasselbe kaum die Schule besucht hatte und erst acht Jahre alt war, konnte es fließend lesen und zeigte eine besondere Liebe zum Lesen der Heiligen Schrift und zum Auswendiglernen von geistlichen Liedern. Eines Tages sagte das Kind zu mir: „Gell, du kaufst mir keine Spielsachen mehr, kaufe mir doch bitte eine Bibel, aber eine ganze.“ Durch vieles Lesen erwarb sich das Kind schon früh bedeutende Kenntnisse der Heiligen Schrift und konnte manchmal Stellen, besonders aus dem Leben Jesu zitieren. Wir wurden dabei an das Wort erinnert: „Aus dem Munde der Unmündigen hast Du Dir ein Lob zugerichtet.“ Einmal kam das Kind zu seiner Mutter in die Küche und sagte: „Mama, jetzt habe ich aber ein schönes Lied gelernt.“ Auf die Frage, wie es heiße, antwortete es: „Laßt mich gehen ... daß ich Jesum möge sehen ...“ Unter solchen Umständen rechneten wir mit der Möglichkeit, daß der Herr das Kind bald zu sich nehmen werde. Jedoch folgten nach schweren Krankheitstagen immer wieder **Zwischenpausen** anscheinender Genesung. So schwankte das Kind monatelang zwischen Tod und Leben.

Zwischenhinein wurden auch die anderen Kinder von Krankheiten befallen, so daß uns zuweilen die Trübsal über dem Kopf zusammenschlagen wollte und Leute aus unserer Umgebung die Köpfe darüber schüttelten. Schließlich konnte meine Gattin die schwere Aufgabe kaum noch bewältigen. Da wurde uns durch die geistige Mutter meiner Gattin ein Genesungsheim in der Schweiz zu einem längeren Aufenthalt für unser ältestes Töchterchen vermittelt. Mit Rücksicht auf die anderen Kinder und auch auf andere zwingende Umstände entschlossen wir uns schließlich schweren Herzens, das große Opfer zu bringen. Die Zukunft sollte noch harte Anforderungen an uns stellen.

Neun lange Monate war das Kind bereits fort, und jedes Mal, wenn der erste Tag des Monats herbeikam, mußte ich meinen ganzen Monatslohn dorthin einsenden. Dadurch kamen wir auch in finanzielle Schwierigkeiten. Die unser Haus betreffenden Abschlags- und Zinszahlungen konnten unter solchen Umständen nicht mehr geleistet werden, denn was das Haus uns an Mietzins einbrachte, brauchten wir notwendig für den Lebensunterhalt. Jedoch war damit das Maß noch nicht voll, der Trübsalsofen sollte noch heißer werden.

Eines Tages kehrte ich als kranker Mann von meinem Dienst zurück. Eine schwere Krankheit warf mich aufs Lager und brachte mich nach wenigen Tagen an den Rand des Grabes. Die Krankheit wirkte sich aus wie eine Galoppsschwindsucht, so daß ich im Verlauf einer Woche fast zum Skelett abgemagert war; Nahrung konnte ich kaum noch zu mir nehmen. Niemand glaubte mehr an mein Aufkommen, am allerwenigsten meine Gattin. Sie sah sich schon mit ihren drei Kindern allein im schweren Witwenstand. Ich selbst hatte bei allem eine innere Ruhe gefunden und verlebte die Krankheitstage in stiller Einkehr und Gemeinschaft mit Gott. Von Menschen hatte ich ja nichts zu erwarten, das wußte ich. Nur mein Herr und Heiland hatte da noch das letzte Wort zu reden.

An einem Abend waren in einem Zimmer neben mir einige Freunde mit meiner Gattin zum Gebet vereinigt, da wurde ich plötzlich auf einen Brandgeruch aufmerksam. Ich rief nach meiner Gattin. Als sie hinauseilte, war das ganze Treppenhaus mit Rauch erfüllt. In einem unter meinem Krankenzimmer gelegenen Wohnraum war bei Abwesenheit der Mieter ein Brand ausgebrochen. Schon hatten die auflodernden Flammen an dem Platz, über welchem mein Bett stand, ein Loch in die Zimmerdecke gefressen. Nun wurde mit vereinten Kräften das Feuer bekämpft. Als noch die Feuerwehr dazukam, war der Brand bald gelöscht. Mit knapper Not waren wir, besonders ich, dem Feuertod entgangen. Leute, die meine Lage kannten, brachten ihre Verwunderung darüber zum Ausdruck und sagten: „Dem Mann geht es ähnlich wie dem Hiob.“

Bei all dem Schweren und Unbegreiflichen durfte ich doch zuweilen Gottes Heilsabsichten erkennen. In jener Zeit sollten wir einen gewissen Geldbetrag zahlen, fanden aber dazu keine Möglichkeit. Nach dem Brand hatten wir von der Feuerversicherung einen Schadenersatz erhalten und konnten unter Mithilfe von Freunden die Reparaturen unter weniger großen Unkosten ausführen. Zum Schluß blieb uns dann eine Restsumme, welche zur Begleichung unserer Schuld dienen konnte. Ein andermal, als wir auch in Bedrängnis waren, hatten meine Gattin und noch eine Freundin, sich im Gebet vor meinem Krankenbett vereinigt. Als sie danach wieder in die Küche traten, war dort der Tisch mit verschiedenen Eßwaren und Süßfrüchten bedeckt. Staunend sahen sich die beiden an. Nach ihrer Überzeugung

war doch die Eingangstür zur Wohnung geschlossen gewesen. Der Herr hatte durch einen Menschen, welchen Er in unsere Wohnung führte, für uns den Tisch gedeckt.

Auch in meiner Krankheitsnot durfte ich bald Hilfe erfahren. In einer Nacht rief ich zum Herrn, da rührte Er mich in der selbigen Nacht an und richtete mich wieder auf. Die Krankheitsmacht mußte von mir weichen. Nach längerer Erholungszeit konnte ich meiner Berufspflicht wieder nachkommen. Inzwischen waren wir auch genötigt, unser ältestes Töchterchen aus der Schweiz zurückzuholen. Sein Zustand hatte sich wenig gebessert, im Gegenteil, es hatten sich noch neue Krankheitssymptome gezeigt. Wir befanden uns immer noch auf der Universität „UNTENDURCH“, aber wir lernten dort unsere Lektion: Alles auf den Opferaltar zu legen und uns zu lösen von allem eigenen Tun. Durch Sterben los, vom eigenen Wesen los. — Bald offenbarte sich der Herr auch an unserem Kind. Als all unser Tun zunichte geworden war, da griff Seine Hand heilend ein. Auch an den anderen Kindern durften wir Seine Hilfe erfahren. Das Krankheitsjoch wurde von uns genommen. Andererseits gab der Herr auch Gnade, daß nach und nach die Schuldenlast von unserem Haus abgetragen werden konnte. Des Herrn Hand ist nicht zu kurz, daß sie nicht helfen könnte. Diese Trübsalszeit barg den Segen und die Frucht für eine neue Zukunft in sich.

„Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünkt uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein, aber dar nach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind.“ Hebr. 12, 11

Von Jugend auf wurden wir ja in allerlei Leiden und Trübsälen geübt. Immer hatte bis jetzt das „Dennoch“ des Glaubens gesiegt.

### **Das Problem der Kindererziehung**

Die Kinder, die uns der Herr geschenkt hat, dienten somit durch obige Erlebnisse auch zu unserer Läuterung und Bewährung in mancherlei Trübsälen und Glaubensproben. Der Herr begegnete ihnen schon in frühester Kindheit. Es liegt uns am Herzen, daß sie auch in Seinen Wegen wandeln und einst nach fruchtbarem Leben das höchste Ziel, ihrer Seelen Seligkeit, erreichen möchten. Obwohl die Kinder gläubiger Eltern einen gewissen Vorzug haben, indem sie den Segen, der auf ihren Eltern liegt, genießen dürfen, so sind solche Kinder doch auch mehr Versuchungen und Anfechtungen ausgesetzt als andere. Der alt böse Feind, der Teufel, hat es besonders auf sie abgesehen. Wenn er den Eltern nichts mehr anhaben kann, so richtet er seinen Zorn gegen die Kinder und sucht mit List und Tücke sie zu gewinnen und in sein Netz zu ziehen. Dem Fleische nach besteht ja kein Unterschied zwischen den Kindern gläubiger oder ungläubiger Eltern. Die Neigung zur Sünde steckt in aller Herzen. Es bleibt dabei: das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Selbst eine sorgfältige und fromme Erziehung kann das Herz des Kindes nicht erneuern, das kann ich aus eigener Erfahrung bezeugen. Die Herzenerneuerung geschieht nur durch den Geist Gottes, und zwar erst, wenn das Kind nach eigener, freier Willensentscheidung sich der Wirkung dieses Geistes erschließt. Hier genießt allerdings das Kind gläubiger Eltern einen Vorzug, da es durch deren Einfluß mehr dem Geisteswirken ausgesetzt ist, was

jedoch auch seine Verantwortung vermehrt. Wenn es vorkommt, daß gläubige Eltern manchmal ungeratene Kinder haben, wie wir auch in der

Heiligen Schrift schon Beispiele davon finden, so liegt die Ursache in dem Umstand, daß das Kind der Wirkung des Geistes Gottes widerstrebt und dem Geist von unten Raum gibt. Gläubige Eltern dürfen wie jene Mütter ihre Kindlein zu Jesus bringen, daß Er sie segnet. Sie können wohl auch ihre Kinder erziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, sie unter den Einfluß des Wortes Gottes stellen und ihnen vor allem durch einen vorbildlichen Wandel Wegweisung geben für das ewige Ziel. Aber sie können ihre Kinder nicht bekehren, sie können sie nicht durch die enge Pforte auf den schmalen Weg tragen oder gar herbeizerren. Hier hat das Kind selbst zu entscheiden. Gott will keine „Gezwungenen“. Er will nur „Freiwillige“. Wohl den Kindern, die schon früh sich freiwillig für Jesus, den Heiland und Kinderfreund, entscheiden. So spricht der Herr: „Die Mich frühe suchen, die finden Mich.“ Das darf ich aus eigener Erfahrung bezeugen.

### **Gotteskindschaft und Geisteswirken im täglichen Leben      Göttliche und dämonische Geistesströmungen**

Seit meiner Bekehrung hatte mich trotz mancher Glaubenserschütterung nichts mehr vom schmalen Wege abbringen können. In der Nachfolge Jesu hatte ich trotz meiner Schwachheit und Unwürdigkeit herrliche Erfahrungen machen dürfen. Das Bleiben in der Gemeinschaft mit Jesus war mir ein unentbehrliches Lebensbedürfnis geworden. Ich erkannte darin die erste Bedingung zu einem lebendigen und fruchtbringenden Christentum. Von jeher hatte ich auch ein ausgeprägtes Bedürfnis nach Gemeinschaft mit Gleichgesinnten und suchte, wo ich auch hinkam, Menschen zu finden, welche auf dem schmalen Weg wandelten und mit denen ich mich unter Gottes Wort und zum Gebet vereinigen konnte. Ich legte dabei großen Wert auf die Worte unseres Herrn Jesu: „Wo zwei oder drei versammelt sind in Meinem Namen, da bin Ich mitten unter ihnen.“ Die Wirklichkeit dieses Wortes durfte ich oft erfahren.

Diese Einstellung hatte bei mir ein besonderes Interesse bewirkt für die Gemeinschaftsbewegung, welche sich im Laufe der Zeit zwischen den beiden Kirchenparteien gebildet hatte. Ich fand darin Grundzüge des Urchristentums, welche leider in den Kirchen nicht mehr vorhanden sind. Neben der echten biblischen Gemeinschaftsbewegung hatte ich aber auch allerlei religiöse Strömungen kennengelernt, welche durch ein sektiererisches und bibelverdrehendes Wesen sich ausprägten. Ich erkannte dahinter Satan in Lichtgestalt, der mit der Bibel in der Hand umherging und viele Menschenkinder in sein frommes Netz zu ziehen wußte. Solche Seelen, die eine gewisse religiöse Veranlagung hatten und die er nicht auf dem Gebiet der Weltlust fangen konnte, verstand er auf obige fromme Art einzufangen. Meine Erfahrung lehrte mich, daß in der Hauptsache Glieder der katholischen Konfession die Opfer solcher frommen Abgrundsgeister und Unterweltströmungen wurden. Die Unselbständigkeit im Glaubensleben und der große Mangel an Erkenntnis der Heiligen Schrift erkannte ich als die Hauptursachen solcher Irrungen. Hatte nicht auch Satan auf die gleiche Art versucht, unseren Herrn Jesus unter seinen Bann zu bringen, indem er Ihn auf gewisse Stellen der Heiligen Schrift hinwies mit den

Worten: „Es steht geschrieben“? Mit dem Gegenruf: „Wiederum steht auch geschrieben“ zerschlug Jesus alle listigen Anläufe des Teufels.

Diese sichere Kampfes- und Verteidigungsart unseres Herrn Jesus können die meisten sogenannten Christen nicht anwenden, da sie überhaupt nicht wissen, was geschrieben steht, und da der Teufel die Heilige Schrift besser kennt als sie selbst und deshalb gewisse, aus dem Schriftzusammenhang herausgerissene Worte zu seinem Vorteil benützen kann. Das ist ein Grund, warum so viele sogenannte Christen von jeglichem Wind der Lehre mitgerissen werden. Es ist aber auch zugleich eine Ursache, weshalb ein weit größerer Teil in einer toten Religionsform und in einem fruchtlosen Scheinchristentum steckenbleibt. Noch ein anderer Umstand erlaubt dem Satan, große Beute aus den religiösen oder christlichen Volksschichten zu holen: Es ist der Mangel an Geistesunterscheidung. Beachten wir dazu folgende wichtige Mahnung der Heiligen Schrift:

„Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind: denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt..."

1. Joh. 4,1

Wie kann man aber prüfen, wenn der Geist der Prüfung fehlt? Hier liegt der Unterschied zwischen dem wahren, lebendigen Christentum und dem toten Scheinchristentum. Während die wirklichen Gotteskinder aufgrund ihrer Wiedergeburt durch den Heiligen Geist unter dessen Leitung stehen und dadurch auch klare Geistesunterscheidung besitzen, sind die toten Namenchristen ohne göttliche Geistesleitung ziemlich wehrlos den anderen Geistern ausgesetzt. Hier verstehen wir, warum Jesus als erste Bedingung der Zugehörigkeit zum Reiche Gottes oder zur Gotteskindschaft die Neugeburt fordert. Denn nur aufgrund dieses wirklichen Erlebnisses kann eine Innewohnung des Heiligen Geistes im Menschen erfolgen. Diese Innewohnung ist das Siegel der Gotteskindschaft und verbürgt die persönliche Gemeinschaft mit Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn. Der göttliche Geist, der durch solches Erleben in uns wohnt, gibt nun Zeugnis unserem Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Auf diesem Wege kommt ein Gotteskind zur vollen Heilsgewißheit. An der Innewohnung des Heiligen Geistes erkennt man das Gotteskind. Denn es steht geschrieben: „Die, welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder... wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht Sein“ (Röm. 8, 9. 14. 16).

Die Gotteskindschaft im rein biblischen Sinn stellt das wahre Christentum dar und steht weit über allen Religionsbegriffen. Menschen, die durch Gottes Gnade dieses Ziel erreicht haben, kennen, mit Rücksicht auf das Reich Gottes, keine konfessionellen oder nationalen Grenzen mehr. Solche Gotteskinder sind, nach der Lehre der Heiligen Schrift, unter allen Nationen, Völkern und Sprachen zerstreut und werden, wenn die Zeit erfüllet ist, einst als ganze Gemeinde, genannt der Leib Christi, vor Gott dargestellt werden.

Das Reich Gottes hat also auf Erden vor Menschaugen noch keine sichtbare Form angenommen. Man kann nicht sagen, hier oder dort ist es, sondern das Reich Gottes ist inwendig in den Gotteskindern und wirkt sich nach außen hin aus durch Einzelne oder durch Gruppen, welche vom Geist Gottes getrieben und geleitet werden. Die Auswirkung des Reiches Gottes ist also nicht abhängig von Kirchen und

Religionssystemen oder von gewissen Ordinationen, sondern allein von Jesus Christus als dem Haupt Seiner Glieder auf Erden, welche unter der Wirkung des Heiligen Geistes Seine Zeugen sind. Der Geist Gottes aber weht und wirkt, wo Er will. Das Werk des Geistes Gottes auf Erden, besonders im Leben einzelner Menschen, ist mir von großer Wichtigkeit geworden. Beim Lesen der Heiligen Schrift ist mir aufgefallen, wie die Menschen, welche im Dienste des Reiches Gottes standen, in besonderer Weise vom Geist Gottes geleitet wurden. Zum Beispiel: Der Geist sprach: „Sondert Mir aus Paulus und Barnabas zu dem Werk, zu dem Ich sie berufen habe.“ Oder an einer anderen Stelle, anlässlich der Bekehrung des Kämmerers von Mohrenland, sprach der Heilige Geist zu Philippus: „Gehe hinzu und halte dich zu diesem Wagen.“

Angesichts solcher Tatsachen bewegte mich die Frage über die besondere Wirksamkeit des Geistes Gottes auch in unseren Tagen. Gewiß, ich hatte Menschen kennengelernt, welche als besonders erwählte Werkzeuge vom Herrn sich bewiesen. Nicht nur ein Vater Stanger oder ein Blumhardt, es gab deren auch noch andere. Zum Beispiel: Samuel Zeller in Männedorf (Schweiz) oder Ciprian Vignes in Vialas (Südfrankreich) oder Georg Müller in Bristol (England) usw.

Solche Männer standen unter besonderer Geistesleitung, das wußte ich. Vater Stanger hatte oft darauf hingewiesen, daß man dem Geist Gottes gehorsam sein soll und recht unmündig werden muß, damit der Herr mit uns reden und sich offenbaren kann. Ja, ich mußte mir auch zum Vorwurf machen, ich hatte es manchmal am pünktlichen Gehorsam und an Treue im Kleinen fehlen lassen. Es war mir wirklich darum zu tun, dem Geist Gottes in allen Stücken gehorsam zu sein und Seiner Wirksamkeit in mir Raum zu geben. Es war mir auch gezeigt worden, daß vor allem die Demut uns den Gnadenstand verbürgt. Daß Gottes Geistes wirken im täglichen Leben eines Gotteskindes etwas ganz Normales und Selbstverständliches ist, durfte ich zur Genüge erfahren.

Bereits im zwanzigsten Lebensjahre hatte ich in diesem Sinne ein wunderbares Erlebnis. Als zwölfjähriger Junge durfte ich einige Tage bei einem älteren Ehepaar in Strasbourg verbringen. Diese Leute waren sehr lieb zu mir, wofür ich ihnen ein treues Andenken bewahrte. Längere Zeit hatte ich dieselben nicht mehr gesehen. Als ich nun nach Jahren wieder nach Strasbourg gekommen war, faßte ich den Entschluß, diese alten Leuten bei Gelegenheit einmal zu besuchen. Eines Tages, als ich durch die Straßen der Stadt ging, wurde mir plötzlich befohlen, ich solle in die Steinwallstraße Nr. 14 gehen. Dort wohnte das alte Ehepaar. Ich erwiderte im Geist, daß ich wohl dort hingehen werde, aber an einem anderen Tage, da ich jetzt Nötigeres zu erledigen hätte. So ging ich meines Weges weiter. Da kam die Stimme wieder: Gehe in die Steinwallstraße Nr. 14. In der Meinung, ich könne jetzt nicht hingehen, sondern später, ging ich weiter. Schließlich wurde ich so stark gedrängt, daß ich umkehrte und eilends mich dem bezeichneten Ort zuwandte.

Nachdem ich dort wiederholt geklingelt hatte, hörte ich, wie drinnen in der Wohnung sich jemand mühsam an die Tür schleppte. Es war die alte Frau, welche mir öffnete. Sie betrachtete mich aufmerksam und sagte: „Ich kenne Sie nicht.“ — Als ich mich zu erkennen gab, rief sie aus: „Was, du bist es? Du kommst jetzt wie ein Engel aus dem Himmel. Wir sind so in Not und haben inbrünstig zu Gott gerufen, Er möge uns doch jemand senden, und nun hat Er dich gesandt.“ Drinnen führte sie mich dann an das Bett ihres Mannes, der lag schwer krank, und sie selbst war auch krank und nicht mehr fähig, sich und den Mann zu pflegen. Nun hatten sie eine Tochter, welche in Paris als Krankenpflegerin tätig war. Die sollte ich durch ein Telegramm

benachrichtigen, daß sie sofort ihren Eltern zur Hilfe käme. Nachdem alles Nötige besorgt war, zog ich wieder meine Straße. Als ich nach einigen Tagen wieder einem besonderen Drang dorthin folgte, kam ich eben noch recht, um mit dem alten sterbenden Vater zu beten. Es war das erste Mal, daß ich an einem Sterbebett beten mußte. Der Mann durfte dann getröstet abscheiden.

### **Erster Auftrag zum Gebet des Glaubens in Krankheitsfällen**

Einige Jahre später hatte ich ein ähnliches Erlebnis. Es war am 14. Juli des Jahres 1931, meine Frau und Kinder waren abwesend. Ich war an diesem Tage dienstfrei. Als ich am Morgen erwachte, da kam eine große Freude über mich. Ich dankte dem Herrn für den neuen Tag und sagte: „Lieber Heiland, dieser Tag ist Dein, wo Du mich heute haben willst, da gehe ich hin.“ Da bekam ich den Auftrag, ich solle nach B. gehen. Von diesem Ort war etwa zwei Jahre vorher einmal eine Frau bei uns gewesen, um etwas bei uns auszurichten. Diese Frau wohnte in einer Gegend im Elsaß, wo ich noch nie gewesen war. Man mußte fast eine Stunde mit der Bahn fahren und dann noch eine Strecke Wegs zu Fuß gehen, um in das kleine Heimatdörflein dieser Frau zu kommen.

Dorthin sollte ich nun gehen. Da fiel mir ein: ich wußte ja keinen Namen von diesen Leuten. Wohl hatte die Frau damals ihren Namen genannt, den hatte ich aber längst vergessen. Nun ging ich auf die Knie und bat den Herrn, Er möge mir doch den Namen dieser Leute sagen, wenn ich wirklich dorthin gehen solle. Da stand der Name deutlich vor mir. Schnell machte ich mich reisefertig, um mit dem nächsten Zug dem angegebenen Ziel zuzufahren. Als ich danach an der Tür jenes Hauses anklopfte, empfing mich jene Frau mit den Worten:

„Ich kenne Sie nicht.“ — Bei Angabe meines Namens sagte sie: „Treten Sie nur ein, Sie kommen mir wie ein Engel vom Himmel.“

Sie führte mich gleich an das Krankenbett ihres achtjährigen Töchterchens. Dasselbe lag schon längere Zeit schwer krank und war vom Fieber ganz abgezehrt. Nun klagte mir die Frau ihr Leid, sie sei ratlos und wisse nicht mehr, was tun. Der Arzt habe angeordnet, daß das Kind vorläufig als einzige Nahrung nur Milch genießen dürfe. Jetzt sei ihm aber die Milch verleidet. Andererseits wolle das Fieber nicht weichen, trotz aller Mittel und Anstrengungen. An jenem Morgen war sie in der Apotheke des benachbarten Städtchens gewesen. Auf dem Heimweg war Verzweiflung über sie gekommen. Da hatte sie zu Gott geschrien, Er möge ihr doch einen Menschen senden, der ihr die Hand bieten könne. Das war die Stunde gewesen, wo ich in Strasburg den Auftrag erhielt, dahin zu kommen.

Nun war ich da — was sollte ich tun? Ich fühlte mich so klein und unwürdig vor diesem Krankenbett. So tröstete ich die Mutter, indem ich sie auf Jesus, den großen Arzt, hinwies. Mittlerweile kehrte der Vater des Kindes heim, welcher bis jetzt abwesend gewesen war. Als wir in der Stube versammelt waren, las ich ihnen einen Abschnitt aus der Heiligen Schrift vor und gab Zeugnis von dem, was der Herr schon an mir getan hatte. Ich lud sie ein, Buße zu tun vor dem Herrn und alle Sünden abzulegen, dann könne der Herr auch ihr Kind anrühren. Die Leute befolgten meinen Rat, und so beugten wir uns gemeinsam vor dem Herrn im Gebet.

67 Als ich am Abend Abschied nahm, redete das Kind in Fieberphantasien. Ich hatte mich vorerst nicht entschließen können, über dem Kind zu beten, da ich mich nicht würdig dazu fühlte. Aber nun, angesichts der Not des Kindes wurde mir bewußt, daß

der Herr mich ja dazu her gesandt hatte. Da legte ich im Namen Jesu dem Kind die Hand auf und betete über ihm. Es war das erste Mal, daß ich solches tat. Auf der Heimreise mußte ich im Innern beständig zum Herrn schreien für das Kind.

Nach meiner Ankunft zu Hause an dem Plätzchen, von welchem ich am Morgen ausgegangen war, kam eine Freude über mich. Ich fiel auf die Knie und dankte dem Herrn, daß Er das Kind heilen wolle.

Am zweiten Tage danach erhielt ich Nachricht, daß eine Besserung bei dem Kind eingetreten sei. Jedoch einige Tage später teilte man mir mit, daß der Zustand des Kindes sich wieder verschlimmert habe. Nun beugte ich mich erneut im Gebet vor dem Herrn. Da wurde mir befohlen, ich solle in die Stadt gehen und Trauben und Südfrüchte kaufen und dieselben in einem Paket dorthin senden. Nachdem ich solches ausgeführt hatte, schrieb ich einen Brief ungefähr folgenden Inhaltes:

„Höret nicht mehr auf den Arzt, — werfet die Medizinen weg. — Gebt dem Kind im Namen Jesu den Inhalt des Paketes zu essen, und gebt ihm überhaupt zu essen, was es mag. — Glaubet kindlich und zweifelt nicht, der Herr wird die Speisen segnen.“

Einige Tage darauf meldete ein Brief, das Kind sei gesund. Als der Arzt es untersuchte, sagte er: „Da ist ein Wunder geschehen ... ich habe euch gar nicht sagen können, wie schlimm es in Wirklichkeit mit dem Kinde stand. Es war mit einem Fuß schon im Grab, gewisse innere Organe lagen im Wasser. Nun ist alles gut.“ Er verordnete dem Kind noch acht Tage Bettruhe. Dasselbe hatte aber kein Bleiben mehr im Bett, man mußte es ankleiden und laufen lassen. Als ich einige Wochen später einen Besuch in diesem Hause machte, war das Kind wunderbar entwickelt und bei blühender Gesundheit. Bekannte, die Zeuge von dem allem gewesen waren, nannten es das „Gnadenkind“. Wir aber lobten gemeinsam den Namen des Herrn.

### **Lebendiges und totes Christentum**

Solche Erfahrungen spornten mich an, die Menschen, mit denen ich zusammengeführt wurde, auf Jesus hinzuweisen als den Arzt des Leibes und der Seele. Diesen Heiland hatte ich kennengelernt als den, von welchem geschrieben steht: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit“ (Hebr. 13, 8). Ja, Er war wirklich noch derselbe, das hatte ich schon wiederholt während meiner Besuche bei Vater Stanger gesehen. Da war ich Zeuge gewesen, wie Lahme gehend und Taube hörend wurden. Ich hatte Heilungen von verschiedenen schweren Krebsfällen erlebt, auch die Heilung eines schweren Falles von Rückenmarktuberkulose. Auch Blinde, sogar Blindgeborene sind sehend geworden. Zudem habe ich besondere Fälle erleben dürfen, wo hartgebundene Sündenknechte frei wurden und der Teufel seine Gefangenen losgeben mußte.

So waren also nicht nur die schönen biblischen Geschichten übriggeblieben von einem Jesus und Heiland aus alter grauer Vorzeit, sondern da zeigte sich ja dieser Jesus heute noch als derselbe gegenüber denen, die im lebendigen und kindlichen Glauben Ihn in Anspruch nahmen. Vater Stanger mußte dieser halb auch die Schmach dieses Christus tragen. Allerlei Anfeindungen kamen an ihn heran, besonders war es der Neid gewisser Frommer, welcher sich gegen ihn auswirkte. Von dieser Seite

wurden sogar Angriffsschriften gegen ihn verbreitet. Es war ja auch gar nicht zu verwundern, daß der Teufel sich aufmachte. Hatte nicht unser Herr Jesus selbst auch solche Anfeindungen erdulden müssen? Waren es nicht die damaligen Religiösen und Schriftgelehrten, welche ihn verfolgten und schließlich an das Kreuz schlagen ließen? —

In jener Verfolgungszeit lernte ich Vater Stanger in seiner Feindesliebe kennen. Ich hörte ihn beten für seine Feinde und hörte ihn die mir unvergeßlich gebliebenen Worte sagen: „Jesum liebhaben und die Feinde liebhaben, des isch mei Wissenshaft un sonsch nix.“ Solche Erlebnisse waren für mein Innenleben von besonderer Bedeutung. Aus eigener Erfahrung wußte ich ja auch zur Genüge, daß in der Nachfolge Jesu auch Seine Schmach getragen werden mußte. Und ein anderes Christentum als dieses wollte ich nicht.

Das andere Christentum hatte ich ja als bloßes Namenchristentum kennengelernt. Galten demselben nicht die Worte Jesu: „Du hast den Namen, daß du lebest und bist tot“? Diese zwei Arten von Christen hat uns der Herr Jesus in Seinem Gleichnis von den zehn Jungfrauen vor Augen geführt. Da zeigt Er uns auf der einen Seite solche, die nicht nur die Lampe (den Christennamen), sondern auch das Öl des Heiligen Geistes im Herzen haben und deshalb nach Jesu Wort das Licht der Welt sind. Auf der anderen Seite sind uns solche gezeigt, die wohl auch Lampen (den Christennamen) tragen, aber es ist kein Öl darin, das Öl des Heiligen Geistes fehlt. Deshalb können solche auch kein Licht sein in der Welt, selbst wenn ihre Lampen geschmückt sind mit guten Werken. Es bleibt dabei: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.“ Während die einen bei der nahen Wiederkunft Christi vor einem offenen Himmel stehen, werden die anderen vor verschlossener Tür bleiben müssen. Diese Dinge haben mich zuweilen sehr beschäftigt, besonders da ich den Unterschied der beiden sogenannten Christentumsrichtungen oft schmerzlich zu fühlen bekam.

Einem inneren Bedürfnis folgend, pflegte ich immer Gemeinschaft mit gleichgesinnten Brüdern und Schwestern. Obwohl es nach dem Worte Jesu nur wenige gibt, welche auf dem schmalen Weg wandeln, so habe ich immer wieder solche finden dürfen. Gerne hätte ich auch irgendwie mitgeholfen in der Arbeit für den Herrn, besonders auch im Christlichen Verein Junger Männer. Jedoch hinderte mich die Unregelmäßigkeit meines Dienstes daran. Es machte mir manchmal Mühe, nicht Hand anlegen zu können, wie ich es gerne gewollt hätte. Aber der Herr hatte etwas anderes mit mir vor. Soviel es mir die Zeit erlaubte, nahm ich auch teil am kirchlichen Leben und schloß mich der Kirchengemeinde an, welche ich dem entschiedenen und lebendigen Christentum als am nächsten stehend erachtete. Damals erlebte ich eine Zeit, wo das Wort Gottes von der Kanzel aus wirklich auf den Leuchter gestellt wurde.

### **Zeugnis durch den Geist Gottes oder studierte Predigt?**

Nachdem ich einer Reihe von Predigten beigewohnt hatte, welche voll Kraft und Leben waren, wunderte ich mich, daß dieselben für die Zuhörer in der Hauptsache fast wirkungslos blieben. Obwohl die Kirche zuweilen überfüllt war und ein Geist

der Erweckung verspürt wurde, kam es doch nie dazu, daß Menschen sich bekehrten oder eine Neugeburt erlebten. Gewiß, das religiöse Empfinden wurde bei vielen aufs Höchstmaß gesteigert, es konnte eine Begeisterung festgestellt werden, aber es kam nie zum wirklichen Christuserleben, und die Frucht eines lebendigen Christentums blieb aus. Und doch verspürte man, daß Gott hier etwas tun wollte. Warum konnte Er nichts tun? Diese Frage beschäftigte mich sehr. —

Oft war ich bei Wortverkündigungen und Evangelisationen außerhalb der Kirche Zeuge von Erweckungen gewesen, wo Menschen durch das Erlebnis einer Bekehrung und Neugeburt völlig umgewandelt wurden und sich nachher in einem fruchtbringenden Wandel bewiesen. Solche Erfahrungen machte ich besonders auch anlässlich meiner Besuche bei Vater Stanger. Durch das einfache Zeugnis dieses Mannes wurden täglich Seelen in die Lebensgemeinschaft mit Gott geführt und zudem noch viele von schweren leiblichen Gebrechen geheilt. Dort bekräftigte der Herr Sein Wort durch mit folgenden Zeichen, und hier fehlte diese Bekräftigung des Wortes. Steht nicht geschrieben: „Das Reich Gottes besteht nicht in Worten, sondern in der Kraft“ (1. Kor. 4, 20)?

Die Ursachen, warum Gott hier nicht zu Seinem Recht kam, wurden mir bald offenbar. Nachdem ich vorher immer mit dem Geistlichen der Kirchengemeinde in Verbindung geblieben war und ihn zuweilen an meinem inneren Erleben teilnehmen ließ, wurde ich in zwei besonderen Fällen vom Geist Gottes beauftragt, zu demselben zu gehen. Während beim ersten Mal die Wirkung des Geistes Gottes Eingang fand, erfolgte beim zweiten Mal eine Ablehnung. Die weitere Zukunft zeigte bald die traurigen Folgen dieses Ungehorsams dem Geiste Gottes gegenüber.

Mein Forschen nach den Hemmnissen im kirchlichen Gemeindeleben brachte mich bald zur vollen Klarheit. Das Fehlen von Männern, welche vom Heiligen Geist erfüllt unter dessen Zucht und Leitung stehen, empfand ich als eine Hauptursache des geistigen Stillstandes und Rückganges. In urchristlicher Zeit kamen für das Amt eines Priesters oder Gemeindevorstehers nur Männer „voll Heiligen Geistes“ in Betracht, welche auch vom Heiligen Geist selbst zum Dienst an der Gemeinde verordnet wurden. Deshalb waren in den damaligen Gemeinden auch die Geistesgaben und Geisteskräfte vorhanden. Solch eine Ordination durch den Geist Gottes wird leider in unseren Tagen nicht mehr berücksichtigt. Als Voraussetzung zum Priesteramt dient heute lediglich ein Studium mit nachfolgendem Examen. Die innere Einstellung des Kandidaten, ob bekehrt oder unbekehrt, spielt dabei keine Rolle. Das Examen bleibt ausschlaggebend für seine Einsetzung oder Nichteinsetzung zum Priesteramt. Über die mancherlei Ausgeburten solcher unbiblischen und widergöttlichen Handlungsweise soll hier geschwiegen werden.

Wie können solche bezeugen, was sie nicht erlebt haben? Wahrlich, es gibt nur wenige, die mit dem Apostel Paulus bezeugen können: „Wir sind nicht mit klugen (studierten) Worten zu euch gekommen, sondern in der Beweisung des Geistes und der Kraft“ (1. Kor. 2, 1-5).

## **Äußeres frommes Machwerk als Ersatz für das innere Gotterleben**

Ein anderer Umstand, welcher die Wirksamkeit des Heiligen Geistes im Gemeindeleben hindert, ist die Irrlehre, wonach die Menschen durch die Kindertaufe zur Wiedergeburt gelangen, ungeachtet ihrer späteren Einstellung und ihres Wandels. Das Festhalten an solchem Irrtum muß nachher die Predigt des Wortes Gottes in gewissem Sinne wirkungslos machen. Wenn schon der Stempel einer äußeren Handlung genügen soll, so wird dadurch das wirkliche Erlebnis von Buße, Bekehrung und Wiedergeburt als überflüssig abgetan. Diese Lehre, welche nichts gemein hat mit der Lehre Jesu oder der Lehre der Heiligen Schrift, wird von einer sogenannten christlichen Kirche festgehalten. In schriftlichen Abhandlungen gewisser Theologen fand ich abfällige Bemerkungen über solche Menschen, welche das Erlebnis einer Bekehrung bezeugen können, da ja die Kindertaufe schon die Wiedergeburt bewirkt habe.

Diese irrige Auffassung mußte letzten Endes auch zu einem Mißbrauch des Heiligen Abendmahles führen, wobei dieses als Mittel zur Vergebung der Sünden ausgeteilt wird. Nach der Heiligen Schrift kann Sündenvergebung nur erlangt werden durch Annahme des Blutes Jesu als Lösegeld und als Reinigungsmittel, nach vorheriger Buße (Sinnesänderung), Bekehrung und Trennung von der Sünde. Niemals aber kann Sündenvergebung durch den Genuß des Heiligen Abendmahls erlangt werden. Dasselbe ist kein Sündenbock, wo sogenannte Christen von Zeit zu Zeit ihre Sünden ablagern können, um nachher wieder im alten Zustand weiter zu sündigen. Es ist auch keine alte fromme Sitte für solche, die überhaupt mit dem entschiedenen Christentum und mit der Nachfolge Jesu nichts zu tun haben wollen, sondern das Heilige Abendmahl ist ein Heiligtum und ein Gnadenmittel für wahre Gotteskinder, welche auf dem Erlösungsboden stehen. Es vermittelt solchen die Gemeinschaft mit Gott und mit dem Leib und Blut Christi und verbindet auch die wahren Glieder untereinander. Jeder Mißbrauch dieses Heiligtums muß verhängnisvolle Folgen nach sich ziehen, für den einzelnen wie für das ganze Gemeindeleben. Die Erkenntnis vorgenannter Umstände versetzte meiner kirchlichen Einstellung einen harten Schlag.

Auch in gewissen außerkirchlichen Bewegungen und Missionszweigen, welche einst in großem Segen standen, mußte ich hinter den Kulissen Entdeckungen machen, welche mich tief erschütterten. Niemals hätte ich nach solchen Erfahrungen mich noch entschließen können, irgendwie in den Dienst eines solchen Werkes zu treten. Ich sah darin Menschen, welche, wenn sie wirklich dem Trieb des Geistes Gottes folgen wollten, von ihren Vorstehern abgebremst und unterdrückt wurden. Sie durften also nicht in direkter Abhängigkeit von Gott, sondern mußten in Unterwerfung und unter menschlichen Autoritäten handeln und hätten nur durch eventuellen Austritt aus ihrem geistlichen Beruf dem Geisteszug nachgeben können. Hier gilt die Mahnung: Werdet nicht der Menschen Knechte. Als man mich einmal zum Predigerberuf anspornen wollte, lehnte ich entschieden ab. Ich war entschlossen, lieber im Arbeitskittel meinem Heiland zu dienen, da wo Er es haben wollte, als den

Predigerrock zu tragen.

Abschließend mit solchen Erfahrungen muß ich sagen, daß ich die größten Enttäuschungen mit so genannten Frommen erlebt habe. Diese Führungen haben jedoch zu meinem besten gedient. Sie bedeuteten für mich eine Erziehungsschule, in welcher ich in gewissem Sinne gelöst von den Menschen und näher zu Gott gezogen wurde. Ich wollte nicht hängenbleiben, nicht Schiffbruch leiden an solchen Klippen. Ich wollte auch nicht in Selbstüberhebung gewisse Mißstände kritisieren, sondern im Bewußtsein meiner eigenen Unvollkommenheit und Unwürdigkeit lernen, wegzusehen von allem und aufzusehen auf Jesu, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens. Nur noch eines wollte ich, nämlich frei und unabhängig sein und bleiben von Menschen, wenn es gelten sollte, Gottes Willen zu tun und Seine Befehle auszurichten. Ich war vorher geneigt, auf Menschen zu sehen und mich an Menschen zu hängen, nun hatte der Herr mich gelöst. Nur von Ihm, meinem himmlischen Herrn, wollte ich in Zukunft abhängig sein. Ich machte die köstliche Erfahrung: Je mehr man von den Menschen gelöst ist, umso mehr kann man sie lieben und ihnen dienen.

### **Bekehrung eines Freidenkers**

Um jene Zeit hatte ich eine Begegnung mit einem Freidenker und Gottesleugner. Nach kurzer Unterredung lud er mich ein, zwecks Diskussion einmal zu ihm in seine Wohnung zu kommen.

Zu einer vorher abgemachten Stunde folgte ich seiner Einladung. Der Betreffende führte mich in ein Zimmer, wo zwischen hohen Bücherschäften ein Tisch stand, an welchem wir uns niederließen. Der Freidenker holte von einem dieser Bücherschäfte einen dicken Band herunter, es war ein Teil von Schopenhauers Werken. Er äußerte den Wunsch, unsere Diskussion mit der Vorlesung eines Abschnittes aus diesem Buch von Schopenhauer einleiten zu dürfen. Ich willigte ein. Nach eingehender Behandlung dieses Abschnittes erbat ich mir die Erlaubnis, einen Abschnitt aus der Heiligen Schrift vorlesen zu dürfen, was von meinem Gegner auch gestattet wurde. Der Herr gab mir viel Gnade, Zeugnis abzulegen vor diesem Manne. Derselbe zeigte sich als entschiedener Feind aller Kirchen und jeder Religion. In jüngeren Jahren war er ein strenger Katholik gewesen. Durch mancherlei Erfahrungen, besonders mit Geistlichen, war sein religiöses Empfinden verletzt worden. Dem Zweifel folgte schließlich der krasse Unglaube. Im Kampf gegen Religion und Gottesglauben wurde der junge Mann mit den hervorragendsten Gottesleugnern bekannt. Er erwarb sich dabei die Werke von Schopenhauer, Nietzsche, Heine, Darwin, Häckel usw. So wurde er besonders ein eifriger Anhänger von Darwin und Häckel. Mit diesen Männern suchte er mich nun bekannt zu machen, um mich von ihrer Lehre zu überzeugen.

Einen Gott, ein höheres Wesen konnte es nicht geben, auch keine unsterbliche Seele und somit kein ewiges Leben. Das Universum und alles, was sich darin bewegte, einschließlich der Menschen, war aus Zufall entstanden und war das Werk einer Entwicklungszeit von Jahrmillionen. Es gab also nur Materie, fort und fort sich durch Zufall entwickelnde und umgestaltende Materie. Meinem Gottes- und

Christusglauben begegnete er mit beißendem Spott. Mit unserer ersten Zusammenkunft hatte zwischen uns ein Duell begonnen, welches mehrere Jahre dauern sollte. Hier kam ich mir vor wie der kleine David dem Riesen Goliath gegenüber. Dort viel Wissen, weltliche Weisheit und Klugheit, hier nur einfacher, kindlicher Glaube. Dort hohe Schäfte mit dicken Büchern und Bänden, hier nur ein einfaches Buch, die Bibel.

Nach meiner Heimkehr beugte ich mich vor dem Herrn und bat um die Rettung der Seele dieses Mannes. Dabei stützte ich mich auf das Wort: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1. Tim. 2,4). In solcher Gebetsstellung wurde mir schließlich eine freudige Gewißheit geschenkt.

Bei jeder Unterredung, die wir miteinander hatten, trat ich diesem Manne mit Glauben gewappnet entgegen. Mittlerweile hatte ich mich auch mit der Lebensgeschichte der obengenannten Gottesleugner und Philosophen beschäftigt. Ich interessierte mich besonders für das Ende derselben. Eines Tages teilte ich meinem Gegner mit, daß die Männer, in deren Fußstapfen er getreten war, einen sonderbaren Lebensabschluß gefunden haben. Während ein Nietzsche im Wahnsinn endete, haben Häckel und Darwin zuletzt doch noch die Möglichkeit der Existenz eines Schöpfers über den Geschöpfen gelten lassen. Heinrich Heine erlebte sogar eine Bekehrung und stellte sich nach langjähriger Gottesleugnung mutig auf den Glaubensboden der Heiligen Schrift. Ein Voltaire, der sein Leben lang Gott geleugnet hatte, ging mit furchtbaren Selbstanklagen und mit dem verzweifelden Ruf: „Es gibt doch einen Gott, und jetzt ist es für mich zu spät“ ins Jenseits. Diese Darlegungen machten auf meinen Gegner einen gewissen Eindruck, aber dennoch gab er den Widerstand nicht auf.

Als bereits etliche Jahre verflossen waren, ohne daß der Betreffende seine Stellung geändert hatte, sagte einmal ein Freund zu mir: „Laß doch diesen laufen, wenn Gott mit jedem solche Mühe hätte, wo würde denn das hinführen?“ Ich ließ mich jedoch nicht entmutigen.

Eines Tages sagte mein Gegner zu mir: „Ich habe dich ein ganzes Jahr beobachtet, ob dein Wandel auch mit deinem Glauben übereinstimmt. — Du hast Glück, daß ich nichts gefunden habe, sonst hätte ich dir schon längst den Abschied gegeben.“

Endlich kam doch der Tag der Entscheidung. Wir saßen uns wieder einmal zur Besprechung verschiedener Fragen an einem Tisch gegenüber. Ich war eben im Begriff, Zeugnis von meinem Gotterleben abzulegen, als mir plötzlich auffiel, daß mein Gegenüber erleichte, während der Schweiß auf seine Stirne trat. Auf meine Frage, ob er sich nicht wohl fühle, verneinte er und versuchte, sein Unbehagen zu verbergen. Schließlich konnte er nicht mehr zurückhalten und rief mir zu: „Du schaltest meinen Willen aus.“ Ich erklärte ihm, daß der Geist Gottes ihn erfaßt habe und bat ihn, doch nicht länger zu widerstreben. Einige Augenblicke später lagen wir vor Gott auf den Knien. Ein Sünder schrie um Gnade und fand Frieden mit Gott und Vergebung seiner Sünden.

Diese plötzliche Umwandlung eines Menschen nach langem erbittertem Widerstand machte einen tiefen Eindruck auf mich. Ich erkannte darin ein Wunder der heilsamen Gnade Gottes.

## **an Seine Verheißungen und an den kindlichen Glauben**

Infolge meines unregelmäßigen Dienstes war mir eine regelmäßige Teilnahme an Versammlungen und Gottesdiensten nicht möglich, ebenso wenig auch die Mithilfe in irgendeiner christlichen oder sozialen Tätigkeit. Da zeigte mir der Herr ein Arbeitsgebiet, wo ich meine freien Stunden verwenden sollte. Ich sollte mich um Kranke annehmen, sie besuchen und auf Jesus, den großen Arzt des Leibes und der Seele, hinweisen. Bald durfte ich den Segen dieser Arbeit erfahren. Dabei besuchte ich nach Möglichkeit Gottesdienste in Kirche oder Gemeinschaft, je nachdem es die Umstände erlaubten. Insbesondere pflegte ich gerne die Gemeinschaft zu zweien oder zu dreien. Ich hatte dazu Verbindung mit verschiedenen Männern, welche auch dieses Bedürfnis empfanden. Zu dieser engeren Gemeinschaft gehörte besonders auch mein Dienstkollege Ch. V., welcher als erste Frucht meiner Krankenbesuche sich dem Heiland ausgeliefert hatte. Nachdem derselbe, wie schon früher berichtet, auf so wunderbare Art Heilung erfahren hatte, wollte er nun in Zukunft sich in seiner katholischen Religion als wahres Gotteskind beweisen. Als er nach 25 Jahren der Gottlosigkeit zum ersten Mal in seiner Kirche wieder das Abendmahl genießen wollte, wurde ihm vom Priester die Absolution verweigert, weil er von seiner Krankheit durch das Glaubensgebet an einem nichtkatholischen Ort geheilt worden war. Es wurde ihm gesagt, daß nur innerhalb der katholischen Kirche Wunder geschehen und als solche anerkannt werden. Als er jedoch weiter auf seinem Erlebnis bestand, wies ihn der Priester ab mit den Worten: „Gehen Sie in Gottes Namen. Sie haben ihren Glauben verloren.“ Als mein Freund danach mit tiefbetrübtem Herzen zu mir kam, nahm ich ihn als Bruder in meine Arme. Da gab mir der Herr folgende Worte: „Wer zu Mir kommt, den will Ich nicht hinausstoßen ... wo zwei oder drei Zusammenkommen in Meinem Namen, da bin Ich mitten unter ihnen.“ So tröstete ich ihn mit diesen Worten. In Zukunft durften wir auch erfahren, daß der Herr wirklich zu Seinem Wort steht. In jener Zeit war es, als ich mich, wie schon früher berichtet, mit meiner Familie im Schmelztiegel der Trübsal befand und schließlich selbst von schwerer Krankheit befallen wurde, welche mich an den Rand des Grabes brachte. Diese Leidenschule sollte für uns der Anfang zu einer neuen Segensperiode werden.

# ANBRUCH EINER NEUEN ZEIT

## Heilung einer Besessenen

Kaum hatte mich der Herr von meiner schweren Krankheit aufgerichtet, als ich eines Tages den Besuch eines älteren Herrn empfing. Derselbe klagte mir seine Not, da seine Tochter im Alter von 27 Jahren in einem Irrenhaus untergebracht werden mußte. Durch einen Heilsarmeeoffizier hatte er meine Adresse erfahren und war nun gekommen in der Hoffnung, für seine Tochter Hilfe zu finden. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß Jesus heute noch derselbe ist und heute noch Kranke heilt. So ermunterte ich ihn, durch Buße und Bekehrung eine völlige Hingabe an Jesus zu vollziehen. Nach einigen Tagen kam er wieder und brachte seine Frau mit, welche mir den Eindruck einer rechten Weltdame machte. Als ich von meinen Glaubenserfahrungen erzählte, bemerkte ich auf ihrem Gesicht ein ungläubiges Lächeln. Mit ganzem Ernst wies ich sie an, Buße zu tun und ihr verkehrtes Wesen abzulegen, dann könne der Herr auch an ihrer Tochter noch etwas tun.

Mittlerweile redete Gott noch auf andere Weise mit diesen Leuten. Ihr einziger Sohn, welcher auswärts einen Posten als Ingenieur bekleidete, starb plötzlich an einer Blutvergiftung. So verblieb als einziges Kind nur noch die Tochter im Irrenhaus. Als ich diese bei nächster Gelegenheit besuchte, stellte ich fest, daß es sich bei ihr nicht um eine Krankheit, sondern um einen dämonischen Zustand (Besessenheit) handelte. Dieser Zustand war die Folge eines Familienbannes und hatte seinen Ursprung in schweren Sünden, welche bis ins dritte und vierte Glied der Familie zurückreichten. Die Tochter selbst war auch in gewisse Sünden, besonders Zaubereisünden (Wahrsagen usw.) gefallen. Unter solchen Umständen kam sie unter dämonische Herrschaft. Ihr Zustand wurde von den ersten Spezialisten als unheilbar betrachtet und war so schlimm, daß die Betreffende zuweilen angebunden werden mußte. Von tiefem Mitleid erfaßt, rief ich den Herrn um Hilfe an für dieses arme Menschenkind. Dann wandte ich mich mit ernststen Worten an die Eltern und ermahnte sie, ihr Leben Gott auszuliefern und mit aller Sünde zu brechen, sonst werde der Teufel die ganze Familie zerstören. Durch eine völlige Hingabe an Jesus und durch Inanspruchnahme Seines teuren Blutes als Lösegeld, werde der Teufel sein Recht verlieren.

Nun beugten sich die Eltern unter Tränen vor Gott und taten ernstlich Buße. Da bekam ich vom Herrn die Weisung, die Tochter aus dem Irrenhaus zu holen. Als ich mich mit ihrem Vater zu diesem Zweck dorthin begab, wies uns der leitende Arzt ab mit der Erklärung, die Tochter könne ohne Genehmigung der Präfektur nicht freigegeben werden. Nach Eingabe eines schriftlichen Gesuches und nach Prüfung der Wohnungsverhältnisse durch eine Polizeikommission wurde uns durch die Präfektur die Freigabe der Tochter genehmigt. Noch am selben Tag holten wir dieselbe.

Nach unserer Ankunft in Strasbourg leistete diese zuerst Widerstand. Wir beugten

uns gemeinsam zum Gebet und riefen den Namen des Herrn an. Da wich plötzlich noch am selben Abend die Finsternismacht. Die Tochter kniete mit uns nieder und vereinigte sich mit uns im Gebet.

Nach einigen Tagen vertraute ich ihr meine drei Kinder an, von welchen das Jüngste drei Jahre alt war. Sie unternahm mit ihnen Spaziergänge in den Wald und an den Rhein. Sonst betätigte sie sich in allerlei Haushaltungsarbeiten.

## **Anfang einer durch Gottes Geist gewirkten Erweckung**

### **Gott der Herr gründet eine Gemeinschaft**

Da sowohl die Eltern als auch die Tochter ein Verlangen nach Gottes Wort und Gebet hatten, kamen wir oft zusammen, sangen geistliche Lieder und betrachteten das Wort Gottes. Vor allem lobten und dankten wir gemeinsam dem Herrn für alle erwiesene Gnade und Barmherzigkeit. Schließlich nahmen auch andere Personen an unseren Zusammenkünften teil. Nach und nach bildete sich auf diese Weise ein kleiner Gemeinschafts- und Gebetskreis. Allerlei Gebetsgegenstände wurden uns anbefohlen, welche wir in kindlichem Vertrauen vor den Herrn brachten und dabei herrliche Gebetserhörungen erleben durften. In mancherlei Fällen von Krankheiten und Besessenheit bekannte sich der Herr zum Gebet des Glaubens. Unsere gemeinsamen Zusammenkünfte fanden jede Woche statt, wobei wir abwechselnd bei jedem der Teilnehmer uns versammelten. Obwohl wir uns still und zurückhaltend verhielten und auch keine Einladungen ergehen ließen, kamen doch bei jeder Gemeinschaftsstunde neue Seelen hinzu, so daß wir zuletzt nicht mehr hin und her ziehen konnten, sondern unsere Versammlungen in unserem Hause festlegen mußten.

So hatte der Herr ganz still und unbemerkt eine kleine Gemeinschaft gegründet, wo Menschenkinder als Brüder und Schwestern in Seinem Namen zusammenkamen und Seine Gegenwart erleben durften. Und der Herr tat immer neue Seelen hinzu. Schließlich mußten zwei ineinander gehende Zimmer unserer Wohnung für die Zusammenkünfte benutzt werden. Aus der Umgebung mußten Stühle zusammengetragen werden, um allen Teilnehmern Sitzgelegenheit zu bieten. Nach und nach kamen auch noch Leute von auswärts, um an den Versammlungen teilzunehmen. Unter allen Teilnehmern herrschte ein recht geschwisterliches Verhältnis. Meine Gattin und ich freuten uns solcher Liebe und solchen Friedens, wie der Herr sie unter uns auswirkte.

Wir stellten unsere Wohnung, Zimmer, Küche und Speisekammer, zur Verfügung, damit ein jedes je nach Bedürfnis Gebrauch davon machen konnte. Alle sollten sich hier wohl und frei fühlen. So erfüllte sich das Geleitwort, welches wir an unserem Hochzeitstag erhalten hatten: „Ich aber und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen.“

Mehr und mehr wurde mir klar, warum Gott den Bau dieses Hauses gewollt hatte. Nun durften wir so reich gesegnete Stunden darinnen verleben.

## Satans erster Angriff auf unsere kleine Gemeinschaft

Aber da, wo Gott sich offenbart, lauert auch der Teufel, um das Werk des Herrn zu hindern. Das war von altersher so und wird auch so bleiben, bis Satan endgültig abgetan sein wird. Als Feind der Gotteskinder versuchte der Teufel einen Keil in unsere Gemeinschaft zu treiben. Aber der Herr gab mir klare Weisung, was ich zu tun hatte. Als der Angriff des Satans abgeschlagen war, begegnete uns der Herr mit besonderer Gnade und überschüttete die Gemeinschaft mit reichem Segen. Durch diese Erfahrung erkannte ich umso mehr die Wichtigkeit, in beständiger Abhängigkeit von Ihm zu bleiben. Dreimal ermahnte mich der Herr, stets wachsam zu bleiben.

Damals versuchte ein unnützer Geist in unsere Gemeinschaft einzudringen, welcher uns anspornte, es müsse noch mehr gebetet werden, und welcher uns besonders zu übertriebenem Beten um eine sogenannte Geistestaupe mit besonderen Geistesgaben treiben wollte. Als ich mich vor dem Herrn beugte, ermahnte Er mich, nicht nach hohen Dingen zu trachten, sondern mich herunterzuhalten zu den Niedrigen. Zugleich wurde mir gezeigt, daß nur das Geringe und Unmündige in das Reich Gottes eingehen kann, und daß Gott nur solche erwählt hat und nur solchen sich offenbaren kann, welche vor der Welt nichts sind. Auf die Frage nach der Geistestaupe oder dem „Erfülltwerden“ mit dem Heiligen Geist, ließ mir der Herr folgende Botschaft zukommen:

„Gott der Herr gibt Seinen Geist nicht denen, die Ihn darum bitten oder von Ihm erfüllt sein möchten oder sich nach Ihm sehnen, sondern Gott gibt Seinen Geist denen, die Ihm gehorchen.“

Ich dankte dem Herrn für Seine klaren Weisungen und setzte den von Anfang an beschrittenen Weg weiter fort. Und der Herr offenbarte sich unter uns und segnete Sein Werk. Viele Seelen wurden aus der Finsternis zu Seinem wunderbaren Lichte geführt. Der Geist Gottes gab Zeugnis unter uns und machte das Wort lebendig in den Herzen. Oft kam es vor, daß Personen, welche zum ersten Mal unsere Versammlungen besuchten, nachher zu mir kamen und mich verwundert fragten: „Woher kennen Sie mich denn? — Wer hat Ihnen denn meine Vergangenheit erzählt? — Die ganze Zeit während der Versammlung hatten Sie es ja nur mit mir zu tun.“

Auf solche Fragen mußte ich gewöhnlich antworten:

„Ich kenne weder euch noch eure Vergangenheit. Wenn aber der Geist Gottes meinen Mund gebraucht hat, um mit euch zu reden, so folgt Ihm doch. Tut Buße und bekehret euch zu dem Herrn, eurem Gott.“

Auf solche Art wurde vielen Seelen gedient. Nach den Versammlungen folgten Einzelaussprachen, wo Menschen in Reue und Buße ihre Sünden bekannten und sich für die Nachfolge Jesu entschieden. Wie durfte ich da oft in wunderbarer Weise die Sünderliebe unseres Heilandes erfahren. Wir erlebten die Erfüllung des Wortes: „Die Gebundenen sollen frei und die Gefangenen sollen los werden.“

Jesu Liebe kann erretten,  
Seine Hand ist stark und treu.  
Er zerbricht der Sünde Ketten und  
macht alles, alles neu.

Gebrechen geheilt. Oft folgte ich auch dem Ruf in auswärtige Orte des Ober- und Unterlandes und durfte überall erfahren, wie der Herr zu Seinem Wort steht. Da der Geist Gottes immer neue Seelen in unsere Versammlungen führte, wuchs die Besucherzahl so, daß unsere Wohnung schließlich zu klein wurde. Zuweilen waren es 60 bis 70 Personen, welche darinnen zusammengedrängt saßen. Bald wurde die Raumfrage eine Not für uns. Da rief ich zum Herrn und bat: „Herr, wenn Du willst, daß Dein Werk weiter bestehen soll, so schenke uns doch bitte einen Raum, wo Deine Kinder Zusammenkommen können.“

### **Gott antwortet durch ein Gesicht Bau eines Versammlungssaales**

Auf welche Art die Raumfrage gelöst werden sollte, konnte ich mir noch nicht vorstellen. Wir versuchten zuerst, einen kleinen Saal zu mieten, fanden aber keinen. Auch die Baufrage wurde hin und her bewegt, ohne daß sich eine Lösung bot. Da eines Morgens, gleich nach dem Erwachen, zeigte mir der Herr, wie durch ein Lichtbild, einen Neubau, welcher an den hinteren Teil des Wohnhauses grenzte und durch Ausbruch einer Wand mit demselben verbunden werden sollte. Das sollte der neue Versammlungssaal sein, und zugleich sollten über diesem zwei Zimmer zur Vergrößerung unserer Wohnung eingerichtet werden. Schon längst hatte uns auch diese Frage bewegt, da bei unserer Kinderzahl und bei Übernachtung auswärtiger Geschwister sich oft ein Raummangel bemerkbar machte. Nun sollten zwei wichtige Angelegenheiten auf einmal ihre Lösung finden. Wie oft hatten wir schon gemeinsam mit Brüdern über obige Fragen beratschlagt und hatten bis jetzt keinen Ausweg gefunden. Nun zeigte der Herr eine so wunderbare Lösung. Sofort stand ich auf und entwarf eine kleine Zeichnung von dem Bilde, welches mir gezeigt worden war. Dann besprach ich die Sache mit einem Architekten und bat um Zustellung eines Kostenanschlages.

Dieser belief sich auf 50 000 Franken. Obwohl ich vorerst gar keine Mittel zur Ausführung dieses Bauplanes hatte, war mir doch gewiß, daß der Herr, welcher diesen Plan gegeben hatte, auch den Weg zu dessen Ausführung ebnen werde. Alles eigene Tun und Denken wollte ich in diesem Falle ausschalten. Ich wartete auf weitere Winke meines Herrn. Satan machte währenddessen gewaltige Angriffe und versuchte mit allen Mitteln, die Ausführung des Bauplans zunichte zu machen. Diese Anläufe verursachten mir schwere innere Kämpfe.

In jenen Tagen trat ein sehr begüterter Geschäftsmann an mich heran. — Er hatte kurz zuvor in einer unserer Versammlungen eine Begegnung mit Jesus gehabt und war ein Gotteskind geworden. Nun teilte er mir mit, daß er eine Summe von 23 000 Franken zur Verfügung habe, für welche er einstweilen keine Verwendung hätte. Gerne würde er mir dieses Geld für unbestimmte Zeit zinslos zur Verfügung stellen. — Ich lehnte dankend ab, aber im gleichen Augenblick erhielt ich innere Weisung, das Geld anzunehmen. Darauf erklärte ich dem Manne, daß ich sein Angebot annehme.

78Etliche Tage später hatten wir den Besuch eines Mannes aus dem Münstertal (100 km von Strasbourg entfernt). Er war gekommen, um für eine andere Person

einen Auftrag bei uns auszurichten. Im Laufe des Gesprächs brachte ich in Erfahrung, daß er Zimmermeister sei und selbständig mit zwei tüchtigen Maurern kleinere Bauten übernehme.

Ich machte ihm Mitteilung von unserer Angelegenheit, und nach Besichtigung der Örtlichkeiten erklärte er, daß er den Umbau ausführen könnte und versprach mir sogleich, in einigen Tagen einen Kostenanschlag einsenden zu wollen.

Mit großer Verwunderung betrachtete ich danach denselben, da er die Gesamtkosten des Baues auf annähernd 23 000 Franken veranschlagte. — Das Geld lag ja schon bereit. — Wie wunderbar hatte der Herr vorgesorgt.

Aber nun kam die nächste Schwierigkeit — die Baupolizei verweigerte die Baugenehmigung. Ich erkannte dahinter den Widerstand Satans, welcher sich aller Mittel bedient, um die Sache des Reiches Gottes zu hindern. In der Frühe eines Morgens, vor Tages grauen, als ich mich auf einem Dienstgang befand, blieb ich stehen vor dem Herrn und bat Ihn, daß Er doch in dieser Angelegenheit Seinen heiligen Willen und Ratschluß durchsetzen möge. Darauf wurde mein Herz mit einer gewissen Zuversicht erfüllt. Einige Stunden später sprach ich erneut auf der Dienststelle der Baupolizei vor und erhielt sofort die Baugenehmigung.

In der Osterzeit des Jahres 1935 wurde das Fundament zum Bau des neuen Saales gelegt. Wunderbare Gnade und Durchhilfe schenkte der Herr auch während der Bauperiode.

Im November desselbigen Jahres fand die Einweihung des neuen Saales statt. War das ein gesegneter Tag. Wir dankten alle dem Herrn, daß Er uns einen so schönen Saal geschenkt hatte, wo wir weiterhin in Seinem Namen zusammenkommen durften. Ströme lebendigen Wassers ließ der Herr fließen an dieser Stätte. — Bald war ich auch in der Lage, die zur Verfügung gestellte Geldsumme wieder zurückzuerstatten.

## **Satan versucht, zum zweiten Mal in Lichtgestalt unsere Gemeinschaft zu zerstören**

Wie schon im Anfangsstadium der Gemeinschaft, so machte sich auch jetzt der alt böse Feind wieder auf und versuchte auf ganz fromme Art, das Werk unter seinen Einfluß zu bringen.

Schon längere Zeit hatte ich verspürt, daß ein fremder Geist sich in die Gemeinschaft einzumischen versuchte. Nun machten mich auch verschiedene Geschwister darauf aufmerksam. Ich wollte jedoch nicht voreilig etwas unternehmen, sondern warten, bis der Herr eine Weisung gab. Unterdessen legte ich die Sache dem Herrn vor und handelte erst, nachdem ich von Ihm Klarheit erhalten hatte. Es folgte nun für die Gemeinschaft ein Reinigungsprozeß, welcher sich jedoch in großer Ruhe vollzog, wobei die brüderliche Liebe vorherrschend war. Mehr und mehr erkannte ich, daß mit dem fortschreitenden Wachstum der Gemeinschaft auch die Gefahren größer und die Angriffe Satans zahlreicher wurden. Ich empfand dieses wohl als etwas Selbstverständliches, wurde jedoch auch dadurch zu größerer Wachsamkeit und Umsicht angehalten. Aus den nachfolgenden Darlegungen über das öffentliche Gebet geht hervor, welcher Art der vorerwähnte Angriff Satans war.

## **Segenswirkung durch Gebetsgemeinschaft Das öffentliche Gebet und seine Gefahren**

Als der Kreis noch kleiner war, folgte der Wortverkündigung immer ein gemeinsames Gebet, wobei fast jedes der Glieder frei aus dem Herzen betete. Das Gebet bestand hauptsächlich in Lob und Dank und Fürbitte. Im Laufe der Zeit hatte der Herr uns manche wunderbare Gebetserhörung geschenkt. Nun die Gemeinschaft viel größer geworden war und die Zahl der Besucher immer noch zunahm, zeigte mir der Herr, daß das gemeinsame Gebet im Anschluß an die Wortverkündigung nicht mehr weitergepflegt werden könne. Schon früher wies mich einmal ein älterer erfahrener Glaubensbruder auf die Gefahren hin, welchen eine größere Gebetsgemeinschaft ausgesetzt ist. Diese Ermahnung veranlaßte mich zu äußerster Wachsamkeit auf diesem Gebiet.

Bald verspürte ich auch, daß ein anderer Geist sich in die Gebetsgemeinschaft einzumischen versuchte. Aus früheren Erfahrungen kannte ich ja die List Satans und wußte, wie er in Lichtgestalt auftreten konnte, und, wenn es sein mußte, auch beten konnte. Ich wußte, wie er es verstand, Neid in die Herzen gewisser Beter zu pflanzen, weil andere schöner beten konnten als sie. Wieder andere vermochte er in geistigen Hochmut zu führen, indem er sie rühmen ließ durch gewisse Teilnehmer, daß sie so wunderbar beten könnten. Solche fühlten sich dann zu etwas Höherem und Besserem berufen und ließen sich auf diese Art vom Teufel verstricken. Manche blühende Gemeinschaft, wo göttliches Leben floß, hat der Teufel auf diese Weise schon zugrunde gerichtet.

Das öffentliche Gebet bringt Gefahren mit sich, welche, wenn sie nicht erkannt werden, für den Beter wie für den stillen Teilnehmer zum Verhängnis werden können. Aus der Erfahrung großer Gottesmänner und auch aus eigenem Erleben heraus muß ich bezeugen, daß besonders auf dem Gebiet der Fürbitte Gefahren liegen für solche Beter, welche in gewissen Fällen keine besondere Berufung und Leitung von Gottes Geist haben. Es kamen Fälle vor, wo solche Beter, wenn sie für Besessene oder Schwer- angefochtene und Schwermütige beteten, selbst von solchem Zustande befallen wurden und unter die Gewalt unsauberer Geister gerieten. Es ist eine spezielle List des Teufels, fromme Beter und besonders Beterinnen, groß zu machen und in besonderen Fällen zur Fürbitte anzuapornen, um sie dadurch umso sicherer in sein Netz zu bekommen. Wie manche hat er auf diese Weise schon zu Fall oder gar ins Irrenhaus gebracht. Hier liegt eine große Gefahr, besonders für Frauen, wie überhaupt in einem öffentlichen Auftreten derselben. Keusche Zurückhaltung auf diesem Gebiet ist deshalb schon in der Heiligen Schrift geboten. Viele bringt der Teufel auf diese Art auch unter die Herrschaft eines Kritisiert- und Richtgeistes. Solche macht er zuerst groß, indem er gewisse Verehrer für sie anstellt, damit sie sich schließlich berufen fühlen, eine besondere Rolle zu spielen. Mit Vorliebe lassen sich solche Seelen da und dort einladen, um dann öffentlich beten zu können. Hat der Teufel diesen Zweck erreicht, so benützt er sie, um Kritik zu üben und auf diese Art Mißtrauen und Zwietracht unter die Gemeinschaftsglieder zu säen. Ach, wie viele hat Satan schon auf diese Weise gefangengeführt, und wie manche gesegnete Gemeinschaft ist solchen Geistern zum Opfer gefallen. Da muß strengste

Wachsamkeit getibt werden. Wenn der Teufel fromm wird, dann ist er am gefährlichsten.

Wenn solch ein Geist sich in einer Gemeinschaft bemerkbar macht, so darf derselbe keineswegs geduldet werden, sondern muß ihm mit aller Entschiedenheit rücksichtslos entgegengetreten werden, selbst auf das Risiko hin, daß dadurch die Gemeinschaft auf ein Minimum zusammenschmelzen könnte. Eher wieder zu zweien oder dreien von vorn anfangen, als unter solchen Umständen weitermachen. Eine einzelne Person, wenn sie einem anderen Geist Raum gibt, kann der Gemeinschaft zum Verhängnis werden, indem sie den Zufluß des göttlichen Segens aufhält. Umso mehr fließt aber der Segen, wenn die Gemeinschaft wieder gereinigt ist. Die Bestätigung hierfür finden wir in folgenden Stellen der Heiligen Schrift: 4. Mose 16 (die Rote Korah); Josua 7 (Achan); Apostelgeschichte 5,1—12 (Ananias und Saphira); Galater 1, 6-10.

Da Gebetsvereinigungen innerhalb der Gemeinschaften für das Leben und Wachstum derselben von besonderer Wichtigkeit sind, pflegte ich auch in unserem Kreis das gemeinsame Gebet weiter, indem ich, nach Weisung des Heiligen Geistes, jede Woche an einem besonderen Abend mit drei Brüdern mich zu diesem Zweck vor dem Herrn beugte. Auch bei Zusammenkünften im engeren Kreise wurde das gemeinsame Gebet aufrechterhalten. Der Gehorsam dem Herrn gegenüber in solchen Dingen führte unsere Gemeinschaft zu noch größerem Aufblühen. Menschen aus verschiedenen Konfessionen wurden hinzugetan durch den Geist Gottes, besonders solche, welche von keinem kirchlichen Einfluß mehr erreicht werden konnten. Schweregebundene Menschen von allen Sündengeboten, besonders auch Gottesleugner, durften durch die Annahme der heilsamen Gnade Gottes zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes durchdringen.

### **Die Wichtigkeit der biblischen Haltung zum Gebet Garantie für erhörliches Beten**

**Die**

Das Gebet ist ein herrliches Vorrecht für alle Gotteskinder. Sie suchen darin die Gemeinschaft mit ihrem Vater im Himmel und unserem Herrn Jesus Christus. Er hat uns gelehrt, daß wir nur in Seinem Namen zum Vater beten sollen, da Er der a l l e i n i g e Mittler ist zwischen Gott und den Menschen. Außerdem dürfen wir auch direkt zu Jesus beten, da Ihm alle Dinge vom himmlischen Vater übergeben sind. Es steht geschrieben: „Wer den Sohn Gottes hat, der hat auch den Vater“ (Joh. 14, 7—11).

Die wahrhaftigen Beter beten Gott im Geist und in der Wahrheit an. Das Gebet besteht in Anbetung, in Danksagung, Bitte und Fürbitte, je nachdem der Beter vom Heiligen Geist geleitet wird. Es kommt beim Beten nicht auf die Form oder auf viele und schöne Worte an, sondern auf die Lauterkeit und Aufrichtigkeit des Herzens. Gott sieht in das Verborgene und kennt alle Beweggründe unseres Herzens. Die Stellung in wahrer Demut und kindlichem Glauben ist die richtige Gebetsstellung.

Die Ausdrucksweise beim öffentlichen Beten ist kein Gradmesser des Glaubens oder der Gotteskindschaft. — Der Herr Jesus hat nicht gesagt: An ihren Gebeten sollt ihr sie erkennen, sondern vielmehr: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen ...<sup>81</sup> daran wird jedermann erkennen, daß ihr Meine rechten Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.“ Aufrichtigkeit ist Gott angenehm, und den Demütigen schenkt

Er Gnade. — Solche Beter erhört Er.

Eine besondere Garantie für die Erhörung von Gebeten bietet das Beten nach Gottes Willen. Menschen, die mit Gott in Willens Gemeinschaft leben, werden auch nach Seinem Willen beten. — Sie haben die Verheißung: „So wir etwas bitten nach Seinem Willen, so erhört Er uns“ (1. Joh. 5, 14).

Zu einer biblischen Gebetsstellung gehört auch eine entsprechende äußere Haltung des Beters. — Gott ist ein Gott der Ordnung, deshalb sollen wir auch Seine Ordnung beachten. — In 1. Korinther 11, 1—16 ist uns eine Anweisung gegeben für eine Gebethaltung, welche nach Gottes Willen der inneren Stellung angepaßt sein soll und für männliche und weibliche Personen verschieden ist.

Ein Mann soll, an welchem Ort er auch betet, unbedeckten Hauptes beten, damit er sein Haupt, nämlich Christus, nicht schändet.

Den weiblichen Personen wird eine gegenteilige Anweisung gegeben. Sie sollen zum Gebet, sowohl in den Gemeinden wie auch in der Familie oder im Kämmerlein, eine Kopfbedeckung tragen, damit ihr Haupt (zunächst ihr Mann und dann Christus) nicht geschändet wird. — Außerdem soll diese Haltung auch um der Engel willen eingenommen werden. Es wird dabei als selbstverständlich vorausgesetzt, daß weibliche Personen auf ihrer natürlichen Stufe langes, unverschnittenes Haar tragen, da nach Gottes Willen kein Schermesser auf das Haupt einer Frau kommen soll. — Außer der natürlichen, unverschnittenen Haardecke sollen sie dann auf geistiger Stufe zum Gebet noch eine Kopfbedeckung tragen.

Da diese Ordnung sich in der Hauptsache auf die unsichtbare Welt bezieht, kann sie vom Wechsel der Zeiten und Sitten nicht berührt werden. — Vers 16 sagt deshalb deutlich, daß über diese Ordnung weder zu zanken noch zu diskutieren sei, sondern daß man sie beachten soll.

Personen, denen solche Erkenntnis geschenkt ist, die sich ihr aber nicht fügen wollen, machen sich des Ungehorsams gegen Gott schuldig. — Gottes Wort sagt: „Ungehorsam ist eine Zaubereisünde, und Widerstreben ist Abgötterei und Götzendienst“ (1. Samuel 15, 22. 23).

Wenn wir nach Gottes Willen beten wollen, so ist solches nur möglich, wenn wir Seinen Willen auch in allen Dingen achten.

## **Wesen und Wachstum unserer Glaubensbewegung**

Als freie Erweckungsbewegung, welche auf dem wahren Glaubensboden und auf dem Grund der Erlösung durch unseren Herrn Jesus besteht, konnten wir uns weder zu dieser noch zu jener Religionspartei bekennen, sondern unser Bekenntnis sollte und durfte nur Jesus gelten, als dem alleinigen Herrn und Haupt aller wahren Gotteskinder auf Erden. Es sollte allen Menschen, die das höchste Ziel anstreben, die Bruderhand geboten werden. Dieser Umstand zog besonders auch viele sogenannte Mischehepaare an, da hier keine konfessionellen Unterschiede bestanden, welche sonst zuweilen die Harmonie des Ehe- und Familienlebens trüben.

Die Leitung der Gemeinschaft unterstand dem Geiste Gottes. Ihm gegenüber sollte in allen Dingen Gehorsam geübt und jedes einzelne Glied unter dessen Einfluß gestellt werden. Deshalb gab es auch keinen Präsidenten, kein Komitee und auch keine Mitgliederliste. Nicht, daß viele Namen auf einer Mitgliederliste aufgezeichnet

standen, sondern daß recht viele Namen im Himmel angeschrieben wurden, war mir von größter Wichtigkeit. Darum erhoben wir auch keine Mitgliedsbeiträge. Anfänglich wurde auf Wunsch aller Geschwister eine Opferbüchse im Versammlungsraum aufgestellt. Deren Inhalt diente zur Unterstützung anderer Missionszweige, auch zur Linderung der Not in Einzelfällen, sowie zur Betreibung eigener Schriftenmission (Gratisverteilung von Schriften) und zur Unterhaltung des Versammlungsraumes (Licht, Heizung usw.).

Auf Weisung vom Herrn hin, ließen wir später diese Opferbüchse weg. Es sollte auch in diesem Stück nur der Trieb und die Leitung des Heiligen Geistes maßgebend sein. Wie gut ist es doch, dem Herrn in allen Dingen gehorsam zu sein, und wie herrlich, in alleiniger Abhängigkeit von Ihm zu bleiben. Von Jugend auf hatte ich mich darin geübt und war auch vom Herrn dazu erzogen worden. Deshalb konnte ich auch in gewissen Dingen keine Rücksicht auf menschliche Meinungen nehmen, auch nicht auf manche gutgemeinten Ratschläge gewisser Geschwister. Ungeachtet etwaiger Mißverständnisse von dieser Seite mußte ich meinen Weg fortsetzen. Kurz vor seinem Heimgang sagte Vater Stanger zu mir: „Geh du deinen Weg für dich und schaue nicht rechts und nicht links.“ Je länger, desto mehr erkannte ich die Wichtigkeit dieser Worte. So kam es, daß in den Versammlungen eine wohlthuende geistige Atmosphäre herrschte. Die Teilnehmer sollten sich einerseits frei fühlen, aber andererseits doch in Abhängigkeit vom Geiste Gottes stehen, welcher ja auch der Geist der Versammlung war. Solche, die sich diesem Geist nicht unterstellen wollten, schlossen sich selbst aus der Gemeinschaft aus. Der Geist der Bruderliebe waltete in besonderem Maße in der Gemeinschaft, so daß die Glieder in herzlichem Verhältnis zueinander standen, was besonders von Neuhinzukommenden wohlthuend empfunden wurde. Menschen aus allen Alters- und Standesstufen fanden sich hier als Brüder und Schwestern zusammen und stärkten sich gemeinsam in der Gemeinschaft mit unserem Herrn und Heiland Jesus Christus. Die Teilnehmer an den Versammlungen brauchten trotz der freien und selbständigen Stellung unserer Gemeinschaft ihre Zugehörigkeit zu irgendeiner Kirche nicht aufzugeben, sofern nicht der Geist andere Weisung gab.

### **Jesus offenbart sich in unseren Versammlungen, heilt Kranke und macht Hartgebundene frei**

In unseren Versammlungen wurde mit der wirklichen Gegenwart unseres Herrn gerechnet aufgrund Seines Wortes: „Wo zwei oder drei in Meinem Namen Zusammenkommen, da bin Ich mitten unter ihnen“ (Mat. 18, 20).

Mit dieser Verheißung hatte ja das Werk seinen Anfang genommen, und nun waren aus den zweien oder dreien eine große Anzahl geworden, welche der Herr nach und nach hinzugetan hatte. Der Herr Jesus war auch wirklich unter uns in den Versammlungen und offenbarte sich an Kranken und Gebundenen.

Einst besuchte ein älterer Werkmeister aus der Schweiz eine unserer Versammlungen. Am anderen Tag ließ er mir sagen, er habe während der Versammlung den Herrn Jesus durch den Saal wandeln sehen. Auch von anderen Personen wurde mir hin und wieder bezeugt, daß sie den Herrn im Saal gesehen

hätten. Solchen wurden die Augen dazu geöffnet. Andere durften Seine Heilskraft erfahren.

Ein Mann wurde während der Wortverkündigung plötzlich von einer wohlthuenden Kraft durchströmt. Er war leidend und verspürte, wie das Leiden plötzlich von ihm genommen wurde, wie wenn ein schwerer Sack von seinem Körper zu Boden gefallen wäre. Dieser Mann lieferte sich ganz dem Herrn aus und ist seitdem ein glückliches Gotteskind. Auch seine Frau wurde nachher ein Eigentum Jesu.

Nach einer Versammlung sagte beim Ausgang eine Frau zu mir: „Jetzt habe ich mein Ischias hier gelassen, der Heiland hat es mir weggenommen.“ Eine andere hatte innere Darmblutungen und wurde vom Herrn geheilt.

Ein Mann kam zu mir und klagte, er habe ein Bruchleiden und solle operiert werden, ob denn der Herr ihn nicht heilen möchte. Ich erwiderte ihm: „Wenn du glauben könntest, der Herr Jesus hat alles für dich getan.“ Da griff der Mann im Glauben zu und wurde geheilt. So heilte der Herr allerlei Leiden.

Anschließend an die Versammlungen fanden immer Einzelaussprachen statt, wo Seelen, welche bei der Wortverkündigung vom Geist Gottes erfaßt worden waren, nun zur vollen Entscheidung kommen sollten. Solche Aussprachen wurden stark besucht und dehnten sich meistens bis nach Mitternacht oder bis zur Morgendämmerung aus. Wunderbare Erfahrungen von der heilsamen Gnade Gottes und von der rettenden und erlösenden Sünderliebe unseres Heilandes durfte ich da machen. Leibliche Gebrechen wurden durch das Gebet des Glaubens geheilt. Hartgebundene Menschen in allerlei Leidenschaften, besonders auf dem Gebiete der Trunksucht und der Fleischeslust, kamen und bekannten ihre Sünden und bekundeten ihren Willen, neue Menschen zu werden. Oft durfte ich zu solchen sagen: „Im Namen Jesus bist du sofort frei.“ Als ganz umgewandelte neue Menschen, erfüllt mit dem Frieden und der Liebe Gottes, zogen sie dann fröhlich ihre Straße.

Eine Frau hatte Heilung an Leib und Seele erlebt. Sie lud auch ihren Mann ein, unter das Wort Gottes zu kommen. Derselbe erwiderte, er werde unter keinen Umständen an einen solchen Ort gehen. Die Frau führte einen stillen Wandel und betete für ihren Mann. Eines Tages kam sie zu meiner Verwunderung in Begleitung ihres Mannes in unser Haus. Er befand sich in einem sonderbaren Zustand. Plötzlich konnte er von einer unsichtbaren Macht befallen werden, welche ihm die Ruhe und das innere Gleichgewicht nehmen wollte. Solche Zustände kamen besonders während der Nacht über ihn, wobei er nicht mehr im Bett bleiben konnte, oft die Wohnung verließ und draußen umherirrte. Ich gab ihm den Rat, sich dem Herrn Jesus auszuliefern. Er hatte jedoch noch wenig Verständnis dafür. In einer Nacht, es war 4 Uhr morgens, wurde ich durch ein sonderbares Geräusch aus dem Schläfe geschreckt. Als ich das Fenster öffnete, befand sich dieser Mann draußen und sagte, er habe keine Ruhe. Ich nahm ihn zu mir und forderte ihn auf, seine Sünden abzulegen. Da bekannte er seine Sünden und nahm die heilsame Gnade Gottes an. Jedoch bekam er zuweilen noch diese unheimliche Macht zu fühlen, welche ihm nachts den Schlaf raubte. Nachdem ich etwa drei Nächte bei ihm verbracht hatte, gab der Herr einen völligen Sieg. Der Mann wurde frei und ist seitdem ein glücklicher Mensch.

Nach Abschluß einer unserer Versammlungen blieb eine unglückliche junge

Frau zurück und klagte mir ihr großes Leid.

Ihr Mann war ein Sklave des Alkohols und hatte dadurch den Ruin seines Geschäftes herbeigeführt. — Obwohl auch seine Gesundheit zerrüttet war, konnte er doch dem Alkohol nicht entsagen.

Ich erklärte der Frau, daß nur der Herr Jesus ihren gebundenen Mann frei machen könne. Weiter sagte ich zu ihr: „Sie selbst haben auch einen Heiland nötig — bitte bekehren Sie sich zu Jesus Christus.“ — Sie antwortete: „Ich bin katholisch.“ — Darauf erwiderte ich: „Die Religionszugehörigkeit ist vor Gott bedeutungslos; um selig zu werden, muß man Buße tun und sich von ganzem Herzen zu Jesus Christus bekehren. Derselbe ist weder katholisch noch protestantisch. Er ist der Sünder Heiland.“

Unter der Wirkung des Heiligen Geistes tat nun diese Frau Buße und bekannte ihre Sünden. Der Friede Gottes erfüllte ihr Herz, und sie wurde ein glückliches Gotteskind. — Vor ihrem Weggehen ermunterte ich sie zur Beharrlichkeit im Glauben, im Hinblick auf ihren Mann und ermahnte sie, ihre Gotteskindschaft nicht mit Worten, sondern der Heiligen Schrift gemäß mit dem Wandel zu beweisen, wonach durch der Weiber Wandel ohne Worte Männer gewonnen werden können. — Zunächst mußte diese Frau von Seiten ihres Mannes viel Spott erdulden, aber schließlich begleitete er sie doch eines Abends in eine unserer Versammlungen, nachdem er sich vorher noch etwas Mut angetrunken hatte. Nun wurde er durch Wort und Geist Gottes mächtig erfaßt. Er tat Buße, bekannte seine Sünden, und der Herr Jesus machte aus ihm einen neuen Menschen. Fortan war er von der Gebundenheit des Alkohols und auch von der Leidenschaft des Rauchens frei. — In kurzer Zeit schenkte ihm Gott auch eine neue Kundschaft, so daß sein Geschäft zu einer Blüte kam wie nie zuvor.

Ein junger Mann von etwa 30 Jahren kam durch Gottes wunderbare Führung in eine unserer Versammlungen. — Schon in frühester Jugend war er auf gefährliche Irrwege gekommen und befand sich nun auf der Verbrecherlaufbahn. — Nachdem er bereits mehrere Gefängnisstrafen verbüßt hatte, wurde ihm nun durch Gerichtsbeschluß, für den Fall eines weiteren Vergehens, die Verbannung auf eine bekannte Insel in Aussicht gestellt.

Unter allen Lastern, denen er frönte, war er besonders dem Alkohol verfallen und konnte trotz aller guten Vorsätze nicht loskommen. Infolge seines Sündenlebens war auch seine Gesundheit völlig ruiniert. Alle inneren Organe waren krank, so daß er nach ärztlichem Befund als Invalide erklärt wurde — Nachdem ich ihm klargemacht hatte, daß er nur noch zu wählen habe zwischen Jesus oder dem Teufel, zwischen ewigem Leben oder ewigem Verderben, konnte Gottes Geist ihn von seinem verlorenen Zustand überführen. Er tat Buße, bekannte seine Sünden und übergab sich Jesus. Und der Herr Jesus machte diesen armen, verlorenen Menschen völlig frei und heilte auch seinen Leib nach dem Wort der Heiligen Schrift: „Der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöst und dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit“ (Psalm 103, 3. 4).

Nun war dieser junge Mann wieder arbeitsfähig und konnte fortan einen Beruf ausüben. —

Auf dem Gebiet der Glaubensheilungen machte ich noch mancherlei Erfahrungen. Manche wurden plötzlich geheilt, andere erfuhren zuerst Besserung, worauf dann die Heilung nach und nach erfolgte. Es hängt vielfach von dem Maß des

Glaubens ab. Andererseits handelt der Herr nicht schablonenmäßig, sondern wählt für jeden die Art, welche für sein äußeres und inneres Wohl zum Besten dient. Verschiedene Beispiele dazu finden wir auch in der Heiligen Schrift, wo über die Heilwunder Jesu berichtet wird. Zu einem Blinden sagte Er: „Sei sehend!“ — Dem anderen schmierte Er Kot auf die Augen und sprach: „Gehe hin und wasche dich im Teiche Siloa!“ Danach ward er sehend. — In einem Falle von Aussatz konnte Er sagen: „Sei gereinigt!“ — Und in einem weiteren Falle befahl Er: „Gehet hin und zeigt euch den Priestern!“ — Und indem sie hingingen, wurden sie rein. In manchen Fällen konnte Er auch die um Heilung Bittenden auf harte Proben stellen, indem Er sie zuerst abwies und erst nach längerem, beharrlichem Bitten ihnen Hilfe und Heilung angedeihen ließ. Ähnliche Erfahrungen machte ich auch in meiner Tätigkeit. Plötzliche Heilungen fallen öfters mit Bekehrungen zusammen, wobei dann Leib und Seele zugleich von der Heils- und Erlösungskraft Jesu durchdrungen werden. Schwere Sünden oder Familienbann können die Heilung hindern, und es muß zuerst durch aufrichtige Reue und Buße der Weg zur Heilung frei gemacht werden. Solange der Betreffende durch Festhalten an irgendeiner Sünde dem Teufel noch Recht einräumt, kann der Herr Sein Heil nicht durchsetzen. Es gibt auch Fälle, wo trotz allem keine Heilung erfolgt. Über das „Warum“ in solchen Fällen gibt der Herr nicht immer Klarheit. Da gilt es, sich unter Seinen Willen, welcher ja ein Heils- und Liebeswille ist, zu beugen. In dieser Hinsicht hatte ich auch meine Lektionen zu lernen. Es kam vor, daß ich mich von Mitleid hinreißen ließ und auf Hilfe beharrte, wo doch der Herr anders beschlossen hatte, und in solchem Fall keine Heilung geben konnte oder wollte. Ein andermal glaubte ich, der Herr müsse um Seiner Ehre und um Seines Namens willen etwas tun. — Aber Er tat nichts. Obwohl solche Erfahrungen schmerzlich für mich waren, so ließ ich mich doch nicht beirren, sondern lernte daraus umso mehr auf die Leitung des Geistes Gottes zu achten und das eigene Empfinden auszuschalten.

Wie viele herrliche Glaubenserfahrungen durfte ich andererseits machen, und wie wirkte der Herr mächtig in den Versammlungen und führte die Gemeinschaft zu immer größerem Wachstum. Ganze Familien wurden vom Geist Gottes erfaßt und gingen ein durch die enge Pforte, um den schmalen Weg der Jesunachfolge zu betreten.

### **Der Saal wird zu klein — Bau eines zweiten Saales**

Hatte anfänglich unser neuerbauter Versammlungsraum reichlich Platz geboten, so machte sich schon im zweiten Jahre seines Bestehens wieder ein empfindlicher Raummangel bemerkbar, welcher mehr und mehr sich zu einem unhaltbaren Zustand steigerte. Was sollte ich jetzt tun? Eine Vergrößerung des Saales war nicht möglich. Ich versuchte, einen angrenzenden Geländestreifen zu kaufen, was mir jedoch nicht gewährt wurde. So befahl ich dem Herrn die Sache an und wartete. Inzwischen wurde der Versammlungsbesuch so stark, daß die Leute kaum noch untergebracht werden konnten und eng zusammengedrängt sitzen und zum Teil stehen mußten. Es wurde die Frage erwogen, eventuell einen größeren Saal zu mieten, was mir jedoch vom Geist Gottes gewehrt wurde. Bis dahin sah ich noch keinen Ausweg. Unter diesen Umständen war jedoch die Fortsetzung der Versammlungen kaum noch

möglich. Manche Versammlungsbesucher schränkten ihren Besuch ein, um anderen ihre Plätze zu überlassen.

Da führte der Herr eine ältere Dame zu uns, welche übrigens schon längere Zeit an unseren Versammlungen teilnahm. Sie war alleinstehend und Besitzerin eines größeren Hauses und stand im Begriff, dasselbe zu verkaufen unter der Bedingung, ein teilweises Nutznießungsrecht darinnen behalten zu können. Zwei Käufer, welche sich bereits gemeldet hatten, konnten ihrem Wunsche nicht entsprechen, und nun hatte sie sich entschlossen, uns das Haus unter obiger Bedingung zum Verkauf anzubieten. Ich bat die Dame um längere Bedenkzeit, da ich zuerst mit dem Herrn darüber reden müsse. Vorerst besaß ich ja keine Geldmittel, um das Haus zu erwerben. So legte ich die Sache dem Herrn vor im Bewußtsein: „Weg hat Er Allerwegen, an Mitteln fehlt's Ihm nicht.“ Zuweilen hatte es auch den Anschein, als ob eine Lösung sich anbahnen wollte, aber immer wieder wurde ein Riegel vorgeschoben. Ja, ich wußte wohl eine Möglichkeit: Durch den Verkauf unseres Hauses mit dem angrenzenden Saal wäre es nicht schwer gewesen, eine diesbezügliche Lösung herbeizuführen. Sollte der Herr das wirklich wollen? Der Gedanke daran machte mir Mühe. Diese Stätte, an welcher der Herr sich bis jetzt so wunderbar geoffenbart hatte, und mit welcher wir durch Freude und Leid verwachsen waren, sollten wir nun verlassen und in fremde Hände geben müssen? Das schien mir unmöglich.

Ich wollte weiter warten, bis der Herr eine Weisung geben würde. Wochen und Monate vergingen, ohne daß eine Entscheidung getroffen werden konnte. Schon war ich im Begriff, eine Absage an die betreffende Dame zu richten, als ich die Weisung bekam, solches nicht zu tun, sondern unser Haus zu verkaufen, um das andere zu erwerben. Angesichts der Notlage unserer Gemeinschaft, und da der Herr anderwärts alle Wege versperrt hatte, konnte ich den Gedanken an eine Trennung von dieser Stätte leichter überwinden. Gerne wollte ich diesen Weg gehen, wenn der Herr es so haben wollte. Mein Entschluß kostete auch meine Gattin nicht wenig Kampf, um den neuen Weg gehen zu können.

Die Lage des betreffenden Hauses sowie das Gelände eigneten sich sehr gut zum Bau eines neuen Saales. Ebenfalls bot das Haus selbst genügend Raum, um Auswärtige in Zukunft zur Übernachtung beherbergen zu können. Es war alles wie zu diesem Zwecke vorbereitet. Der Ausführung des neuen Bauplanes stellten sich noch manche Schwierigkeiten entgegen, aber der Herr führte auch da durch Kampf zum Sieg. Für den Verkauf unseres Hauses sandte der Herr auch zur rechten Zeit den rechten Käufer, obwohl infolge der kritischen Wirtschaftslage ein Haus in diesem Moment sich nicht so leicht verkaufte, was auch in unserem Fall sich fühlbar machte und eine Verzögerung verursachte. Solcher Umstand trieb uns umso mehr ins Gebet. Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe des Herrn hoffen.

Als ich eines Abends von meinem Dienst zurückkehrte, erhielt ich den Besuch eines meiner Brüder aus der Gemeinschaft, welcher vorher ein Trunkenbold, nun aber ein fröhliches Gotteskind war. Kaum war derselbe bei uns eingetroffen, als sich noch ein zweiter Bruder einstellte. Diese Brüder hatte der Herr gesandt. Dieselben nahmen teil an unserem Anliegen. Nach kurzer Unterredung beugten wir uns gemeinsam vor dem Herrn im Gebet und baten Ihn, Er möge uns doch bald den rechten Käufer für unser Haus senden und auch für das Weitere die Wege ebnen, damit Sein Werk weitergeführt werden könne. Kurz nach dem Gebet, als die Brüder

noch bei uns waren, ertönte plötzlich die Klingel der Wohnung. Herein trat ein freundliches Ehepaar und fragte nach dem Haus. Nach gründlicher Besichtigung desselben erklärten sich die Betreffenden mit allen Kaufbedingungen einverstanden und entschlossen sich sofort für den Kauf des Hauses. Der Herr hatte diese Leute erweckt und her gesandt. Dieselben wohnten im Stadtinneren und waren durch einen Telefonanruf auf unser Haus aufmerksam gemacht worden. In großer Eile machten sie sich gleich auf und riefen angeblich vorher noch zu Gott, Er möge ihnen doch dieses Haus nicht entgehen lassen. Und nun waren sie zur rechten Zeit gekommen. Dadurch waren nun alle Wege zur Durchführung des bevorstehenden Planes geebnet. Wir erlebten damit die Erfüllung des Wortes Gottes: „So spricht der Herr: Ehe sie rufen, will Ich antworten.“

Wir kauften dann das Haus, welches uns von jener Dame unter den vorerwähnten Bedingungen angeboten worden war. Es war keine leichte Aufgabe, welche hier vor uns lag, aber wir hatten die Gewißheit, wir dürften sie im Glauben beginnen. Mit Lob und Dank erfüllten Herzen wurde nun mutig an das Werk gegangen. Im Frühling des Jahres 1938, drei Jahre nach dem Bau des ersten Saales, wurden die Arbeiten zum Bau des neuen Saales begonnen. Zur Leitung des Neubau

s hatte der Herr uns einen tüchtigen Architekten erweckt. Ein junger Mann, welcher mit seiner Gattin durch Annahme der Gnade Gottes zur Gotteskindschaft durchgedrungen war, stellte hier seine Kraft in den Dienst des Herrn. Und der Herr segnete sichtbar den Fortgang des Unternehmens.

An einem klaren Sommerabend desselbigen **Jahres standen** meine Gattin und ich auf der Terrasse unseres **Hauses und blickten** mit tränenden Augen der sinkenden Sonne nach. Ein wunderbares Abendrot leuchtete uns entgegen. Es war der letzte Sonnenuntergang, den wir an dieser Stätte, welche uns so lieb und teuer geworden war, verlebten. Mit wehmütigem, aber doch mit Dank erfülltem Herzen gedachten wir noch einmal der zwölf Jahre, welche der Herr uns an diesem Orte beschieden hatte. Es waren Jahre voll Leid, aber auch voll Freude gewesen. Dem harten Kampf war herrlicher Sieg gefolgt. Hier war mit Tränen gesät, aber mit Freuden geerntet worden. Nun galt es, sich zu trennen. Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern die „zukünftige“ suchen wir. —

Die aufgehende Sonne des anderen Tages sollte uns schon im neuen Heim begrüßen. Nach einer arbeits- und kampfreichen Zeit erfolgte am 17. Juli des Jahres 1938 die Einweihung des neuen Saales. Das war ein Tag, welcher wohl in der Erinnerung derer, die ihn miterlebt haben, unauslöschlich bleiben wird. Von allen Richtungen unseres lieben Elsaßlandes strömten Menschen herbei. Die vorhandenen Räume konnten unmöglich die vielen Besucher fassen. Bis hinaus auf die Straße stand eine dichtgedrängte Menge. Solch eine Kundgebung ging weit über die Grenzen unseres Erwartens hinaus. Ein Geist der Erweckung wehte über der Versammlung. Die Feier wurde eingeleitet durch das Zeugnis eines 85jährigen Veteranen und Kämpfers im Reiche Gottes. Mir hatte der Herr schon vor dem Bau des Saales, als ich im Begriffe war, das betreffende Haus zu kaufen, eine wunderbare Botschaft zukommen lassen. Eine treue Seele, welche schon lange Jahre verborgenen Umgang mit dem Herrn pflegte, hatte auch in unserer Angelegenheit Fürbitte getan und vom Herrn eine Botschaft für uns erhalten, welche in folgenden Stellen der Heiligen Schrift geschrieben steht: Jesaja 60, 10. 11 und 62, 6. 7.

Diese Botschaft sollte nun als Grundtext zur Einweihung des neuen Saales dienen. Eine Stimmung des Lobens und Dankens beherrschte die Feier. Erhebende Chorgesänge wechselten ab mit lebendigen Zeugnissen einer Anzahl Brüder. Sie priesen die Gnade Gottes und bezeugten vor der ganzen Versammlung, wie der Herr sie von schwerer Sündenknechtschaft erlöst und von unheilbarer Krankheit geheilt hatte. In solchem Geist des Zeugnisses- fand die Feier ihren Abschluß.

### **Mächtige Anläufe Satans — Kampf und Sieg Der Herr verheißt neuen Segen**

Somit war der Eingang zu einer neuen Segensperiode eröffnet. Aber der Kampf sollte uns auch hier nicht erspart bleiben. Gewaltige Anläufe Satans mußten schon zu Anfang und erst recht in der Folgezeit erduldet werden. Schon der Kauf des neuen Hauses hatte Anlaß zu allerlei fabelhaften Gerüchten gegeben. Wir trösteten uns mit dem Worte unseres Herrn Jesu:

„Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übels wider euch, so sie daran lügen...“

Mat. 5, 10-12

Ein wahres höllisches Trommelfeuer, wobei Lüge und Verleumdung eine bedeutende Rolle spielten, wirkte sich gegen uns aus. Eine solche Vernichtungswut des Teufels, wie sie hier zum Ausdruck kam, hatten wir noch nie erlebt. Aber der Herr tritt für Seine Sache und zerbrach die Macht der Feindes. In jener Zeit galt es für uns, schwere, erschütternde Momente in einen bitteren Kelch auszukosten.

Schon der irdische Beruf stellte an meine Person große Anforderungen. Dazu kam nun dieses immer größer werdende Arbeitsfeld, welches in den berufsfreien Stunden und Tagen bedient werden mußte und welches so viel Kampf und Selbstverleugnung forderte. Mit Freuden waren wir bis jetzt bereit gewesen, allerlei Opfer zu bringen. Nun wollte die Last doch erdrückend schwer und der Läuterungssofen doch zu heiß werden. In solcher Bedrängnis beugte ich mich vor dem Herrn. Ich war kampfes müde geworden und bereit zurtückzutreten, wenn der Herr mir es erlauben würde und Er jemand anderes in diese Arbeit stellen wollte. Diese Bitte legte ich nun dem Herrn vor und bat inständig um klare Weisung von Ihm, da ich anders nicht mehr weiterschreiten könne. Ein Gefühl der Unwürdigkeit war über mich gekommen. Da erhielt ich vom Herrn folgende Antwort:

„Meine Gnade soll dein Trost sein... Ich will im Meere Weg und in starken Wassern Bahn machen.“

Solche Antwort vom Herrn erfüllte mich sowie meine Gattin mit neuer Kraft und Freudigkeit. Mit frischem Mut wurde die Arbeit wieder aufgenommen.

Von jeher hatte ich für jede Versammlung das leitende Wort vom Herrn erbeten. Für die nächste Versammlung gab uns der Herr eine Botschaft, welche in 2. Mose 13, 21. 22 geschrieben steht:

„Und der Herr zog vor ihnen her, des Tages in einer Wolkensäule und des Nachts in einer Feuersäule, daß Er sie den rechten Weg führte und daß Er ihnen leuchtete zu reisen Tag und Nacht. Die Wolkensäule wich nimmer von dem Volk des Tages, noch die Feuersäule des Nachts.“

Wie reichlich hat uns doch der Herr da getröstet und uns die Zukunft mit dem Lichte Seines Wortes erleuchtet. Seine Gnade hatte Er uns zum Trost gegeben. — Nachdem Er durch Meer und starke Wasser Weg und Bahn für uns gemacht, sollte Tag und Nacht Seine Gegenwart uns begleiten. Wie einst Sein Bundesvolk Israel, so sollten auch wir als Seine Kinder und als Kinder des Neuen Bundes unter Seiner Führung stehen und bleiben. Da konnte die Hölle toben, wie sie wollte. — Die Rechte des Herrn behält den Sieg. In einer anderen Versammlung schenkte der Herr uns eine Botschaft, die in folgender Stelle der Heiligen Schrift geschrieben steht: Jesaja 41, 10—13.

Nach diesem erfreute uns der Herr durch die Geburt eines vierten Kindes, eines Knäbleins. Er hat mein Gebet erhört. Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, Seinen heiligen Namen!

### **Jesus tut Wunder im neuen Saal**

In besonderer Weise durften wir auch zukünftig im neuen Saal Beweise der Gegenwart unseres Herrn Jesus erleben. Gebundene wurden frei und Kranke geheilt. Manchen wurden die Augen geöffnet, daß sie den Herrn Jesus im Saal wandeln sahen.

Ein Gottesleugner, welcher aus Neugierde gekommen war, sah den Herrn in großer Herrlichkeit und wurde so erfaßt, daß er in wahrer Reue und Buße seine Sünden bekannte und ein neuer Mensch wurde.

Einer jungen Frau, die in sterbenskrankem Zustand sich im Saal befand, legte der Herr während der Wort Verkündigung die Hand auf und heilte sie.

Eine Jungfrau hatte ein Geschwür im Hals. Sie konnte nicht mehr reden und hatte große Schmerzen. Ihre Mutter bat mich, mit ihr zu beten. Nach dem Gebet konnte sie wieder reden, und der Herr nahm ihr das Geschwür weg.

Ein Landwirt aus einem Strasbourger Vorort hatte Geschwürbildungen im Halse. Schon zwei Jahre zuvor hatte er sich mit seiner Frau im ersten Saale dem Herrn übergeben. Nun war er in große Not gekommen. Der Arzt wollte die Verantwortung nicht mehr allein übernehmen und holte einen Spezialisten. Derselbe machte ein bedenkliches Gesicht und erklärte, der Kranke müsse sofort operiert werden. Er stellte die Bedingung, daß derselbe zu diesem Zwecke bis spätestens am Nachmittag um 3 Uhr desselben Tages ins Krankenhaus gebracht werden müsse, andernfalls würde er nichts mehr unternehmen.

Inzwischen hatte man mich benachrichtigt und gebeten zu kommen. Es war bereits 2.30 Uhr nachmittags, als ich dort eintraf. Der Kranke war bereit zur Einlieferung ins Krankenhaus, welche in der nächsten halben Stunde geschehen mußte. Er konnte sich jedoch nur schwer entschließen zu diesem Schritt und saß unschlüssig da, während seine Frau beständig dazu drängte. Ich betete mit dem Kranken und bat den Herrn um Klarheit. Nach dem Gebet sagte der Kranke, er fühle eine Besserung. Ich rief nochmals zum Herrn, worauf der Kranke erklärte, er werde

sich nicht operieren lassen, nur Jesus solle sein Arzt sein. So blieb er zu Hause und ging nicht ins Krankenhaus.

Sein Glaube sollte aber noch erprobt werden. Es trat eine nochmalige Verschlimmerung ein, worauf der Arzt den Fall als hoffnungslos erklärte. Ich rief inbrünstig zum Herrn, und der Herr sandte Seine Hilfe. Die Krankheit mußte weichen. Als der Arzt wieder kam, verwunderte er sich, den Todeskandidaten gesund anzutreffen. Vor Freude darüber gab er der Frau desselben einen Fünzigfrankenschein und sagte: „Gott sei Dank, daß dieser Fall erledigt ist. — Der Spezialist und ich hatten keine Hoffnung mehr. Wir erwarteten selbst von der Operation nichts mehr, sondern rechneten mit dem Tode des Patienten. — Wir wollten jedoch unsere Pflicht tun.“

Wie stärkte uns dieses Erlebnis wieder im Glauben! So ist der Herr noch vielen Seelen als Arzt begegnet und hat aber auch viele Sündenknechte und -mägde zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes geführt. Menschen, die in verzweifelter Lage waren, solche, die vor der Ehescheidung oder gar vor dem Selbstmord standen, wurden vom Geist Gottes erfaßt und erlebten die heilsame und freimachende Gnade Gottes.

Während einer Versammlung fiel mir ein älteres Ehepaar auf. Die Frau hatte einen finsternen Gesichtsausdruck. Nach Schluß der Versammlung blieb das Ehepaar zur Aussprache zurück. Ich fragte die Frau: „Warum schaust du denn so finster drein?“ — Sie antwortete: „Kein Wunder, mir geht es nicht gut, ich bin eine Trinkerin.“ Nun ließ sie mich hineinblicken in den Abgrund ihres Elends. Etwa zwanzig Jahre war sie schon eine Sklavin der Trunksucht. Oft hatte sie versucht, frei zu werden von diesem Laster, aber vergeblich. Zweimal war sie im Irrenhaus gewesen. Sie zeigte mir eine Narbe an ihrem Hals, welche bezeugte, daß sie versucht hatte, aus diesem Leben zu scheiden. Der gnädige Gott hatte sie jedoch nicht in der Gewalt des Todes gelassen, aber immer noch diente sie der Sünde. Wiederholt hatte die Trinkerfürsorge des Blauen Kreuzes sich ihrer angenommen. Nun hatte sie eben wieder eine Mitgliedskarte in der Tasche. Unter Angabe ihrer Unterschrift hatte sie gelobt, in Zukunft keinen Alkohol mehr zu trinken. Und nun hatte sie dennoch wieder trinken müssen. Ihr Mann klagte mir, er könne nicht mehr so weiterleben und wisse nicht mehr, was tun.

Angesichts dieses Elends, wo der Teufel eine Seele so knechten konnte, erfaßte mich ein Ingrim. Energisch fragte ich die Frau: „Willst du frei werden?“ Sie antwortete: „Ja!“ — Worauf ich ihr im Glauben zurufen durfte: „Dann bist du im Namen Jesu sofort frei! — Keinen Augenblick länger brauchst du mehr in der Knechtschaft des Teufels zu bleiben.“ — Ich betete noch mit ihr im Namen Jesu, worauf sich die beiden entfernten. In den kommenden Tagen blieb ich weiter in der Fürbitte für diese Frau und bat auch drei Brüder aus der Gemeinschaft, welche selbst aus den Ketten der Trunksucht errettet worden waren, sie möchten mit mir für diese Frau vor dem Herrn eintreten, daß Er Seine heiligen Engel zu ihrem Beistand aussenden möge.

In der nächsten Versammlung war das Ehepaar wieder gegenwärtig. Der Herr hatte Großes getan. Der Mann sagte mir freudestrahlend, er habe eine neue Frau. Sie selbst erzählte mir, wie bei der Aussprache nach der letzten Versammlung während des Gebets eine wunderbare Kraft ihren Körper durchströmt hätte. Seitdem fühle sie sich frei und glücklich und empfinde nicht den geringsten Reiz mehr, um Alkohol zu

trinken. In den ersten Tagen, wenn sie ausgehen sollte, um ihre Besorgungen zu machen, sei zuweilen eine Angst über sie gekommen vor einem Rückfall in den alten Zustand. Da habe sie vor ihr hergehend eine Lichtgestalt gesehen, während sie hinter sich Schritte hörte und eine Stimme, welche sagte: „Nur vorwärts und nicht mehr zurück.“ So hatte der Herr unsere Gebete erhört und Seine heiligen Engel ausgesandt, daß sie um diese Seele her waren wie eine feurige Mauer. Welch wunderbarer Beweis der Sünderliebe unseres Heilandes. Ja, Jesus nimmt die Sünder an.

Im Frühling des Jahres 1939 blieb nach einer Abendversammlung ein jüngerer Mann zwecks Aussprache zurück. — Er war aus J u g o s l a w i e n und versuchte, in gebrochenem Deutsch sich mit mir zu verständigen. Vor allem gab er mir zu verstehen, daß er ein großer Sünder sei und aufrichtigen Willen habe, ein neues Leben zu beginnen.

Darauf erklärte ich ihm, daß Jesus Christus die Sünder annimmt, indem Er sagt: „Wer zu Mir kommt, den werde Ich nicht hinausstoßen.“

Dieser Mann war vom Geist Gottes so mächtig ergriffen, daß er alle seine Sünden von Jugend an bekannte. — Er hatte eine sehr bewegte Vergangenheit hinter sich.

Schon in früher Jugend wurde er als Soldat in die Kämpfe des ersten Weltkrieges einbezogen. Nach Kriegsende kam der Teil seines Landes, in dem er beheimatet war, unter italienische Herrschaft. — Unter dem Einfluß der neuen Verhältnisse war aus dem jungen Mann ein feuriger Kommunist geworden. — Als dann Mussolini in Italien seine Diktatur aufrichtete, gehörte dieser junge Kommunist zu seinen geschworenen Feinden. Als Mitglied eines Komplotts gegen den Diktator konnte er nach dessen Entdeckung nur mit knapper Not der Verhaftung entgehen.

Es gelang ihm, über die Grenze nach Südfrankreich zu entfliehen, und schließlich kam er nach Strasbourg, wo er sich eine Existenz gründen konnte. — Hier führte er nun seit Jahren ein gottloses Leben und war besonders dem Alkohol ergeben. Als Folge davon zog er sich ein schweres Leiden zu. Als er auf medizinischem Weg keine Heilung finden konnte, kam er zum Nachdenken. — Es verfolgten ihn Gedanken: „Wie, wenn du jetzt sterben müßtest — und wenn es doch einen Gott und eine ewige Vergeltung gäbe — was dann?“ In seiner Not begab er sich eines Tages in das Strasbourger Münster. Dort schrie er gen Himmel: „Gott, wenn Du wirklich existierst, so zeige mir doch bitte den rechten Weg.“ Danach begegnete er einem Menschen, welcher ihn in unsere Versammlungen wies.

Gleich in der ersten Versammlung, während der Verkündigung des Wortes Gottes, hatte er plötzlich das Empfinden, als ob eine sanfte Hand sich auf sein Haupt legte. — Sein ganzer Leib wurde von einer wohltuenden Kraft durchströmt, und im selbigen Augenblick war er von seinem Leiden geheilt. Nachher konnte er sich eine Bibel beschaffen. Als er im Begriff war, darin zu lesen, erlebte er eine weitere Durchströmung.

Dieses Erleben der Gegenwart Gottes hatte diesen Mann so überwältigt und von seiner Sündhaftigkeit überführt, daß er nicht mehr zur Ruhe kommen konnte, bis er seine Sünden bekannt und sein Leben vor Gott und den Menschen geordnet hatte.

Während er nun so vor mir saß, verspürte ich, wie die Liebe Gottes über uns ausgegossen wurde. — Ein Sünder hatte Gnade gefunden und bezeugte mit frohlichem Herzen: „Gott hat mein Rufen erhört — jetzt bin ich auf dem rechten Weg.“

Jesus spricht: „Es wird Freude sein im Himmel vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut.“

Die vorerwähnten Erlebnisse sind gewiß ein neuer Beweis des Heilswillens Gottes über allen Menschen.

Es steht geschrieben: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen — Er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe“ (1. Tim. 2, 4; Hes. 33, 11).

## **ERLEBTES WÄHREND DER KRIEGSJAHRE 1939-1945 UND IN DER NACHKRIEGSZEIT**

### **Schöner Sommer und dunkle Wolken am politischen Horizont**

Der Sommer 1939 hatte seinen Einzug gehalten. Die Julisonne sandte ihre heißen Strahlen zur Erde. Es war Ferienzeit. — Mein Cousin war aus Kamerun (Afrika) gekommen. Er bekleidete dort einen Beamtenposten und durfte nun einen längeren Erholungsurlaub in seiner Heimat verbringen. — Vor etlichen Jahren war ihm seine Gattin durch einen plötzlichen Tod entrissen worden. Seine

unverheiratete Schwester hatte die beiden kleinen Kindlein ihres verwitweten Bruders auf den europäischen Kontinent geholt, um an ihnen Mutterstelle zu vertreten. Obwohl mein Cousin bisher unnahbar und verschlossen war für göttliche Dinge, so besuchte er nun doch einige unserer Versammlungen.

Schließlich konnte er dem Wirken des Heiligen Geistes nicht mehr widerstehen, tat Buße, bekehrte sich und wurde ein Gotteskind. Gott benützte mancherlei Mittel und Wege, um Menschen vom ewigen Verderben zu erretten.

Gleich zu Beginn der Schulferien war meine Frau mit den Kindern, von denen das jüngste vier Monate alt war, zu einem Ferienaufenthalt in den Hochvogesen abgereist. Sie benötigten alle eine Luftveränderung, und nun waren wir so dankbar, daß der treue Gott uns diese Möglichkeit gegeben hatte. In einem abgelegenen Bergwinkel, umgeben von Wiesen und Tannenwald, fand sich für uns ein bescheidenes stilles Plätzchen in einem friedlichen Bergbauernhaus, wo uns auch Kochgelegenheit geboten wurde.

Ein Kollege sagte zu mir in etwas neidischem Ton: „Du mußt es scheinbar gut machen können, daß du deine Familie in Ferien schicken kannst?“ — Ich stellte ihm die Frage: „Wie viel rauchst du pro Tag?“ — Er antwortete: „Ein Paket Zigaretten.“ — Nachdem wir die Auslagen für seinen jährlichen Zigarettenverbrauch errechnet hatten, erwiderte ich ihm: „Mit der gleichen Summe Geldes, welche du jährlich in Rauch umsetzest, bin ich reichlich imstande, meiner Familie einen längeren Ferienaufenthalt in reiner Höhenluft zu bieten.“ — Mein Kollege mußte schließlich zugeben, daß mit dem Geld, welches fortlaufend von Männern und Frauen für Alkohol und Rauch ausgegeben wird, unermesslich viel Gutes getan werden könnte in einer Welt, wo so viel Not und Elend herrschen.

Ende Juli durfte auch ich dem betriebsamen Leben der Großstadt ein wenig den Rücken kehren, um meinen angemessenen Urlaub im Kreise meiner Familie zu verbringen. Wie freuten sich die Kinder auf die gemeinsamen Wanderungen über die höchsten Gipfel unserer Vogesenberge. Diese winkten uns wie gute Freunde. Und wir folgten fröhlich mit gepackten Rucksäcken ihrer Einladung.

Die Sonntage, die wir dort in den Bergen verbringen durften, haben wir dem Herrn, unserem Gott, geweiht. Da versammelten wir uns unter Gottes Wort. Viele Leute aus der näheren Umgebung und aus dem Tal nahmen an diesen Versammlungen teil, wobei immer wieder Entscheidungen für Jesus fielen. Oft konnte das Berghaus die Leute kaum fassen.

Wie schnell waren diese Tage in unseres Gottes schöner Natur verflossen, und es galt wieder zurückzukehren ins Alltagsleben.

Als ich am 15. August meinen Rucksack packte, um wieder ins Tal hinabzusteigen, da sagte meine Gattin: „Ich möchte auch samt den Kindern mit heimwärts ziehen.“ Jedoch konnte ich ihrem Wunsche nicht zustimmen. Einer inneren Eingebung folgend, bat ich sie, noch etliche Zeit zu bleiben. Ich hatte das Empfinden, als ob außerordentliche Ereignisse bevorstünden und wie wenn Gott uns hier oben einen Zufluchtsort bestimmt hätte. Es kostete jedoch ordentlich Mühe, um meine Gattin zu längerem Bleiben zu bewegen. Sie fragte mich, wie lange sie noch bleiben solle. An der Wand hing ein Kalender. Mittels Bleistift bezeichnete ich ihr den 4. September. Schließlich willigte sie ein, und ich verabschiedete mich.

Am folgenden Tag hatte ich bereits mein Ferienkleid wieder mit der

Dienstuniform vertauscht und stand mit neuem Mut wieder auf meinem Betriebsposten. Etliche Tage später, es war am Sonntag, dem 20. August, fand nach einiger Unterbrechung wieder unsere erste Versammlung statt. Wie immer durften wir die Gegenwart unseres Herrn Jesus erleben und reichlichen Segen empfangen. Gegen die Mitte der folgenden Woche tauchten plötzlich dunkle Wolken am politischen Horizont auf. Es zirkulierten Gerüchte über eine drohende Kriegsgefahr. Niemand wollte jedoch zunächst an solch eine Möglichkeit glauben. Bereits ein Jahr zuvor, fast um dieselbe Zeit, war ja eine ähnliche Situation gewesen, und schließlich war doch wieder alles gut geworden.

Am Abend des 26. August hatten wir wieder eine gesegnete Versammlung in unserem Saal. Die Spannung auf politischem Gebiet hatte sich verschärft. Bereits waren eine Anzahl junger Männer zum Militär einberufen worden. Die Stadtverwaltung hatte die Bevölkerung zu Vorsichtsmaßnahmen aufgerufen und zugleich Gasmasken verteilen lassen.

Der folgende Tag brachte eine weitere Verschlechterung der Lage. Die Regierung ordnete schon eine Teilmobilmachung an. Die Auswirkung dieser Maßnahme machte sich sofort in unserem Betrieb bemerkbar: eine Anzahl von unseren Angestellten, und damit auch etliche meiner jüngeren Kollegen, wurden unter die Fahnen gerufen. Gleichzeitig verließen viele Strasbourger fluchtartig unsere Stadt.

Jeder weitere Tag brachte neue, sich oft widersprechende Gerüchte. Am 30. August war die Lage besonders gespannt. Man rechnete mit der Möglichkeit eines Konfliktes zwischen Hitler-Deutschland und Polen. Jedermann wußte, daß in einem solchen Falle Frankreich als Verbündeter Polens nicht untätig bleiben konnte. Indessen waren viele noch guter Hoffnung auf eine friedliche Lösung. Auch in den Briefen meiner Frau kam immer wieder zum Ausdruck, daß sie die Lage als nicht so ernst betrachtete. Ich konnte jedoch diese Hoffnungen nicht teilen. Seit Jahren beobachtete ich im Lichte des prophetischen Wortes die allgemeine Entwicklung der Welt mit ihren Strömungen und Unterströmungen und sah von diesem Standpunkt aus eine kommende Katastrophe als unvermeidlich. Es war ja noch kein Jahr verflossen seit jenem denkwürdigen September 1938. Damals schwebten wir bereits über dem gleichen Abgrund, aber Gott der Herr hatte in letzter Minute noch Halt geboten. Als wir in jenen Tagen in Jesu Namen in unserem Saal versammelt waren, mußte ich unwillkürlich, ohne besondere Absicht, die Worte aussprechen: „Gott hat noch einmal eine Gnadenfrist gegeben, aber es wird nur eine ganz kurze sein.“ — Und nun war sie abgelaufen, diese Gnadenfrist. — Die Menschheit hatte nicht erkannt, was zu ihrem Frieden dient.

Es ist der 31. August — in der Stadt herrscht reges Leben. Unruhe und Spannung nehmen zu. — Neue Klassen junger Männer werden zu den Waffen gerufen. — Der Flüchtlingsstrom aus der Stadt wird immer stärker. Zahlreiche Autos, deren Dächer mit Matratzen, Bettzeug und sonstigem Gepäck beladen sind, streben den Ausgängen der Stadt zu. — Unser Betrieb muß infolge Personalmangels schon eingeschränkt werden. — Seit einigen Tagen befindet sich meine Dienststelle ausschließlich auf dem Bahnhofsplatz, zwecks besserer Sicherung und Leitung unseres Betriebes.

Plötzlich treffen auf dem Bahnhofsplatz zahlreiche Kolonnen von Krankenautos ein. Schwerkranke auf Tragbahnen werden ausgeladen und zum Abtransport auf die Bahnsteige getragen: Man räumte die verschiedenen Kliniken des Strasbourger Bürgerspitals. Wahrlich ein erschütternder Anblick.

Die Nacht ist hereingebrochen. Zum ersten Mal liegt unsere Stadt im Dunkel — es darf kein Licht brennen. — An allen Straßenbahnwagen müssen die Stores heruntergelassen sein. Die großen Bahnhofsgebäude sind in Dunkel gehüllt. Nur einige dunkelblaue Lampen brennen im Innern. Die Eisenbahnen sind bereits durch die Militärverwaltung requiriert worden, so daß jeden Augenblick die Einstellung des Personenverkehrs erfolgen kann. — Ich schreibe noch schnell einen Brief an meine Frau und Kinder. Vom Turm des Strasbourger Münsters verkünden zwölf Glockenschläge die Mitternachtsstunde.

## **Die Weltkatastrophe bricht los**

### **Räumung der Stadt Strasbourg und der ganzen Rheinzone**

Der 1. September 1939 ist ein besonders bewegter Tag. Die Lage hat sich zugespitzt. Auf dem Bahnhofsplatz der Stadt Strasbourg herrscht reger Betrieb, ein Rennen und Hasten. Die Eisenbahnzüge werden förmlich gestürmt. Am selbigen Abend um 20.15 Uhr soll in unserem Saal wieder eine Versammlung stattfinden. Ob wohl angesichts dieser Lage noch Leute kommen werden, wo doch jeder Augenblick Überraschungen bringen könnte? — Einer meiner Kollegen wechselt mit mir den Dienst, um mir zu ermöglichen, noch rechtzeitig zur Versammlung zu kommen. Beim Betreten des Saales bin ich erstaunt, trotz der ersten Lage noch etwa 70 Personen vorzufinden. Wir stärken uns am Gesang, an Gottes Wort und im Gebet.

Am Schluß der Versammlung erscheint eine Militärstreife in Kriegsausrüstung und erklärt uns, daß am folgenden Morgen um 6 Uhr die Räumung der Stadt Strasbourg beginnen werde. Schon zu Beginn dieses Abends war die Generalmobilmachung proklamiert worden. — Hitlers Truppen waren bereits in Polen eingedrungen. Damit hatte der Krieg schon begonnen. War wohl diese Versammlung die letzte gewesen?

Die lieben Glaubensgeschwister und alle Versammlungsteilnehmer verabschiedeten sich, wohl mit der bangen Frage im Herzen, wann und ob wir uns hienieden Wiedersehen werden. — Der Letzte, der noch Abschied von mir nahm, war jener Jugoslawe, welcher vor etlichen Monaten in diesem Saal eine so wunderbare Begegnung mit Jesus hatte und an Leib und Seele geheilt wurde. — Er war ein rechter Jünger Jesu geworden. — Wir schieden getrost voneinander. Mitternacht war vorbei, als auch ich unseren so liebgewordenen Saal verließ. Nur ein Jahr hatte er seinem Zweck dienen können. Aber das war eine Zeit der Ernte gewesen. Ein Geist der Gnade und der Erweckung hatte unsere Versammlungen durchweht. Die Besucherzahl hatte sich in dieser kurzen Zeit verdoppelt.

Gleich nach dem Erwachen am Morgen des 2. September stellte ich fest, daß keine Straßenbahnen mehr verkehren. Mittels Fahrrad begeben sich in Richtung Stadtmitte. An den Plakatsäulen ist der Räumungsplan für die Stadtbevölkerung angeschlagen. Jedes Familienglied war schon zuvor im Besitz einer roten Ausweiskarte, welche nun als Flüchtlingskarte bezeichnet wurde. — Die Stadt war in verschiedene Sammelstellen eingeteilt worden. Von dort aus findet nun mittels Straßenbahnen der Abtransport der Bevölkerung über die westlichen Stadtausgänge in die Nähe der Abfahrtsstellen der Eisenbahnen statt. Zur weiteren Beförderung der

Flüchtlinge sind zahlreiche Güterzüge bereitgestellt, welche nach Südfrankreich geleitet werden sollen. Als Siedlungsgebiet ist das Departement der Dordogne bestimmt.

Die Militärbehörde hatte zwecks Räumung der Stadt sämtliche Straßenbahnen und Verkehrsmittel samt Personal requiriert. Ich wurde dem Räumungsdienst zugeteilt, und zwar zur Regelung und zum zweckmäßigen Einsatz der Straßenbahnzüge an verschiedenen Sammelstellen unserer Stadt. Welch ein trauriges Bild bot sich an diesem Tag. Von allen Seiten kommen sie herbei, Alt und Jung, Groß und Klein, ihre notwendigsten Habseligkeiten in Bündeln und Handkoffern mit sich schleppend. Viele bringen ihr Gepäck auf Handkarren oder alten Kinderkutschen, welche dann am Straßenrand verlassen stehenbleiben. Ein Straßenbahnzug nach dem anderen rollt davon, es ist herzerreißend mit anzusehen, wie die Bewohner unserer Stadt unter so tragischen Umständen davon müssen. — Ein Tag voller Weh und Tränen neigt sich schließlich seinem Ende zu.

Es kommt der 3. September, der zweite Räumungstag, ein Sonntag, wie es seinesgleichen in der Geschichte unserer Stadt und unseres Landes wohl kaum einen gegeben hat. — Um 4 Uhr morgens bin ich bereits unterwegs, um von unserer Betriebsleitung die nötigen Instruktionen für den Tag einzuholen. Ich werde angewiesen, den Räumungsbetrieb in dem Vorort „Montagne-Verte“ beim Roettig zu übernehmen. — Schon kommen die ersten Straßenbahnzüge, beladen mit Flüchtlingen und Gepäck. Sie werden bis zur Endstation der Gemeinde Lingolsheim geleitet. Von dort aus erfolgt der Weitertransport in Nebenbahn und Eisenbahnzügen.

Welch ein Menschenstrom wälzt sich gleichzeitig auf der staubigen Landstraße dahin. Alte Männer und Frauen mit Handkarren oder mühsam Bündel schleppend, Mütter mit kleinen Kindern ziehen vorbei. Dazu passieren endlose Gruppen von Radfahrern und Schlangen von Autos, beladen mit Matratzen und sonstigem Gepäck, während daneben sich ganze Serien von Straßenbahnzügen bewegen. Es ist ein trauriges Schauspiel, wie man es kaum beschreiben kann. Wie viel unsagbare Not und Tränen bringt diese Massenflucht mit sich. Es ist wohl kaum möglich, sich einen Begriff zu machen von all den tragischen Auswirkungen, welche sich aus der Flucht der ganzen Bevölkerung einer Großstadt ergeben. Dazu kommen noch die Bewohner von all den umliegenden Ortschaften, welche unter die Räumungsverordnung fielen! Gleichzeitig mußte die ganze Rheinzone von Basel bis Lauterbourg geräumt werden sowie alle im Grenzbereich und in der Maginot-Linie (Festungswerke) liegenden Ortschaften des Kreises Wissembourg. — Plötzlich kommt mir zum Bewußtsein, daß nun auch unsere Verwandten in St. und Cl. und somit auch die alte Mutter meiner Gattin ihre Heimat verlassen mußten, und es überkommt mich eine schmerzliche Ahnung, daß sie nun wohl auch inmitten eines Flüchtlingsstromes sich irgendwo auf einer Landstraße dahin bewegen werden.

Da stehe ich nun an der staubigen Landstraße, welche von Strasbourg über Lingolsheim in das Breuschtal führt und leide unter den mancherlei Eindrücken über das tragische Schicksal meiner Landsleute.

Wie viele werdende Mütter mußten unter tragischen Umständen im Freien oder im Eisenbahnwagen gebären. — Viele Kindlein starben an den Strapazen oder aus Mangel an Milch und infolge der fehlenden Pflege. — Unwillkürlich denke ich an meine Frau und meine Kinder. Was wäre wohl aus dem Allerkleinsten geworden unter solchen Umständen? War es nicht eine unverdiente Gnade, daß der himmlische Vater

in Seiner großen Barmherzigkeit so wunderbar vorgesorgt hatte? Nun waren sie wohlgeborgen dort oben in den Bergen, an dem Zufluchtsort, den Gott für uns bestimmt hatte. Wie konnte ich Ihm genugsam danken für solche Wohltat?

Es ist Mittagszeit — heiß brennt die Sonne hernieder. — Ich kann keinen Augenblick meinen Posten verlassen. Unaufhörlich rollt der Flüchtlingsstrom. In der Umgebung wohnen liebe Glaubensgeschwister, welche mir eine Erfrischung bringen. Sie und mit ihnen die meisten Bewohner dieses Abschnitts denken noch nicht ans Flüchten. Im Verlauf des Nachmittags wird bekanntgegeben, daß Frankreich und England Deutschland den Krieg erklärt hätten und daß man bis zum Abend mit einer Beschießung der Stadt rechnen müsse. — Darauf erfolgte die Bekanntgabe einer Verordnung, wonach bis 18 Uhr alle Bewohner dieses Vororts ihre Wohnungen verlassen haben müssen. Da gab es kein Erbarmen mehr, man mußte sich lösen.

Die meisten Bewohner sind Kleintierzüchter und besitzen auch Kleingärten. Das alles muß nun verlassen werden. Man kann ja nur das Allernotwendigste mitnehmen. Da hört man einen Kanarienvogelzüchter erzählen, wie er vor seinem Weggang seine Lieblinge, welche ihn immer durch Gesang erfreut hatten, töten mußte. Ein anderer mußte seinen treuen Hund erschießen. Kaninchen und Geflügel wurden freigelassen. Kaum sind die Leute fort, da besorgen sich schon die Soldaten Geflügel- und Kaninchenbraten. Die Tiere wären ja schließlich doch eingegangen. Die Gärten stehen in ihrer ganzen Herbstfülle da. Die Pfirsichbäume hängen zum Brechen voll schöner Früchte. — Alles mußte verlassen werden.

Schließlich war nun auch die Scheidestunde für die in der Umgebung wohnenden Geschwister gekommen; es waren zwei Familien. Während die Jüngeren mit ihren Fahrrädern flüchteten, können die älteren Familienglieder samt den kleinen Kindern einen Lastwagen benutzen. Noch ein letztes Händeschütteln, und fort geht es. — Wehmütig winke ich ihnen nach. Der Herr, unser Gott, sei mit euch allen, ihr lieben Geschwister, auf eurer Fahrt ins Ungewisse. Die Abendsonne sendet ihre letzten Strahlen. — Langsam neigt sich ein tränenreicher Sonntag seinem Ende zu. — Der Menschenstrom wird schwächer. In meinem Herzen bewege ich den Wunsch, noch ein letztes Mal in unser Haus zurückzukehren. — Durch Ablösung kann ich für kurze Zeit abkommen. Schnell eile ich per Fahrrad nach unserem Stadtteil. Nachdem ich eiligst einige Kleidungsstücke für Frau und Kinder zusammengepackt habe, werfe ich noch einen letzten Blick in unseren lieben Saal. — Dann befehle ich alles in die Hände unseres Gottes und gehe, innerlich gelöst und getröstet, hinaus. — Nun ade du liebe Heimstätte!

Draußen in den Straßen ist alles wie ausgestorben. Die Fensterläden an den Häusern sind geschlossen. — Eine unheimliche Stille lastet über der verlassenen Stadt. — An einer Straßenkreuzung liegt zwischen den Straßenbahnschienen ein verlassener Hund und heult kläglich gen Himmel. — Bald habe ich wieder meinen Posten erreicht. Die Abenddämmerung hat sich bereits herniedergesenkt. — Schließlich wird der Betrieb eingestellt. — Für den folgenden Tag hatte ich Anweisung erhalten, wieder den gleichen Posten zu übernehmen und bis zur völligen Einstellung des Betriebs am Platz zu bleiben. Als dann sei ich von meiner Berufspflicht erlöst. —

Die Nacht darf ich bei lieben Freunden im nahen Lingolsheim verbringen. Müde

sinke ich auf mein Lager mit der bangen Frage im Herzen: „Wo werden wohl unsere Lieben von St. und Cl. sowie alle unsere lieben Geschwister sein?“ — Ein Seufzer stieg nach oben: „Herr, sei den armen Flüchtlingen gnädig.“ —

Die aufgehende Sonne des 4. September findet mich wieder auf meinem Posten. Es dauert noch geraume Zeit, bis endlich der erste Flüchtlingszug aus dem Stadtzentrum eintrifft. Weitere Züge folgen nur in größeren Abständen, während der übrige Straßenverkehr ziemlich lebhaft ist, jedoch in keinem Vergleich zum Vortage. Es handelte sich meistens nur noch um Leute, die dem Aufruf zur Räumung nicht Folge leisten wollten und nun zwangsweise räumen mußten. — Nun ist bereits Mittagszeit. Um 10.50 Uhr war der letzte Flüchtlingszug passiert. Vergeblich warte ich noch auf weitere Züge. — Die Räumungsaktion ist beendet. — Ich verabschiede mich von dem in meiner Nähe stehenden Militärwachtposten. —

Nun ich frei bin, kann es für mich zunächst nur ein Ziel geben, nämlich auf dem kürzesten Weg meine Familie erreichen. — Merkwürdig, — ist nicht heute der 4. September? — Vor meinem Geist taucht jener Abschiedsmoment auf, als meine Gattin samt den Kindern zu mir nach Strasbourg zurückkehren wollte. — Ich höre noch ihre Frage: „Wie lange soll ich noch bleiben?“ — Worauf ich, einer inneren Eingebung folgend, auf jenem Wandkalender den 4. September bezeichnete. — Und nun war ganz schnell die Erklärung gekommen. — Ich befinde mich bereits auf dem Weg zu dem Zufluchtsort, welchen der gnädige Gott uns angewiesen hatte. — Wie hatte der Herr Jesus einst dem fragenden Petrus geantwortet? „Was Ich tue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren.“ —

Mit schwerbeladenem Fahrrad fahre ich auf der Landstraße in Richtung Colmar. Hier herrscht noch reger Flüchtlingsverkehr. Immer noch kommen aus Richtung Strasbourg Autos mit allerlei Gepäck beladen. Die Ortschaften, welche ich durchfahren muß, sind mit Militär belegt. Das Wetter hat sich geändert — der Himmel ist mit einer grauen Wolkendecke überzogen. — Ein feiner Regen rieselt hernieder, während ein starker Südwind meine Fahrt sehr erschwert. — Es ist finstere Nacht, als ich mit Gottes Hilfe in dem kleinen Vogesenstädtchen Münster ankomme. Immer noch stürmt und regnet es. — Bevor ich weiterziehe, mache ich vor einem Gasthaus halt, um darin eine Stärkung einzunehmen. — Die Wirtsleute sind sehr freundlich zu mir und geben mir den Rat, doch nicht in solch finsterner Regennacht meine Reise fortzusetzen, zumal ich für die letzte Wegstrecke mit schwerbeladenem Fahrrad noch eine Stunde auf steinigem Wege bergan steigen müßte. — Sie bieten mir eine unentgeltliche Schlafgelegenheit an. Schließlich entschieße ich mich zu bleiben. — Müde, aber mit dankerfülltem Herzen lege ich mich alsbald zur Ruhe nieder. — Der Herr, unser Gott, segne diese Wirtsleute und vergelte ihnen ihre Wohltat. —

Neugestärkt setze ich in der Frühe des folgenden Morgens meine Reise fort. Mit großem Jubel und Freude werde ich dort droben auf dem Berge von den Meinen empfangen. — Sie waren schon in Sorge um mich gewesen, da hier verschiedene unheimliche Gerüchte in Umlauf waren.

## Gottes Walten und Wirken im Flüchtlingsheim

Wie wohltuend wirkte doch jetzt nach all den Erlebnissen der vergangenen Wochen die Ruhe und Einsamkeit dieser friedlichen Berggegend. In der Umgebung hatten auch noch etliche aus unserem Strasbourger Geschwisterkreis Unterkunft finden können. — Gleich in den ersten Tagen unternahm ich nach allen Seiten hin Schritte, um irgendeine Beschäftigung zu finden. Auch konnte ich einige Handreichungen in der Landwirtschaft unserer Hausleute tun. — Für die Sonntage bestimmten wir regelmäßige Evangelisationsversammlungen, welche auch von den Bewohnern der umliegenden Ortschaften besucht und reichlich gesegnet wurden. Nach Bedarf legten wir auch Versammlungen für Wochentage ein. —

Nun war es bereits Oktober geworden, ohne daß ich, trotz aller Bemühungen, eine Beschäftigung finden konnte. — Wir waren jedoch getrost im Vertrauen auf unseren himmlischen Vater, der uns an diesen Ort geführt hatte. — Gotteskinder sind ja nie arbeitslos. — Bot mir die Welt keine Arbeitsmöglichkeit, so durfte ich umso mehr für meinen himmlischen Herrn arbeiten. — Plötzlich erhielt ich durch den Geist Gottes den Auftrag, ein Buch zu schreiben als Zeugnis über Gottes Wunderwege in der Gegenwart. — Sofort bin ich gehorsam und fange an zu schreiben. Die Vergangenheit steigt vor meinem Geist herauf, sie wird lebendig, spürbar — hörbar — sichtbar. — In der Nacht, wenn der erste Schlaf vorbei ist, meistens um 2 Uhr, verlasse ich still das Bett und gehe in die Küche, setze mich an den eichenen Küchentisch und schreibe, bis der Tag anbricht und alle anderen erwacht sind. So arbeite ich, einem inneren Drang folgend, während etlicher Wochen, bei Tag und bei Nacht, als ob es höchste Eile hätte. — Zuweilen heult der Herbststurm um das Haus. —

Es ist bereits Ende November, als das fertige Manuskript für die erste Auflage dieses Buches in Druck gegeben werden kann. — Gleichzeitig kommen die ersten Briefe von Glaubensgeschwistern, welche in Südfrankreich untergebracht waren und die nun unsere Adresse erfahren hatten. Von meinem Onkel und seiner Familie aus St. hatten wir auch Nachricht erhalten. Sie hatten in nicht allzu großer Entfernung von ihrer Heimat bei lieben Freunden Unterkunft finden können und waren gut versorgt. Jedoch waren wir in Sorge um die alte Mutter meiner Gattin und überhaupt um unsere Verwandten aus CI. — Obwohl ich bereits an zuständiger Stelle Nachforschungen unternommen hatte, konnten wir nichts über ihren Verbleib erfahren. Einer Mitteilung zufolge befanden sich die Verwaltungsstellen der Stadt Strasbourg in Périgueux (Dordogne), waren doch alle Flüchtlinge in den südfranzösischen Departements Dordogne und Haute-Vienne verteilt und untergebracht.

Nun kommen täglich Briefe aus diesen Gegenden, und ich habe reichlich zu tun, um dieselben zu beantworten und auf diesem Wege Mut, Aufmunterung, Trost und Ermahnung zuzusprechen. — Bald haben alle meinen Aufenthalt entdeckt, und meine Korrespondenz nimmt mit jedem Tag zu. — Jetzt wird mir klar, warum der Herr mir alle Türen für irgendeine anderweitige Beschäftigung verschlossen hatte und warum ich beim Schreiben des Buches zu größter Eile getrieben wurde. Hier zeigte sich ein Arbeitsfeld, welches keine andere Tätigkeit mehr daneben duldete. — Es wurde mir auch die Erkenntnis gegeben, welchem Zweck die Herausgabe dieses Buches zunächst dienen sollte. Nun ich im Besitz der Adressen von den in Südfrankreich

zerstreuten Flüchtlingen war, welche unserer Erweckungsbewegung angehörten und regelmäßig unsere Versammlungen in Strasbourg besucht hatten, sollte das kommende Buch mit all den Zeugnissen von Gottes wunderbarem Wirken und Walten diesen schwergeprüften Menschen zur Stärkung im Glauben dienen.

Die Herausgabe dieses Buches, und insbesondere die Bestreitung der Kosten, bedeuteten ja unter den bestehenden Umständen für mich ein nicht geringes Wagnis des Glaubens. — Meine liebe Gattin äußerte zunächst ihre Bedenken in der Befürchtung, ich würde damit unseren Kindern das tägliche Brot nehmen. Aber schließlich ging sie mit, wie immer, wenn es galt, durch Glaubensproben zu gehen. — Und der Herr, in dessen Auftrag wir handelten, gab neue Gnade. — Als Gotteskinder sind wir ja nicht abhängig von Umständen oder von Menschen, sondern von unserem Vater im Himmel. — Und wenn Er Seinen Kindern eine Aufgabe gibt, so gibt Er auch die Möglichkeit, sie zu erfüllen. — Nach längerer Wartezeit erhielten auch wir die regelmäßige Unterstützung, welche von unserer Regierung für alle Flüchtlinge bestimmt wurde.

Inzwischen dauerte der Kriegszustand an, ohne daß es bis jetzt an unseren Grenzen zu Kampfhandlungen gekommen war.

Nachrichten zufolge wurde Polen durch Deutschland und Rußland gemeinsam im Verlauf von 18 Tagen niedergeschlagen und aufgeteilt. —

Nun ging es bereits auf Weihnachten. Nach langem, bangem Warten hatten wir schließlich auch Nachricht erhalten von unseren Lieben aus CI. — Sie waren an einem abgelegenen Ort im Departement Haute-Vienne untergebracht. Wir dankten unserem Gott, daß Er sie alle durch so mancherlei Nöte wohl erhalten hatte. — In diesen Tagen trafen auch Briefe ein von Brüdern und Freunden, welche zu den Waffen einberufen worden waren und sich nun irgendwo an der Front befanden. —

Was wird uns wohl die nächste Zukunft bringen? — Es ist heute der 24. Dezember — Weihnachten 1939. — Hier oben in den Bergen herrscht Ruhe und Frieden. — Drüben am Waldesrand hatte der Sturm eine schöne junge Tanne herausgerissen. Nachdem wir an zuständiger Stelle die Erlaubnis eingeholt hatten, wird dieselbe als Christbaum bestimmt und prangt einige Stunden später in wunderbarem Schmuck in der einfachen Stube des Berghauses. — Mit den Hauseltern samt ihren Kindern versammeln wir uns alle um den strahlenden Weihnachtsbaum. Unser Kleinsten, neun Monate alt, erlebt hier sein erstes Weihnachten und ist entzückt von der Pracht und dem Lichterglanz, die ihm entgegen strahlen. — Einige Strasbourger Geschwister, welche als Flüchtlinge in der Umgebung wohnen, sind auch hinzugekommen. — Wir lesen miteinander die alte Weihnachtsbotschaft, die einst aus Engelsmunde den Menschen verkündigt wurde: „Euch ist heute der Heiland geboren...“ — Und wir singen die schönen alten Weihnachtslieder: „Christ, der Retter, ist da...“ — „O lasset uns anbeten den König, den Herrn...“ — Wie freuen sich die Kinder und geben, ein jegliches nach seiner Art, ihren Beitrag zu dieser schlichten Feier. —

Unaufhaltsam dreht sich das Rad der Zeit. — Der letzte Tag des Jahres 1939 ist gekommen. — Wir haben hier oben eine Jahresschlußversammlung angesagt. Da unsere Versammlungen immer eine große Besucherzahl aufweisen, so kommen auch heute Abend viele, um die letzten Stunden dieses so bedeutungsvollen Jahres unter Gebet und Gottes Wort zu verbringen. — Als die Mitternachtsstunde schlägt, erbitten wir vom Herrn für jedes ein Losungswort, welches uns das Geleit in das neue Jahr

geben soll. —

Wir erleben die Nähe unseres Herrn und tun mit Ihm getrost den ersten Schritt in das Jahr 1940. — Jesus soll die Losung sein, da ein neues Jahr erschienen ... —

Unvergesslicher Neujahrsmorgen. — Schon früh stellt sich Besuch ein. In dem hintersten Bergwinkel liegt ein einsames Gehöft. Von dort kommt ein Mann daher. Er hatte vergangene Nacht an unserer Jahresschluß- versammlung teilgenommen und wurde dabei mächtig von Gottes Geist und Wort erfaßt. — Jetzt kann er nicht mehr länger zurückhalten. — „Ich will ein anderer Mensch werden — ich will auch Jesus nachfolgen“, sagt er. — Wir setzen uns auf die Ofenbank. — Er tut Buße, bekennt seine Sünden und findet Vergebung und Frieden für seine Seele. Dann geht er getrost und fröhlich in sein einsames Berghaus zurück. Im Geist höre ich die Worte unseres Herrn Jesus, die er einst zu einem Zachäus sagte: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren . . . “ (Luk. 19, 9).

Schon etliche waren in den vergangenen Wochen gekommen und sind wie dieser Mann durch Buße und Bekehrung zu neuen Menschen geworden.

Am Nachmittag dieses 1. Januar hatten wir dann wieder eine gesegnete Versammlung. Anschließend feierten wir mit allen anwesenden Gotteskindern das Heilige Abendmahl. — So fingen wir im Namen unseres Herrn Jesus Christus das Jahr 1940 an.

Seit einiger Zeit bin ich in Erwartung der Fertigstellung des Buches. Es sind Schwierigkeiten eingetreten. Infolge von Einberufungen zum Heeresdienst macht sich bereits ein empfindlicher Mangel an Schriftsetzern und Druckern bemerkbar. — Ich habe jedoch das feste Vertrauen, daß alles zur rechten Zeit fertig sein wird.

Mittlerweile erhalte ich Nachrichten aus der Gegend von Strasbourg. In den verschiedenen hinter der Front gelegenen Ortschaften, welche bis jetzt nicht geräumt werden mußten, wohnen eine Anzahl von Geschwistern und Personen, welche vor Kriegsausbruch regelmäßig unsere Versammlungen besucht hatten. Sie bekundeten nun alle das Verlangen, wieder einmal in engerer Gemeinschaft unter Gottes Wort zusammenzukommen. Die meisten waren auch in Sorge um einen ihrer Angehörigen, der irgendwo unter den Waffen stand. — Es war empfindlich kalt geworden. Das Land war mit einer Schneedecke überzogen. Nachdem ich zunächst die vielen Briefe aus den Flüchtlingsgegenden beantwortet hatte, entschloß ich mich, dem Ruf ins Unterland Folge zu leisten.

Seitens der Militärbehörde erhalte ich schriftliche Reiseerlaubnis und reise am 8. Januar ab. Damit ich von der letzten Bahnstation aus alle Ortschaften erreichen kann, nehme ich mein Fahrrad mit. — Es hatte sich Glatteis gebildet in einem Ausmaß, wie ich solches nie erlebt hatte. Sämtliche Straßen waren wie zugefrorene Bäche mit einer spiegelglatten Eisschicht überzogen. — Es war sehr beschwerlich und auch gefährlich, unter diesen Umständen sich vorwärts zu bewegen. Obwohl ich mehrmals samt dem Fahrrad mit dem Boden Bekanntschaft machte, hat mich doch Gottes schützende Hand vor Unfall behütet, und ich konnte trotz Schwierigkeiten alle Ortschaften in einem größeren Umkreis besuchen und in den vorgesehenen Versammlungen dienen sowie auch die nötigen Haus- und Krankenbesuche besorgen. Der Herr gab zu allem Seinen Segen. Dankbaren Herzens trat ich nach Ablauf von fünf Tagen wieder meine Rückreise an. — Alle riefen: „Auf ein baldiges Wiedersehen.“ — Aus der Ferne grüßte mich der Turm unseres Strاسبourger Münsters.

Droben auf den Bergen werde ich für die morgige Sonntagsversammlung erwartet. — Wohlbehalten darf ich schließlich wieder bei meinen Lieben eintreffen.

Gegen Ende Januar stellt sich eine grimmige Kälte ein. Das Thermometer sinkt bis zu 25 Grad unter Null. Alles ist mit Schnee und Eis bedeckt. Plötzlich bekomme ich eine innere Weisung, ich müsse eiligst nach Strasbourg reisen, wie wenn etwas mit unserem Haus nicht in Ordnung wäre. — Es ist der 1. Februar. Sofort besorge ich mir eine Reise Genehmigung, und mit dem nächsten Zug reisen meine Gattin und ich ab.

Mit viel Verspätung kommt der Zug nachts um 22 Uhr in Strasbourg an. — Dicke Finsternis lagert über der toten Stadt, als wir mühsam über den hohen festgefrorenen Schnee vorwärtsschreiten. — Wir haben mindestens drei Kilometer zurückzulegen, um an unser Haus zu gelangen, und nehmen dazu den kürzesten Weg durch die Straßen und Gassen der Altstadt. — Totenstille herrscht überall. — Plötzlich, als wir in die Rue des Dentelles einbiegen, richten sich die blendenden Lichter einiger Taschenlampen auf uns. — Eine Polizeistreife hat uns entdeckt — die Ausweispapiere werden geprüft — man darf zu dieser Stunde nicht mehr auf der Straße sein. — Wir beeilen uns, unser Ziel zu erreichen. Unheimliche Stille und Finsternis lagert über unserem Haus. In unserer Wohnung treten wir zu unserer Überraschung auf eine Eisschicht. — Die Abläufe waren alle eingefroren, und das Schneewasser war von der Terrasse aus durch die Küchentür in die Wohnung eingedrungen und hatte daselbst eine Eisschicht gebildet.

Im Haus herrscht eine furchtbare Kälte. — Wir haben die Möglichkeit, den Küchenherd zu heizen und richten uns in seiner Nähe ein Nachtlager ein. — Wasser ist keines zu haben. — Ich hole Schnee und wir schmelzen ihn, um damit einen heißen Tee herzustellen. Am folgenden Tag erfahre ich durch einen Polizisten, daß im Stadtzentrum, am Marché-Neuf, noch Wasser zu haben sei. Sofort begeben wir uns dorthin und kann einige Liter erhalten. Meine Gattin und ich pickeln dann in der Wohnung das Eis weg und tragen es in Körben hinaus. Währenddessen schmilzt ein Feuerwehrmann mittels Lötlampe die zugefrorenen Wasserabläufe frei, damit bei der nächsten Schneeschmelze das Wasser ablaufen kann. — Als wir schließlich unser Möglichstes getan hatten, verlassen wir das Haus, um wieder zu unseren Kindern zurückzukehren.

Wie froh waren wir, daß wir gleich der Mahnung unseres Herrn Folge geleistet hatten, und unsere Herzen waren mit Dank erfüllt, daß dadurch ein großer Schaden verhütet werden konnte.

In der folgenden Woche konnten nach langer Wartezeit die ersten Exemplare des in Druck gegebenen Buches geliefert werden, und bald war die ganze Auflage fertiggestellt. — Sogleich begannen wir mit dem Versand.

An all die vielen Geschwister und Freunde, deren Adressen mir aus den verschiedenen Gegenden unseres Landes zugegangen waren, wurde nun das Buch gratis abgesandt. — Meine Gattin verfaßte dazu noch das folgende Gedicht:

## Gruß aus der Heimat

Schwül die Lüfte, sanft ein Säuseln,  
grau bewölkt das Firmament,  
ach wer glaubt's für Wahrheit:  
Krieg ist's auf der halben Welt.

Schaurig wurden wir gerissen von der Heimat lieb  
und traut:  
Teures Heim, dich fliehn wir müssen, ach, wer  
weiß, wer's wieder schaut!

Ja, der Herr hat uns zerstreuet,  
eins ist hier, das andere dort.  
Doch Er stehet über allem,  
Er wohnt auch an d e i n e m Ort.

Wißt ihr noch des Heilands Bilde dort im Saale  
der Allee?

Unlängst sah ich Seine Milde, glaubt's,  
es tat das Herz mir weh.

Still muß  
meine Hände ich falten. Gottesnähe ist noch  
dort:  
Segne, Herr, und tu erhalten diesen  
Dir geweihten Ort.

Meine Schwestern und ihr Brüder, all ihr  
lieben Freunde mein, denkt ihr noch  
der schönen Lieder, die wir sangen dort  
vereint?

Denkt ihr noch der selgen Stunden, die  
der Herr uns dort beschert, da Er uns  
in Lieb verbunden uns zur Ewigkeit  
erwählt?

Ach es war ein Loben, Danken!  
Ich im Geist euch vor mir seh.  
Herr, o Heiland, laß keins wanken, wenn will  
kommen Heimatweh!

Laß keins fehlen von den Lieben droben in  
der Heimat schön.  
Hilf im Überwinden üben, damit  
wir uns wiedersehn.

Eure Schwester Madeleine

zu können, wodurch ihnen zugleich wieder lebendig vor Augen geführt wird, was die meisten selbst einst an wunderbaren Gnadenerweisungen Gottes in unseren Versammlungen miterleben durften. Auch sonst findet das Buch weithin Verbreitung. Es kommen von allen Seiten Dankesbriefe und Neubestellungen, und der Herr bestätigt alles mit reichem Segen.

Der harte Winter hat bereits Abschied genommen. Schon sendet die Frühlingssonne ihre milden Strahlen. Aus einem Haus in unserer Umgebung höre ich den Gesang einer Schallplatte: „Wenn die Bächlein wieder rauschen, kommt der Frühling in das Land...“ — Lange waren sie zugefroren, diese Bächlein, aber nun hört man wieder ihr munteres Geplätscher.

Die Passions- und Ostertage begehen wir in regelmäßigen Versammlungen nach urchristlicher Art und erleben dabei immer wieder die Gegenwart unseres Herrn.

Am 3. und 23. April unternahm ich wieder je eine mehrtägige Evangelisationsreise ins Unterland. Überall herrscht große Freude des Wiedersehens. In einem größeren Umkreis konnte ich mehrere Orte besuchen, um mit dem Evangelium zu dienen.

Bis dahin hatte sich die Kriegslage nicht wesentlich geändert. Nun wurde gemeldet, daß die deutschen Truppen in Norwegen gelandet seien und trotz heftigen Widerstandes das ganze Land besetzt hätten, während der König von Norwegen nach England geflüchtet war.

Bei uns an der Rheinfront herrschte immer noch Ruhe, während von der lothringischen Front und von der Pfälzer Grenze zuweilen kleinere Gefechte gemeldet wurden.

Inzwischen hatte der Monat Mai mit seiner Blütenpracht seinen Einzug ins Land gehalten. — Schon lange bewegte mich der Gedanke, einen Besuch in der Gegend von Brumath und Bischwiller zu machen. Zunächst konnte ich keine Reiseerlaubnis erhalten, aber schließlich wurde sie mir doch gewährt. — Am 6. Mai trete ich meine Reise an und nehme, wie immer, mein Fahrrad mit. Am selbigen Abend haben wir eine gesegnete Gemeinschaftsstunde bei Geschwistern in Gr., südlich von Strasbourg. Am folgenden Tag reise ich weiter in Richtung Brumath, wo ich zunächst die Anstalt Stephansfeld und dann das Kranken- und Altersheim Grafenburg besuche. — Nachher geht die Reise, immer per Fahrrad, weiter in Richtung Bischwiller. — In K. werde ich von lieben Geschwistern erwartet, wo am selbigen Abend eine Versammlung stattfindet. — Man ist auch hier in Erwartung eines Räumungsbefehls. Der Ort ist ganz mit Militär belegt. — Trotz mancherlei Störungen nimmt die Versammlung einen gesegneten Verlauf, und auch am Abend des folgenden Tages stärken wir uns nochmals gemeinsam unter der Betrachtung von Gottes Wort. — Für den Abend des 9. Mai war im Schulsaal des benachbarten Gr. eine Evangelisationsversammlung vorgesehen. Da in dieser Gegend insbesondere viel Okkultismus getrieben wird, so muß dort dieses Gebiet speziell warnend und aufklärend beleuchtet werden.

Gottes Geist konnte dabei etliche zur Buße führen, welche in den nachfolgenden Aussprachen ihre Sünden bekannten und Frieden mit Gott fanden. Gleichzeitig machte sich aber auch der Satan auf. Es wurde mit harten Gegenständen an die Fensterläden geworfen.

Am folgenden Morgen, dem 10. Mai, erzittert plötzlich das Haus unter der Wirkung heftiger Explosionen. Zugleich hört man starke Fliegerverbände. Es waren deutsche Flieger, welche irgendwo Bomben abgeworfen hatten. Die Bevölkerung des

Ortes ist in Erregung. Gewissen Nachrichten zufolge hatten die Deutschen eine Großoffensive gegen Frankreich gestartet und waren in der verflossenen Nacht gleichzeitig in Holland, Belgien und Luxemburg eingedrungen. — Auch hier bei uns muß mit Überraschungen gerechnet werden. Die Lage ist demnach sehr ernst.

Man erwartet mich heute noch in Gr., südlich von Strasbourg, wo am selbigen Abend nochmals eine Versammlung stattfinden soll. — Ich reise ab und treffe wohlbehalten in Gr. ein. Die Geschwister ermahnen mich, ich solle sofort abreisen, da angesichts der ernsten Lage der noch restliche Zugverkehr vollends eingestellt werden soll. — Einer inneren Weisung folgend, blieb ich trotz alledem in Gr., um am selbigen Abend in der angesagten Versammlung mit dem Wort Gottes zu dienen. Und der Herr war mit Seinem Segen in unserer Mitte, so daß wir alle reichlich gestärkt und erquickt wurden. —

Am folgenden Morgen war wiederholt Fliegergefahr. An einigen Orten erfolgten Bombenabwürfe. — Ich entschieße mich, meine Reise per Fahrrad auszuführen. Unterwegs erfahre ich, daß noch ein Zug bis Colmar eingesetzt werden soll. An der nächsten Bahnstation erwarte ich denselben und komme am Nachmittag wohlbehalten in Colmar an. Im Bahnhofsviertel stelle ich die Spuren eines deutschen Fliegerangriffs fest. Etliche Häuser sind beschädigt, und in den Straßen gähnen einige Bombenrichter. Der Zugverkehr zum Münstertal ist eingestellt. Nun wird die Reise per Fahrrad fortgesetzt. Meine Frau war in Sorge, als ich am Abend droben in den Bergen ankam. Es waren hier allerlei beängstigende Gerüchte im Umlauf. Nun dankten wir dem Herrn für Seine wunderbare Führung und Bewahrung. Er hatte Gnade zur Reise gegeben. — Am nächsten Tag ist Pfingstsonntag. Nachmittags haben wir eine gesegnete Versammlung. —

In den folgenden Tagen kommen Nachrichten vom Kriegsschauplatz über erbitterte Kämpfe und über fortgesetztes Vordringen der deutschen Armeen. — Am 15. Mai gibt Holland den Kampf auf, und am 22. Mai kapituliert Belgien. — Auch in unserer Umgebung herrscht eine Atmosphäre der Unsicherheit und der Furcht. Man spricht von Fallschirmjägern, welche an verschiedenen Stellen in den Bergen durch Flugzeuge abgesetzt wurden. Es wurden Suchaktionen ausgeführt, welche jedoch anscheinend erfolglos verliefen. —

Vorerst besteht also keine Aussicht, wieder eine Reise ins Unterland unternehmen zu können. Ich hatte mir auch vorgenommen, nach Südfrankreich zu reisen, um die in jenen Gebieten zerstreuten Flüchtlinge aufzusuchen und ihnen zu dienen. Da jedoch die Kriegslage sich zusehends verschlechterte, mußte ich auch dieses Vorhaben aufgeben. Zu dieser Zeit begann hier oben die Heuernte. Es war mir deshalb eine Freude, den Leuten ein wenig beim Mähen und Einbringen des Heues helfen zu können.

In den ersten Junitagen treffen Flüchtlinge von Haguenau ein. Sie berichten, die Stadt sei durch deutsche Artillerie beschossen worden. Auch aus der Umgebung von Colmar kommen Flüchtlinge. Man spricht von Kampfhandlungen im Rheingebiet. — Gleichzeitig treffen Berichte ein von furchtbaren Kämpfen in Nordfrankreich. Die Situation wird von Tag zu Tag tragischer. Eine furchtbare Katastrophe bricht über unser Land herein. Von der Rheinfront her dringt bereits das dumpfe Grollen der Kanonen bis herauf in die Berge. In der Ortschaft B., unten im Tal und auch auf den umliegenden Berghängen sind Maschinengewehrstellungen eingebaut.

Am Nachmittag des 17. Juni steigen meine Gattin und ich hinab ins Tal, um in

dem Städtchen Münster einige Besorgungen zu machen. Als wir am Abend den Rückweg antreten, begegnet uns am Stadtausgang eine Militärstreife. Auf meine Frage über die gegenwärtige Lage berichten sie mir, die deutschen Truppen seien um 18 Uhr in Colmar einmarschiert. Demnach war also die Front nur noch etwa 20 Kilometer von uns entfernt. Mit sonderbaren Gefühlen steigen wir an diesem Sommerabend den Berg hinan.

### **Der Krieg kommt zu uns — Wunderbare Bewahrung**

In der Morgenfrühe des 18. Juni hören wir plötzlich dumpfen Kanonendonner, welcher immer näher kommt, bis schließlich Granateinschläge in einiger Entfernung von uns erfolgen. — Damit wird uns klar, daß unsere Umgebung zum Kriegsschauplatz geworden ist. Am selbigen Abend erhalten wir Aufklärung über die Geschehnisse des Tages. — Zwei junge Männer aus dem unter uns liegenden Dorf wollten sich per Fahrrad nach Türkheim begeben. Plötzlich wurden sie in der Nähe von Günsbach durch deutsche Vorposten angehalten, welche ihnen geboten, umzukehren. Gleichzeitig erfolgte von den gegenüberliegenden Berghängen französisches Maschinengewehrfeuer, so daß sie sich in den Straßengraben werfen mußten, um sich, auf dem Bauche kriechend, in Sicherheit zu bringen. In weiterer Entfernung bemerkten sie mit Schrecken, daß das Dorf Wihr-au-Val in Flammen stand. Dasselbe war durch die deutsche Artillerie in Brand geschossen worden. Hier oben in den Bergen hört man ebenfalls entferntes Maschinengewehrfeuer, ein Beweis, daß die Kampfhandlungen näher rücken. Was wird wohl der nächste Tag bringen?

Der 19. Juni 1940 wurde für uns ein unvergeßlicher Tag. Noch liegt die Morgendämmerung auf Berg und Wald, als wir durch starkes Artilleriefeuer aufgeweckt werden. — Die deutsche motorisierte Artillerie ist bis in die Nähe von Münster vorgerückt und nimmt die Höhenrücken beiderseits des Kleintals unter Feuer. Zugleich nimmt die französische Artillerie vom Schluchtgebiet her die Straße zwischen Münster und Colmar unter Beschuß. — Von den bewaldeten Berghängen in der Umgebung von Münster vernimmt man deutlich das Rattern der Maschinengewehre.

Im Laufe des Vormittags begeben sich durch den nahen Wald auf eine Berghöhe, welche einen Ausblick bietet in das Tal und auf die umliegenden Berge. — Fortwährend donnern die Geschütze. — Da beobachte ich, wie die deutsche Artillerie einen Berg beschießt in der Nähe von Soultzeren. — Hohe Fontänen steigen gen Himmel empor — es erfolgt Einschlag auf Einschlag. — Ein schauriges Schauspiel. — Ich denke an junge Menschen, welche vielleicht dort ihr Leben lassen müssen. — Schon einmal, im ersten Weltkrieg 1914—1918, war diese Gegend ein Schlachtfeld und wurden diese Dörfer dem Erdboden gleichgemacht. Noch sieht man hier die deutlichen Spuren von jenem furchtbaren Ringen. — Sollte solches sich hier nun noch einmal wiederholen?

Ich steige wieder hinab in unser Berghaus. — Wir vereinigen uns zum Gebet. — Während wir das Mittagsmahl einnehmen, donnern draußen die Kanonen. Dazwischen ertönt das rasche Tacken der Maschinengewehre. — Von Zeit zu Zeit kreist ein deutsches Flugzeug über unserer Gegend wie ein Adler, welcher nach einer Beute späht. — Zuweilen überfliegen uns Bomberverbände, welche ihre verderbenbringenden Lasten jenseits der Vogesen tragen.

Am Nachmittag bin ich wieder oben auf dem Berg. Unaufhörlich donnern die Geschütze. — Schließlich tritt eine Ruhepause ein. Da bricht auf den gegenüberliegenden Bergen starkes Maschinengewehrfeuer los. Dazwischen hört man Gewehrschüsse sowie das Knallen von schweren Infanteriewaffen und das Bersten von Handgranaten, ein Beweis, daß dort ein erbitterter Kampf tobt. — Herr, sei diesen armen jungen Menschen gnädig!

Nun überträgt sich die Schießerei auch in das Tal und besonders in die Umgebung des unter uns liegenden Dorfes B. Ich schaue gespannt auf die Eingangsstraße. — Plötzlich sehe ich einen deutschen Stoßtrupp mit vorgehaltenen Gewehren das Bahnhofsgebäude einnehmen. Darauf erfolgt im Ort selbst und in seiner näheren Umgebung eine furchtbare Schießerei. — Ich ziehe mich in den Wald zurück. — Nach einer geraumen Zeit tritt eine unheimliche Stille ein.

Von dem weiter hinten im Tal gelegenen Ort M. dringt immer noch das Knattern von Maschinengewehren zu mir herauf. — Auf den gegenüberliegenden Bergen aber wird erbittert gekämpft. Das Getöse der Schlacht geht ununterbrochen weiter, bis die Abenddämmerung hereinbricht. — Im Westen glüht noch das Abendrot, als plötzlich ein deutscher Sturzkampfbomber (sogenannter „Stuka“) am Himmel auftaucht. Er zieht zunächst seine Kreise über Mönchsberg, Reichsackerkopf und Sattel. Dann stürzt er sich plötzlich mit unheimlichem Geheul herunter wie ein Habicht auf seine Beute, aus seinem Rumpf Feuer und Eisen speiend. Darauf steigt er fast senkrecht wieder in die Höhe, um einige Augenblicke später sich mit dem gleichen nervenzerreißenden Geheul wieder über dem Operationsgebiet herunterzustürzen. — Diese Sturzflug Operationen wiederholen sich noch mehrmals, bis schließlich die hereinbrechende Nacht dem Getöse des Kampfes ein Ende setzt.

Aus dem Tal steigen mühsam Leute den Berg hinan, beladen mit Bündeln und Decken. Sie wollen für diese Nacht ihre Zuflucht in unserer Umgebung, in den Bergen und im Wald suchen. — Es ist eine warme Sommernacht, da kann man ruhig im Freien übernachten.

Wir aber ziehen uns ins Haus zurück, wo wir uns mit unseren Glaubensgeschwistern zur Abendandacht versammeln, um im Gebet all diese Not, die uns bewegt, gemeinsam vor Gott zu bringen. Vor allem haben wir das Bedürfnis, Ihm unseren Dank darzubringen für alle gnädige Bewahrung an dem vergangenen Tage, während der Krieg um uns tobte. — Ganz erschüttert waren wir alle durch ein Geständnis seitens unseres ältesten Töchterleins. — Sie war am Nachmittag unbemerkt aus dem Haus gegangen. In einiger Entfernung, drüben am bergigen Waldesrand, wußte sie ein Plätzchen, wo es viele Erdbeeren hatte. Dort wollte sie ihrem Vater zum heutigen Geburtstag ein Sträußchen schöner roter Walderdbeeren pflücken. Etwas oberhalb dieser Stelle befand sich eine französische Maschinengewehrstellung. Während sie nun bedächtig die schönen Waldbeeren pflückte, brach plötzlich ein mörderisches Maschinengewehrfeuer los. — Sie warf sich zu Boden. — Die Kugeln pfliffen über sie hinweg. — Auf dem Bauch kriechend,

bewegte sie sich bergabwärts, bis sie schließlich aus dem Schußbereich war. Wie dankten wir unserem gnädigen Gott für diese wunderbare Errettung. Ohne diese Bewahrung könnte jetzt der entseelte Leib unseres Töchterleins von Kugeln durchbohrt dort drüben liegen.

Nun befehlen wir uns alle dem Schutz unseres himmlischen Vaters an und begeben uns getrost zur Ruhe.

Der folgende Tag verläuft ziemlich ruhig. In den unter uns liegenden Ortschaften wimmelt es von deutschem Militär. — Am Abend setzt französisches Artilleriefeuer ein. — Der hintere Talabschnitt bis Münster wird von der Schlucht aus unter Beschuß genommen. — Von Zeit zu Zeit kreist ein deutsches Aufklärungsflugzeug über der hinteren Bergpartie.

Einer verhältnismäßig ruhigen Nacht folgt der 21. Juni. Wir befinden uns hier oben wie auf einer sicheren, geborgenen Insel. Nicht das geringste Kriegsgeschehen, nicht ein einziger Soldat durfte bis jetzt zu uns heraufkommen, obwohl in nächster Umgebung Kampfhandlungen stattfanden. — Nun erfolgt ein starkes Artillerieduell im hinteren Berggebiet, woran wir erkennen, daß der Kampf sich aus unserem Bereich hinweg in weitere Entfernung verlagert hat.

Ein heißer Junitag neigt sich schließlich seinem Ende zu. Die Sonne ist bereits untergegangen, als ich hinter unserem Haus den Berg hinansteige. — Dort oben angekommen, überblicke ich das Berggebiet, vom Rothenbachkopf bis in die weitere Umgebung des Hohneck. — Ich stelle fest, daß der Gipfel des Hohneck unter Artilleriebeschuß liegt. Plötzlich erfolgen mehrere kräftige Granateinschläge in das auf dem Gipfel dieses Berges liegende Hotel. — Mächtige Fontänen von Erde und Steinbrocken erheben sich gen Himmel. — Von der felsigen Waldpartie oberhalb des Schießbrothrieds vernehme ich das Bersten von Handgranaten. Dazwischen ertönt das scharfe Knallen schwerer Infanteriewaffen, deren langer Feuerstrahl bei jedem Schuß durch die Abenddämmerung zu mir herüberleuchtet. — Dort drüben wurde ohne Zweifel erbittert gekämpft, und ein tiefer Schmerz erfaßte mich in dem Bewußtsein, daß bei jenem Ringen die Erde mit dem Blute junger Menschen getränkt wurde. — Innerlich erschüttert und schweren Herzens steige ich hinunter in die Stille des Berghauses.

In den kommenden Tagen vernimmt man nur noch aus weiter Ferne, von jenseits der Vogesen, das dumpfe Grollen schwerer Geschütze. — Und schließlich wird es ganz still. — Dann dringt die Nachricht zu uns herauf, der greise Marschall Pétain habe die Regierungsgewalt in Frankreich übernommen und in dieser Eigenschaft einen Waffenstillstandsvertrag mit Hitler-Deutschland abgeschlossen. Als Folge davon befand sich nun der größte Teil Frankreichs unter deutscher Besetzung. Auch unsere Stadt Strasbourg war seit dem 19. Juni besetzt.

In unserer Umgebung wohnte einer unserer Strasbourger Brüder, welcher mit seiner Familie hier Zuflucht gefunden hatte. Eines Tages entschlossen wir uns, gemeinsam eine Reise nach Strasbourg zu unternehmen, um zu sehen, wie es um unsere Heimstätten bestellt war, und ob sie überhaupt noch bewohnbar wären. Nachdem wir von zuständiger Stelle Erlaubnis erhalten hatten, machten wir uns am 28. Juni mit Fahrrädern auf den weiten Weg. Auf der Landstraße mußten wir mehrmals lange Marschkolonnen von Militär überholen, welche zu Tausenden in Gefangenschaft geführt wurden. — Als wir nach langer Fahrt bereits das Strasbourger Münster erblickten und bei Graffenstaden die 111 überfahren wollten, war die Straßenbrücke

gesprengt, und wir waren genötigt, uns in einem Kahn über den Fluß setzen zu lassen. — Mit einiger Bangigkeit näherten wir uns unseren Wohnstätten. — Die Straßen unseres Stadtteils boten einen merkwürdigen Anblick. Überall, und besonders auf den Bürgersteigen, waren kniehohes Gras und Feldblumen gewachsen.

Wie waren wir aber erstaunt und wie wurden unsere Herzen mit Lob und Dank erfüllt, als wir unsere Häuser und Wohnungen unversehrt und in bester Ordnung antrafen. Alles zeugte davon, daß der gnädige Gott Seine schützende Hand darüber gehalten hatte. — Eine Rundfahrt in der nächsten Umgebung der Stadt belehrte uns, daß die Brücken über gewisse Wasserläufe, wie Kleiner Rhein, Bassin Vauban und über die Kanäle gesprengt waren. An manchen Orten hatten die Deutschen schon hölzerne Notbrücken gebaut. — Nach einer ruhig verbrachten Nacht unternahmen wir am folgenden Tag einen Besuch im Zentrum unserer Stadt. — Auf dem Münster wehte die Hakenkreuzfahne. — Als wir den Münsterplatz betraten, bemerkten wir mehrere Persönlichkeiten, darunter auch höhere deutsche Offiziere, welche aus dem Münster herauskamen und einige dort stationierende Autos bestiegen. — Es war Hitler mit seinem Gefolge, welcher seinen ersten Besuch in Strasbourg machte.

Nachdem wir alle nötigen Erkundigungen eingezogen hatten, traten wir wieder die Rückfahrt ins Münstertal an, wo wir am selben Abend wieder eintrafen.

Anfangs des folgenden Monats brachten wir in Erfahrung, daß Strasbourger Flüchtlinge auf deutschen Militärlastwagen heim befördert wurden. — Bald kam die Reihe auch an uns. Am 17. Juli 1940 wurden wir in gleicher Weise mit noch anderen Flüchtlingen nach Strasbourg überführt.

## **Wieder daheim — Ungewisse Zukunft**

Nun waren wir wieder daheim und fühlten uns doch fremd. Nur wenige Flüchtlinge, welche nicht allzu weit von Strasbourg entfernt untergebracht waren, konnten jetzt zurückkehren. — Die große Mehrheit der Stadtbevölkerung war ja im fernen Süden zerstreut, und da sämtliche Verkehrsmittel lahmgelegt waren, konnten dieselben erst nach Monaten heimbefördert werden. Viele faßten auch den Entschluß, erst nach Kriegsende wieder zurückzukehren.

In unserer Stadt sah man zunächst nichts als die grauen und grünen Uniformen der Besatzungsmacht. — Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten gibt es noch keine. — Für die Zurückgekehrten teilt die Militärverwaltung in den verschiedenen Wohnvierteln zu bestimmten Zeiten warmes Essen aus. — Das ist natürlich, besonders für kinderreiche Familien, eine große Hilfe.

Nun sind wir auch in Sorge um unsere Angehörigen von CI. und St. — Durch die sich überstürzenden Ereignisse hatten wir längst alle Verbindung mit ihnen verloren. — Schließlich mache ich mich per Fahrrad auf den Weg, um die beiden Orte zu besuchen. Während ich so auf der alten Rheinstraße dahinfahre, bietet sich mir ein merkwürdiger Anblick. — Die Felder zu beiden Seiten, welche sonst um diese Jahreszeit im goldgelben Ernteschmuck prangten, sind jetzt mit mannshohen Disteln und sonstigen Unkräutern bewachsen. — Ich befinde mich hier in dem sogenannten „Niemandland“. — Weder Tier noch Mensch ist da anzutreffen. Die Ortschaften, welche ich zu durchfahren habe, sind wie ausgestorben.

Endlich erreiche ich das Dörflein St. — An dem Ort, wo einst meine Wiege stand,

treffe ich meinen Onkel mit seinem ältesten Sohn auf dem Dach seines Hauses. — Das ganze Haus ist mit dicken Baumstämmen eingeschalt, so daß nur noch der Kamin herausragt. — Man hatte aus diesem Haus einen Sanitätsunterstand gemacht. Im Keller war eine Apotheke eingerichtet. — Nun galt es, den ganzen Bau wieder von seiner Verschalung zu befreien. — Es war ein glückliches Wiedersehen mit meinem Onkel und seiner Familie. Sie waren durch Gottes Gnade alle gesund und wohlbehalten. Da Gott ihnen in kürzerer Entfernung einen Zufluchtsort gegeben hatte, konnten sie jetzt schon ihr Heim wieder beziehen, während die Mehrzahl der Ortsbewohner noch in Südfrankreich weilte und zunächst keine Möglichkeit hatte, heimzukehren.

Nach kurzem Aufenthalt setze ich meine Fahrt fort, um das viele Kilometer weiter nördlich gelegene CI. zu erreichen. Dort treffe ich einige Ortsbewohner, welche irgendwo bei Verwandten oder Bekannten im näheren Hinterland Unterkunft gefunden hatten und nun wieder zurückkehren konnten. — Auch hier ist es so, daß sich die große Mehrheit der Ortsbevölkerung noch im fernen Süden befindet, darunter auch unsere alte Mutter samt allen unseren Angehörigen. Es besteht keine Möglichkeit, etwas über ihr Ergehen in Erfahrung zu bringen. Das Geburtshaus meiner Frau steht leer und verlassen da. — Außer einigen geringen Beschädigungen war das Dorf verschont geblieben. — Was wird wohl aus der H.-Mühle geworden sein? — Dort drüben hinter jenem Hügel, am Waldesrand, in friedlicher Weltabgeschiedenheit, hatte der Herr, unser Gott, mir einst im Jünglingsalter eine Aufgabe gegeben. — Dort hatte ich nach Seinem heiligen Ratschluß die erste Begegnung mit meiner späteren Lebensgefährtin. — Zwei Jahrzehnte sind seitdem vergangen. — Inzwischen hat sich vieles geändert. — Die Umgebung der H.-Mühle war längst in Festungswerke umgewandelt worden. Im Inneren des nahen Berges befand sich ein Hauptwerk der „Maginot Linie“. Die Gebäulichkeiten dienten als Sitz der Verwaltung.

Bevor ich am folgenden Morgen weiterziehe, besuche ich noch jenes Fleckchen Erde, mit dem so viele Erinnerungen und Erlebnisse verknüpft sind. — Ein erschütternder Anblick bietet sich mir.

— Nichts mehr von dem friedlichen Bild der H.-Mühle — nur noch ein Trümmerhaufen war geblieben.

### **Sonderbare Entwicklung Wiederbeginn unserer Versammlungen**

Der Winter hat seinen Einzug gehalten. Die Mehrzahl der Flüchtlinge ist zurückgekehrt. Immer noch kommen Transporte an. — Auch unsere alte Mutter aus CI. ist wieder daheim samt allen Angehörigen.

In unserer Stadt kommt allmählich das normale Leben wieder in Gang. — Die Straßenbahnen verkehren wieder. — Die Besatzungsmacht hat bereits ihre Verwaltungsstellen eingerichtet. — Gleichzeitig beginnt aber auch die Nationalsozialistische Partei ihre Organisations- und Aufbauarbeit. — Außer dem Bürgermeister und dem Chef der Zivilverwaltung hat ein hoher Parteichef, genannt **Gauleiter**, in unserer Stadt Stellung bezogen. — Es erfolgt eine große Werbetätigkeit. — Versammlungen werden abgehalten. — Eine großangelegte Propaganda wird

aufgezogen, sehr begünstigt durch eine verführerisch ruhige Atmosphäre, als ob der Krieg beendet wäre.

In den Straßen der Stadt sieht man außer dem Militär und den verschiedenen Parteiuniformen zuweilen auch uniformierte Männer mit SS-Zeichen und schwarzen Schirmmützen, an deren Stirnseite in silberweiß ein Totenkopf angebracht ist. — Das sind Angehörige der sogenannten Waffen-SS, zu denen ein stark ausgebauter Polizeiorganismus, die sogenannte „Gestapo“ gehört. Die Angehörigen dieser „Gestapo“ (Geheime Staatspolizei) gehen zumeist in Zivilkleidung. — Zuweilen tragen sie aber auch die oben bezeichnete Uniform, besonders die Chefs, welche sich im Offiziersrang befinden.

In Stadt und Land wird nun eine mit allen Mitteln geführte Werbeaktion entfaltet, um die Bevölkerung in die verschiedenen parteipolitischen Gliederungen einzureihen. — Auf die Zögernden wurde ein gewisser Druck ausgeübt. — Obwohl ich dem Beamtenstand angehörte, gelang es mir trotz verschiedener Druckmittel, mich mit Gottes Hilfe vollständig abseits zu halten.

Einem inneren Drang folgend ersuchte ich schließlich die zuständige Behörde um Genehmigung zur Wiederaufnahme unserer Versammlungen. — Mein Gesuch wird angenommen, unter der Bedingung, daß die Versammlungen ausschließlich religiös sein müssen.

Die Wiedereröffnung unseres Saales konnte somit bereits anfangs Winter erfolgen, und nun fanden, in Jesu Namen, wieder regelmäßig Versammlungen statt. — Wir erleben wieder aufs Neue Seine Gegenwart. — Bald ist der Saal wieder vollbesetzt, und der Herr offenbart sich an Gebundenen und Kranken.

Während ich eines Abends in später Stunde vom Dienst heimkehre, erwartet mich in meiner Wohnung eine jüngere Dame, zwecks Aussprache. Sie ist Pfarrfrau und erklärt mir, sie sei laut ärztlicher Feststellung von einem schweren krebsartigen Brustleiden befallen. — Eine sofortige Operation sei als dringend nötig befunden worden. — Als frühere diplomierte Krankenpflegerin sei sie sich der Schwere ihrer Situation voll bewußt. — Nach reiflicher Überlegung habe sie jedoch den Entschluß gefaßt, sich keiner Operation zu unterziehen, sondern sich ausschließlich in Gottes Hand zu geben im Glauben, daß Er sie heilen könne, wenn es nach Seinem Willen sein sollte. — Im anderen Fall wäre sie bereit, aus diesem Leben zu scheiden. — Gewiß würde dann Gott auch für ihren Gatten und ihre drei kleinen Kinder sorgen. — Nach einer gründlichen Aussprache bringt die Kranke den Wunsch zum Ausdruck, ich solle im Namen Jesus an ihr handeln nach Markus 16, 18 und Jakobus 5, 14—16. Diesen biblischen Anweisungen entsprechend nehmen wir nun eine absolute Glaubensstellung ein. — In den folgenden Tagen geht es durch schwere Glaubensproben. Aber schließlich offenbart der Herr Seine Hilfe. — Wir erleben das Wunder einer vollständigen Heilung.

### **Verfolgungszeit**

Es war im März 1941, der Frühling hatte schon seine Verbotten gesandt. — Obwohl sich Deutschland immer noch im Kriegszustand mit England und Amerika befand, war bis dahin in weltpolitischer Hinsicht, keine wesentliche Änderung eingetreten. — Umso mehr zeigte sich bei uns in Stadt und Land eine starke Aufwärtsentwicklung der politischen Parteiorgane. — Man empfand bereits einen unheimlichen Druck, und dunkle Ahnungen stiegen auf, in der Erkenntnis, daß die

neue Obrigkeit nicht zögere, die Gewissensfreiheit der einzelnen Menschen anzutasten. — Es gab auch schon Denunzianten, welche auf feige Art ihre Nebenmenschen ins Unglück brachten.

Eines Tages erhalte ich eine schriftliche Vorladung, wonach ich zu bestimmter Stunde in der Sängershausstraße Nr. 11 zu erscheinen hätte. — Dort ist der Sitz der „Gestapo“. — Ein Gestapobeamter in Uniform mit dem üblichen Totenkopfzeichen empfängt mich. — Nachdem er zu meiner Verwunderung ein ansehnliches Aktenbündel über meine Person auf den Tisch gelegt hatte, kann für mich kein Zweifel bestehen, daß es sich auch hier um das Werk von Denunzianten handelte.

Der Beamte stellt mir die Frage: „Bekennen Sie sich zu Christus?“ — Auf meine bejahende Antwort erwidert er: „Sie wissen doch, daß Christus ein Jude ist, und deshalb ist Er unser Feind.“ — Ich antworte: „Nach meiner Überzeugung ist Christus nicht der Vertreter irgendeiner Rasse, sondern Er ist Gottes Sohn und Gott geoffenbart im Fleisch.“ — Mit einer spöttischen Miene rief der Beamte aus: „Das ist Unsinn — das sind lauter Märchen — ich mache Sie darauf aufmerksam, daß mit der Zeit alle Kirchen und Gemeinschaften verschwinden müssen. — Dazu haben wir jetzt die NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt).“ — Ich brachte meine Entrüstung zum Ausdruck, indem ich erklärte: „Damit handeln Sie ja gegen Ihr eigenes Programm — der Führer des Deutschen Reiches hat doch im Punkt 24 seines Programms folgenden Grundsatz festgelegt:

„Wir fordern die Freiheit aller religiösen Bekenntnisse im Staat... Die Partei als solche vertritt den Standpunkt eines positiven Christentums, ohne sich konfessionell an ein bestimmtes Bekenntnis zu binden ...“

Der Beamte schaute mich verwundert an und sagte schließlich: „Nun ja, Sie können vorerst mit Ihren Versammlungen weitermachen. Wenn wir jedoch etwas finden, das als staatsfeindlich ausgelegt werden könnte, so müssen Sie mit einem Verbot rechnen.“

Draußen auf der Straße wird mir plötzlich klar, daß die Auslegung als „staatsfeindlich“ schon gegeben war. — Hatte der Gestapobeamte nicht gesagt: „Christus ist ein Jude und deshalb unser Feind“? Infolgedessen konnte die weitere Schlußfolgerung nur dahin lauten, daß das Christentum staatsfeindlich sei. Und da ja unsere Versammlungen ausschließlich im Namen Jesus Christus stattfinden, kann ja über die weitere Auslegung kein Zweifel mehr bestehen.

Hier erkennen wir die Frucht einer liberalen und freisinnigen Theologie, welche die Gottheit Christi leugnet und Christus nur als Menschen und Religionsstifter verkündet. Solche törichte Menschenweisheiten wurden mir ja auch einst als Kind in Schule und Religionsunterricht beigebracht. Glücklicherweise hat sich jedoch Christus später in meinem Leben als der Auferstandene und Lebendige offenbart.

Nun sind hier Menschen als Opfer und mit den tragischen Schlußfolgerungen einer Irrlehre. Sie sagen: „Unsere Väter haben Christus als Mensch gepredigt — war Er nur ein Mensch, so war Er ein Jude und deshalb unser Feind.“

Wir stellen somit fest, daß die liberale, freisinnige Theologie pures Antichristentum ist. Es kann deshalb keinen Kompromiß geben.

In Strasbourg werden große Vorbereitungen getroffen, um der Stadt ein festliches Gepräge zu geben. Am kommenden Sonntag, dem 11. Mai, soll eine Großkundgebung

des Gauleiters stattfinden. Zwei Tage zuvor, am Abend des 9. Mai, haben wir unsere Versammlung. Kurz vor Versammlungsschluß klopft es plötzlich stark an die Eingangstür unseres Saales. Beim Öffnen befinde ich mich einigen Beamten der „Gestapo“ gegenüber. Sie stellen die Frage: „Was ist das hier?“ Worauf ich kurz antworte: „Es dürfte Ihnen bekannt sein, daß wir eine christliche Gemeinschaft sind.“ Da erklärt einer der Beamten: „Wir wurden benachrichtigt mit der Begründung, hier sei eine Verschwörung gegen die Großkundgebung des Gauleiters.“

Ich sagte: „Bitte überzeugen Sie sich.“ — Sie treten in den vollbesetzten Saal. Im vorderen Teil des Saales leuchtet mit großen Buchstaben die Parole: „Jesus ist Sieger!“ - Einer der Beamten zieht sein Notizbuch und notiert diese Parole. Dann entfernen sie sich wieder.

Die nächste Versammlung verläuft ungestört. Eine weitere findet am Abend des 21. Mai statt. Nachdem ich den Herrn um eine Botschaft für diese Versammlung gebeten hatte, wird mir das Wort gegeben: „Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet.“ Der Saal ist wie immer voll besetzt. Mit Freudigkeit verkündige ich das gegebene Wort, und der Geist Gottes wirkt ein lebendiges Zeugnis. Während der ersten halben Stunde unseres Beisammenseins treten durch die hintere Eingangstür etwa sechs große Herren in den Saal. Es besteht für mich kein Zweifel, daß es Gestapobeamte in Zivil sind. Plötzlich wird die Tür zum Haupteingang des Saales geöffnet und herein tritt ein Hauptsturmführer der Waffen-SS — mit seinem ganzen Gefolge von mehreren Gestapobeamten in Uniform und Zivil. Es handelt sich um ein ganzes Einsatzkommando. Der Hauptsturmführer erklärt die Versammlung und damit auch die Gemeinschaft mit sofortiger Wirkung als verboten und aufgelöst. Die Reaktion der Versammelten erfolgt spontan. Ein vielstimmiger Schmerzensschrei erschüttert den Saal. Die Versammelten werden aufgefordert, sofort den Saal zu räumen. Dazu wird bemerkt, daß solche, die noch etwas zu sagen hätten, zurückbleiben können. Eine größere Anzahl von Männern und Frauen bleiben da. Der Offizier beginnt nun einen nach dem anderen zu verhören. Auf den Gesichtern dieser Brüder und Schwestern liegt wie ein überirdischer Glanz. Sie bezeugen mit Freudigkeit, wie große Wunder Jesus Christus an ihnen getan hatte — wie Er aus ihnen neue Menschen machte und sie von schweren Krankheiten heilte. — Zuweilen unterbricht der Offizier solche Aussagen mit beißendem Spott. Aber die Zeugnisse dieser Menschen sind so stark und überzeugend, daß er nicht mehr widerstehen kann und schließlich ausruft: „Ich will nichts mehr hören — macht, daß ihr alle raus kommt.“

Nachdem sich alle entfernt hatten, wird mir nach einem kurzen Verhör Redeverbot auferlegt. Darauf wird der Saal geschlossen und versiegelt. An der Tür wird ein Plakat befestigt, worauf geschrieben steht: „Im Namen des Gauleiters beschlagnahmt als reichsfeindliches Vermögen.“

Der folgende Tag ist der Gedenktag von Christi Himmelfahrt. Erneut muß ich am Sitz der „Gestapo“ erscheinen. Während mehrerer Stunden werde ich einem gründlichen Verhör unterzogen. Meine gesamte geistliche und private Entwicklung von Jugend an sowie meine berufliche Entwicklung müssen in allen Einzelheiten klargelegt werden. Es wird zum Beispiel die Frage gestellt: „Wann haben Sie sich zum ersten Mal in ihrem Leben für göttliche Dinge interessiert?“

<sup>11</sup> Während dieses Verhörs wird auch in Frage gestellt, ob ich der rechtmäßige Besitzer des von mir bewohnten Hauses sei. Sogleich erkenne ich, daß es sich hier

um eine Denunziation handelt, als ob wir dieses Haus auf unrechtmäßige Weise erworben hätten. Schon vor dem Kriege war ich wegen der gleichen Angelegenheit bei unserer französischen Behörde denunziert worden. Die darauffolgende Untersuchung hatte einwandfrei unser Recht bewiesen. Damals waren gegen mich die fantastischsten Lügen und Verleumdungen in Umlauf, wie sie in solchem Ausmaß nur von der Hölle produziert werden können.

Nun verlangt die „Gestapo“ die notarielle Kaufsurkunde des Hauses. Ich entgegne nur: „Bitte untersuchen Sie diese Sache gründlich.“ Es werden mehrere Abschriften von der Urkunde gemacht, welche dann an verschiedene Verwaltungsstellen überwiesen werden. Man sagt mir, daß diese Angelegenheit bis nach Berlin vor Himmler (Oberhaupt der Waffen-SS und höchste Instanz der „Gestapo“) gebracht wird.

Zur Ehre unseres Gottes dürfen wir bezeugen: Er hat für Seine Kinder gestritten, so daß Gerechtigkeit und Wahrheit zum Sieg geführt wurden.

Nach Beendigung dieses Verhörs wird mir ein strenges Tätigkeits- und Redeverbot auferlegt. Man verbietet mir, in öffentlichen oder privaten Versammlungen zu reden. Ich darf von nun an keine Kranken mehr besuchen — auch keine diesbezüglichen Besuche empfangen und nicht mit Kranken beten. Außerdem darf ich die Stadt nicht verlassen ohne besondere Genehmigung der „Gestapo“.

Bei alledem fühle ich mich geborgen in Jesus und kann alles aus Seiner Hand nehmen, nach dem Wort: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“ Der Herr zeigte mir, daß unsere von Ihm gewirkte Erweckungsbewegung nur ein Gnadenregen sein sollte, vor dem hereinbrechenden Gericht. Nun das Gericht da war, hatte Er diesem Regen Einhalt geboten, indem Er dazu die „Gestapo“ benutzte, welche die Gegenwart Jesu feststellen und sich selbst in Verblendung und Haß an Seinem Werk schuldig machen mußte.

Einer inneren Weisung folgend hatte ich die Glieder unserer Bewegung beraten, zwecks geistlicher Betreuung sich der Evangelischen Gemeinschaft anzuschließen. Die Mehrzahl befolgte meinen Rat und fand dort liebevolle Aufnahme. Prediger R., dem gleichzeitig die Leitung eines hiesigen Krankenhauses anvertraut war, widmete sich dieser großen Aufgabe mit hingebender Liebe und Treue. Gerne hätte ich ihn dabei tatkräftig unterstützt. Er hatte zu diesem Zweck ein Gesuch an die Leitung der „Gestapo“ gerichtet, welches scharf abgewiesen wurde. Dazu mußten wir beide vor dem Chef der „Gestapo“ erscheinen, welcher uns energisch verwarnete, nie wieder den Versuch zu machen, Rede- oder Wirkungsfreiheit für mich zu erlangen, da solches nie mehr in Frage käme.

Es war mir auch nicht entgangen, daß ich im Geheimen von männlichen und weiblichen Gestapoagenten streng überwacht wurde. Auch unser Haus stand eine Zeitlang unter steter Bewachung. Es kam zuweilen vor, daß Personen beim Betreten oder Verlassen unseres Hauses plötzlich angehalten und einer Prüfung unterzogen wurden.

Eines Tages klingelt eine Dame an unserer Tür und bittet meine Frau dringend, mir mitteilen zu wollen, daß ich unverzüglich zu einer Schwerkranken kommen solle, um mit ihr zu beten. Vom Geist Gottes geleitet, erkennt meine Frau in dieser Dame eine Spionin und weist ihr ganz energisch die Tür. Tatsächlich wird uns nachher mitgeteilt, daß diese Person sich vorher stundenlang in der Umgebung unseres Hauses aufgehalten hatte. So hat der Herr mich oft bewahrt vor den mancherlei Fallstricken,

die mir gestellt wurden.

Mehrere Wochen waren vergangen seit dem jähen Abbruch unserer Versammlungen, da erhalte ich erneut eine schriftliche Vorladung, wonach ich an einem bestimmten Tag, zu bestimmter Stunde wieder in der Sängerklosterstraße Nr. 11 (am Sitz der „Gestapo“) zu erscheinen hätte. Meine Frau war für einige Tage abwesend.

Ich werde wieder einem Verhör unterzogen, worauf man mir erklärt, ich sei verhaftet. Zwei Polizei-Inspektoren überführen mich unverzüglich ins Gefängnis in eine Einzelzelle. Auf meine Bitte an den Direktor des Gefängnisses, er möge mir erlauben, meine Frau zu benachrichtigen, damit sie mir die nötige Leibwäsche zukommen lassen könne, antwortet derselbe: „Sie dürfen in drei Wochen zum ersten Mal an ihre Familie schreiben.“ Am folgenden Morgen werde ich zu mehreren Gefangenen in einen Raum geführt. Dort werden von einer Liste die Namen einer Anzahl Gefangener abgelesen, worauf man die Betreffenden abführt.

Wie ich nachher erfahren konnte, wurden diese Gefangenen in ein sogenanntes Konzentrationslager überführt. Man hörte schon oft von solchen Lagern und von der grausamen Behandlung der Internierten. Namen wie „Dachau“, „Buchenwald“ und „Schirmeck“ werden genannt. Das Letztere ist ja nur etwa 40 Kilometer von Strasbourg entfernt.

Im Verlauf des zweiten Tages meiner Inhaftierung, als ich mich schon ein wenig an die neue Umgebung gewöhnt hatte, werde ich plötzlich gerufen und abgeholt. Ein Wärter führt mich zum Sitz der „Gestapo“. Dort teilt man mir nach etlichen Ermahnungen mit, daß ich in provisorische Freiheit versetzt würde und vorläufig meinen Dienst wieder aufnehmen solle.

Wie im Traum gehe ich heim. Sinnend sitze ich vor meinem Schreibtisch, während mein Blick auf ein vor mir liegendes Kalenderblättchen fällt, welches durch folgende Worte zu mir redet: „Petrus ward zwar im Gefängnis gehalten, aber die Gemeinde betete ohne Aufhören für ihn zu Gott... Und der Herr tat die Tür des Gefängnisses auf...“

Meine Gattin, welche abwesend war, hatte sich eiligst zurückbegeben. Tief ergriffen und mit dankbaren Herzen beugen wir uns vor dem Herrn. Als ich mich darauf an meiner Dienststelle melde, empfängt mich unser Betriebsleiter mit großer Verwunderung. Auf seine Frage: „Wo kommen denn Sie her?“ antworte ich: „Aus dem Gefängnis.“ Er fragt weiter: „Was nun?“ Ich erkläre ihm, daß ich durch die „Gestapo“ angewiesen wurde, vorläufig meinen Dienst wieder aufzunehmen. Darauf erwidert mein Vorgesetzter: „Wir haben durch den Chef der Zivilverwaltung Anweisung erhalten, wonach Sie nicht mehr beschäftigt werden dürfen, da eine Internierung in einem Konzentrationslager über Sie verfügt sei.“ Nach sofortiger Rücksprache an höherer Verwaltungsstelle teilt der Betriebsleiter mir schließlich mit, daß ich in Erwartung weiterer Informationen meinen Dienst wieder aufnehmen könne.

In all diesem Geschehen erkenne ich deutlich die Hand meines himmlischen Herrn. In meiner Erinnerung taucht jene Liste auf, welche im Gefängnis verlesen wurde, worauf die Namen derer standen, die für das Konzentrationslager bestimmt waren und denen auch ich ohne Zweifel angehören sollte. Was war geschehen? War wohl mein Name im letzten Augenblick von dieser verhängnisvollen Liste gestrichen worden? Die anderen waren jetzt schon dort an jenem unheimlichen Ort, mich aber

hatte Gottes gnädige Hand zurückgehalten.

Das Geheimnis dieser wunderbaren Errettung sollte mir nicht lange verborgen bleiben. Ein Bruder aus unserem Geschwisterkreis hatte Kenntnis von meiner Verhaftung erhalten. Sofort hatte er alle Geschwister zum Gebet aufgerufen, und die Erhörung dieser Gebete kam überraschend schnell. Jetzt verstand ich die tiefere Bedeutung jener Worte, welche ich nach meiner Heimkehr aus dem Gefängnis auf meinem Schreibtisch vorgefunden hatte. Diese Worte leuchteten jetzt vor meinem Geist auf: „... — aber die Gemeinde betete ohne Aufhören für ihn zu Gott... und der Herr tat die Tür des Gefängnisses auf.“

Während meiner Abwesenheit im Gefängnis hatten Gestapobeame in meinem Heim eine Haussuchung durchgeführt und Schriften und Bücher beschlagnahmt. Dabei hatten sie auch den Rest der ersten Auflage dieses Buches mitgenommen.

In der Folgezeit erhielt ich hin und wieder den Besuch von Gestapobeamen. Anlässlich eines solchen Besuchs erlaubte ich mir die Frage: „Warum verfolgen Sie mich?“ Sie antworteten: „Weil Sie eine Ausnahme bilden gegenüber den anderen Kirchen und Gemeinschaften.“ Auf meine weitere Frage, worin diese Ausnahme bestünde, erklärten sie: „Nun, eben die Kräfte, die sich bei Ihnen auswirken und die Krankenheilungen.“ Darauf erwiderte ich: „Das ist sehr bedauerlich, daß wir in dieser Hinsicht eine Ausnahme bilden. Solches sollte eigentlich Allgemeingut der christlichen Kirchen und Gemeinschaften sein. Darunter verstehe ich positives Christentum, wenn Christus sich offenbaren kann.“

Hierzu hüllten sich die Beamten in Schweigen. Einer davon hatte mir zuvor bemerkt, daß er die erste Ausgabe dieses von ihnen beschlagnahmten Buches gelesen habe, und es war mir nicht entgangen, daß diese Lektüre eine günstige Wirkung auf ihn ausgeübt hatte. Fortan betete ich für diesen Mann, daß der Herr ihn zur Erkenntnis der Wahrheit führen möge.

Es war mir klar bewußt, daß ich unter fortwährender Beobachtung stand und daß immer ein „Damoklesschwert“ über meinem Haupte schwebte. So manches Mal, wenn ich irgendwo in einer Straße oder auf einem öffentlichen Platz unserer Stadt meinen Dienst ausübte, stand plötzlich ein Gestapobeamter an meiner Seite. Ich war ja auch nicht im Unklaren über die unheimliche Tätigkeit dieses Polizeiorgans. Wie oft schon waren ahnungslose Menschen mitten in der Nacht geholt worden, und viele davon kamen nie wieder zum Vorschein.

Meine Frau und meine Kinder lebten oft in großer Sorge um mich. Sogar auf unseren Kleinsten übte diese dauernd gespannte Situation eine erschütternde Wirkung aus. Eines Tages sagte der Vierjährige zu meiner Frau: „Wenn Papa erschossen wird, dann will ich auch erschossen werden — ich will nicht ohne meinen Papa leben.“

Währenddessen kamen zuweilen Menschen zu mir, die in irgendeiner Not Hilfe und Trost suchten. Trotz des strengen Verbots gab mir Gott in solchen Fällen die innere Freiheit, diesen Bedrängten beizustehen. Jedoch machte ich in jedem Fall auf die drohende Gefahr aufmerksam, indem ich den Betreffenden sagte: „Wenn ihr nicht strengstes Schweigen bewahrt, so könnte das für mich „Dachau“ bedeuten.“

Schweigen mußte man in jener Zeit üben. Es war ja so, daß man seinem Nächsten nicht mehr trauen konnte. Jedes Wort konnte falsch ausgelegt werden und konnte dann tragische Folgen nach sich ziehen. Die meisten in meinem Bekanntenkreis und auch meine Dienstkollegen wußten nicht, wie es um mich stand. Man hörte oft sagen, die Wände hätten Ohren. In dieser Zeit bedeutete Schweigen mehr als Gold.

## **Gottes Schutz in großer Gefahr**

Inzwischen hatte die Kriegslage einen gewaltigen Umschwung erfahren. Hitlers Armeen waren plötzlich in Rußland eingefallen. England und Amerika schauten dabei nicht untätig zu. Ihre gewaltigen Luftwaffen waren in Aktion getreten. Mächtige Bomberverbände hatten bereits deutsche Städte und Industriezentren bombardiert. In unserem Land herrschte große Bedrängnis. Die Besatzungsmacht hatte sich das Recht genommen, unsere jungen Männer unter die Waffen zu rufen, um sie in ihre Armeen einzugliedern und sie damit in den sogenannten heiligen Krieg gegen Rußland einzusetzen. Da war viel Wehklagens in den Familien in Stadt und Land. Viele junge Menschen versuchten, sich durch die Flucht in das unbesetzte Gebiet oder in die Schweiz dieser Maßnahme zu entziehen. Eine große Anzahl davon wurde durch die mit Spürhunden operierenden Grenzwachen erfaßt und mußte dann schwerste Folgen erleiden.

Im Laufe der Zeit hatte die Besatzungsmacht sich auch die Industriezentren unseres Landes für ihren Kriegsapparat zunutze gemacht. Mit der Verschärfung des Krieges drohte schließlich auch für unser Land die Gefahr von Luftangriffen. Bis dahin glaubte jedoch niemand, daß die Verbündeten Frankreichs unsere Bevölkerung durch Bombenabwürfe gefährden würden.

Es ist der 6. September 1942. Nach 11 Uhr vormittags hatten die Sirenen unserer Stadt Luftgefahr gemeldet. Während ich meinem Dienst in der Stadtmitte nachgehe, überfliegen starke Luftverbände unsere Stadt. Ich sehe ihre metallenen Leiber hoch oben unter dem wolkenlosen Himmel in der Sonne glänzen.

Zur Mittagszeit begegnet mir unser Betriebsleiter. Er fragt mich, ob mir etwas bekannt sei von einem Luftangriff auf den Vorort N. Nach meiner verneinenden Antwort bemerke ich, daß er mit bewußter Rücksichtnahme mir etwas verheimlichen wollte, wissend, daß ich ja in diesem Stadtteil wohnte. Bange Sorge will mich beschleichen. Als ich nach meiner Dienstablösung den Heimweg antrete, erfahre ich, daß die in unserer Straße liegenden Häuser nicht beschädigt wurden. Welch ein Bild des Grauens bietet sich mir jedoch, als ich das Zentrum unseres Vororts erreiche. Zu beiden Seiten der Hauptstraße, in ziemlicher Ausdehnung und auf eine Länge von mehr als einem Kilometer, liegt alles in Trümmern. Manche Häuser sind vollständig vom Erdboden verschwunden. Und unter diesen Trümmern liegen viele Menschen begraben. Etliche können bei den Ausgrabungen noch lebend geborgen werden. Viele sind in den Straßen umgekommen. Kein Mensch hätte so etwas für möglich gehalten. Die Leute standen draußen und schauten in guter Zuversicht gen Himmel, als die Flieger heranbrausten und sie vom Verderben ereilt wurden. Auch die protestantische Kirche war der Zerstörung anheimgefallen. Nur die Vorderfront mit dem spitzen Turm blieb stehen. Derselbe zeigt über dem Trümmerfeld wie ein zur Mahnung erhobener Riesenfinger gen Himmel. Das war das Werk amerikanischer Bomberverbände, welche hier einen sogenannten Bombenteppich abgeworfen hatten.

Angesichts dieser Zerstörung bewegte mich die bange Frage: „Was mag wohl aus unseren Geschwistern geworden sein, die an verschiedenen Orten dieses so schwer betroffenen Stadtteils wohnen?“ Mit viel Mühe kann ich an ihre Wohnstätten herankommen. Und, o Wunder der Gnade Gottes, ihre Häuser haben nur geringen Schaden erlitten, und alle diese Lieben sind unversehrt geblieben.

Als ich schließlich zu Hause bei meiner Familie ankomme, liegt noch der

Ausdruck des Schreckens auf den Gesichtern meiner Frau und Kinder. Die Grenze des Bombenteppichs lag nur einige hundert Schritte von unserem Haus entfernt. Die Kinder befanden sich zur Zeit des Angriffs auf der Terrasse, als sie die Bomben fallen sahen, wobei das Haus furchtbar erschüttet wurde. Unsere Möbel waren mit dickem Kalk- und Gipsstaub bedeckt, welcher durch den Luftdruck von den zerstörten Häusern bis in unsere Wohnung getragen wurde.

In tiefer Beugung danken wir unserem Herrn und Gott für solche wunderbare, gnädige Bewahrung. Unsagbares Leid und Schmerz hatte dieser Tag für so viele Familien aus unserer Umgebung gebracht.

In der Folgezeit nimmt die Unsicherheit zu. Die Luftschutzmaßnahmen werden verschärft. Nachts muß genaueste Verdunkelung an den Häusern und auch an sämtlichen Verkehrsmitteln durchgeführt werden. Es darf kein Lichtschein nach außen hin dringen. Sogar unsere Diensttaschenlampen müssen mit Verdunkelungsvorrichtungen versehen sein. Wenn nicht der Mond zuweilen sein Licht spendet, ist unsere Stadt in tiefste Finsternis gehüllt.

Immer wieder verkündet das unheimliche Heulen der Sirenen Fliegergefahr, so daß man manche Stunden bei Tag und bei Nacht im Keller verbringen muß. Die meisten Bomberverbände überfliegen den Rhein, um jenseits des Stromes ihre Tod- und verderbenbringenden Lasten abzuwerfen.

Aber auch die Bahn- und Industrieanlagen unserer Stadt werden nicht selten heimgesucht, wobei es dann immer wieder Wohnhäuser und auch Opfer an Menschen kostet. Auch in der näheren Umgebung unseres Hauses sind wiederholte Bombenabwürfe erfolgt.

Nun hat bereits das fünfte Kriegsjahr, 1944, begonnen, und immer noch besteht keine Aussicht auf ein Ende dieser furchtbaren Weltkatastrophe. Hitlers Rußlandfeldzug hat nicht das gesteckte Ziel erreicht. Zum ersten Mal in seiner Laufbahn ist sein Plan fehlgeschlagen und ist seinen bis jetzt siegreichen Truppen Halt geboten worden. Seine Armeen verbluten auf den weit ausgedehnten Gefilden Rußlands und damit auch unsere zwangseingegliederten jungen Männer. Viele Todesnachrichten sind bereits von dort drüben eingetroffen. Aus unserer nächsten Verwandtschaft wurden mehrere Söhne und verheiratete Männer einberufen, darunter auch der Mann unserer ältesten Tochter.

Dieser Krieg hat aber auch grausame Auswirkungen für das Hinterland. Einerseits sind besonders die größeren Städte fortwährenden Luftangriffen ausgesetzt und andererseits übt die Besatzungsmacht einen zunehmenden Druck auf die Bevölkerung unseres Landes aus.

Während der letzten Wintermonate und besonders zu Beginn des Frühlings hatte sich der Luftkrieg verschärft. In jedem Haus mußte ein Luftschutzraum eingerichtet werden. Da sitzen wir nun zu allen Zeiten und in so vielen Nächten im Keller, während über uns stundenlang die Luft erzittert durch das Dröhnen der Motoren großer Verbände, sogenannter fliegender Festungen, die ihre Bombenlasten über uns hinweg tragen. Wie oft hört man dann hintennach von schweren Luftangriffen auf die Städte Karlsruhe, Mannheim, Stuttgart, Augsburg, München mit Luftminen, Sprengbomben sowie Brand- und Phosphorbomben. Man erfährt von unbeschreiblichen Zerstörungen und dem grauenhaften Tod von Tausenden Menschen, darunter viele Frauen und Kinder.

Am 1. April 1944 erfolgt wieder ein Luftangriff auf unseren Stadtteil N., durch

welchen eine Anzahl Menschen getötet und etwa hundert Häuser zerstört werden.

Der Nachmittag des 11. Mai brachte einen schweren Luftangriff auf die oberelsässische Stadt Mulhouse, welchem viele Menschen zum Opfer fielen und der große Verheerungen anrichtete in Wohnvierteln und Industrieanlagen. Eine weitere Bombardierung dieser Stadt erfolgte am Vormittag des 25. Mai.

Am 27. Mai und am 19. Juli erfolgen Bombenabwürfe über dem westlichen Stadtteil Strasbourgs sowie auf die Vororte Cr. und Sch. und auf die Bahnanlagen.

Im August erhalte ich einen vierzehntägigen Urlaub. Mit Erlaubnis der „Gestapo“ darf ich denselben mit meiner Familie in den Vogesen verbringen. Am 10. August reisen wir ab. Gleich am Nachmittag des folgenden Tages erleidet unsere Stadt einen furchtbaren Fliegerangriff. Unsere älteste Tochter, welche berufstätig ist, kommt zu Besuch, um uns Bericht zu geben.

Es war am Nachmittag des 11. August, nach 14 Uhr, als die fliegenden Festungen der amerikanischen Luftwaffe einen Hagel von schweren Sprengbomben auf unsere Stadt fallen ließen. Dabei wurde besonders das Zentrum schwer heimgesucht. Ganze Häuserreihen in der Umgebung des Kleber-, Gutenberg- und Rabenplatzes wurden hinweggefeht. Das antike Kaufhaus, diesseits der Rabenbrücke, wurde vollständig zerstört, und von dem jenseits der Brücke gelegenen Häuserkomplex war nur noch ein Trümmerhaufen geblieben. Sechs schwere Sprengbomben hatten das Rohanschloß getroffen und richteten an diesem historischen Gebäude große Zerstörung an. Auch das Münster hatte mehrere Bombentreffer erhalten, und in seiner Umgebung war gräuliche Verwüstung. Gleichzeitig mit den Sprengbomben waren auch Thermit- und Phosphorbrandbomben abgeworfen worden und hatten an verschiedenen Orten zahlreiche Brände verursacht, welche trotz äußerster Anstrengungen der Löschmannschaften nicht alle bewältigt werden konnten. Das Schlimmste war jedoch der Verlust so vieler Menschen, welche bei dieser Katastrophe einen schrecklichen Tod fanden.

Obwohl meine Frau und ich dieses Mal außer Gefahr waren, so empfanden wir all diese Not mit großem innerem Schmerz, und es bewegte uns die bange Frage: „Wann und wie wird das alles einmal ein Ende nehmen?“

Wir sind dankbar, einige Tage der Ruhe in der stillen Einsamkeit der Berge verbringen zu dürfen. Hier kann man wieder einmal ruhig schlafen — da gibt es keinen Fliegeralarm, und man muß auch nicht in den Keller sitzen, obwohl täglich Bomberverbände mit unheimlichem Brummen über uns hinweg schweben. Man hat so ein Gefühl der Sicherheit in dieser Bergeswelt.

Nur zu schnell sind diese schönen Tage verstrichen. Am Abend des 23. August treten wir die Rückreise nach Strasbourg an. In Colmar müssen wir etliche Stunden warten auf den Zug, der von Mulhouse kommen soll. Endlich trifft derselbe mit großer Verspätung ein. Angeblich reisen in einem Sonderwagen dieses Zuges das gegenwärtige Regierungsoberhaupt Frankreichs, Marschall Pétain, sowie die Herren Laval und Darmand. Dieselben befinden sich auf der Flucht nach Deutschland.

Schon längst war die Nachricht zu uns durchgedrungen, daß am 6. Juni Truppen der Alliierten von England aus an der französischen Kanalküste, zwischen Cherbourg und Le Havre, gelandet waren. Nach harten Kämpfen hatten sie die deutsche Normandie Front durchbrochen und bewegten sich unaufhaltsam vorwärts in Richtung Paris.

In Frankreich hatte sich ja längst im Geheimen eine Widerstandsbewegung

gebildet, welche von außen her, durch den nach England geflüchteten General de Gaulle und mit Hilfe der Alliierten, moralisch und materiell unterstützt wurde. Diese Bewegung hatte der Besatzungsmacht schon schwer zugesetzt. Andererseits hatte der greise Marschall Pétain, welcher nach der schweren Niederlage seines Landes im Juni 1940 die Regierungsgewalt übernommen hatte, unter dem Druck und Einfluß seines deutschen Gebieters sich dahin bringen lassen, daß er schließlich samt den Mitgliedern seiner Regierung in Widerspruch kam mit der unter Inspiration von General de Gaulle stehenden Widerstandsbewegung seines Landes und gleichzeitig mit den Alliierten Frankreichs.

Nun hatte sich plötzlich die Lage so gestaltet, daß diese Männer sich in ihrem eigenen Lande nicht mehr sicher fühlten und sich jetzt unter den Schutz ihrer Besatzungsmacht stellten.

Die folgenden Tage bringen noch manche Überraschung. Mein Dienstbezirk erstreckt sich über den Vorort K. hinaus. Dort bemerke ich vom 1. September ab während drei Tagen starke deutsche Truppentransporte, welche, von der Pariser Straße herkommend, sich in Lastwagen-Kolonnen in Richtung Strasbourg bewegen. Dieselben machen den Eindruck, als ob sie sich auf dem Rückzug befänden.

Gleichzeitig tauchen in Strasbourg zahlreiche französische Offiziere auf, von denen die meisten in fortgeschrittenem Alter sind. Ihre Brust ist mit den höchsten französischen Auszeichnungen geschmückt. Was aber noch am meisten überrascht, das sind Innerfranzosen, welche deutsche SS-Uniformen tragen und scheinbar als Gestapobeamte Dienst tun. All dieses Durcheinander bringt eine nicht geringe Verwirrung unter die Bevölkerung unserer Stadt. Soweit war es also in unserem Lande gekommen, daß bis in die höchsten Kreise hinein, unter der Wirkung verschiedener Geistesrichtungen, eine wahrhaft babylonische Verwirrung herrschte.

Schließlich geht bei uns wieder alles seinen gewohnten Gang. Nur die Fliegertätigkeit nimmt zu. Es vergeht kein Tag mehr ohne Fliegeralarm, meistens geschieht das sogar mehrmals am Tage. Dazu kommt besonders der Einsatz von Tieffliegern, welche mit ihren Bordwaffen die Eisenbahnzüge auf offener Fahrt plötzlich überfallen und beschießen. Viele Lokomotivführer und auch Reisende sind bereits dabei ums Leben gekommen. Oft kommt es vor, daß solche Tiefflieger auch plötzlich über der Stadt auftauchen, so daß man eiligst in einen Keller flüchten muß.

Dieser fast dauernde Alarmzustand verursacht oft sehr empfindliche Betriebs- und Verkehrsstörungen und bewirkt unter der Bevölkerung Spannungen und Nervosität.

Da meine älteste Tochter in einiger Entfernung von Strasbourg auf dem Lande wohnt, veranlasse ich meine Frau mit dem kleinsten Kind zu ihr zu ziehen, während die anderen Kinder ebenfalls auswärts untergebracht sind. Angesichts solcher Unruhe und Unsicherheit ziehe ich es vor, allein in der Stadt zu sein. An dienstfreien Tagen kann ich dann immerhin mit dem Fahrrad zu ihnen fahren, um wieder einmal ruhig schlafen zu können.

## **Bomben auf Strasbourg — Wunderbare Errettung**

<sup>121</sup>Wir notieren heute den 25. September. Der Himmel ist mit grauen Wolken überzogen. Um 11 Uhr vormitags hatten die Luftwarnsirenen das Zeichen für Voralarm gegeben. Zwanzig Minuten später begegne ich meinem Dienstkollegen auf

dem Kleberplatz (Stadtmitte). Während wir einige Worte miteinander wechseln, hören wir plötzlich in der Luft ein unheimliches Rauschen wie das Getöse eines heranbrausenden Schnellzuges. Einem unsichtbaren Drang folgend, eilen wir gegen das Gebäude der „Aubette“, um dort im Keller Zuflucht zu nehmen. Hinter uns fallen bereits Bomben. Das Gebäude erzittert und bebt.

Schließlich sind wir im Keller. Über uns hören wir ein furchtbares Getöse — ein Donnern und Krachen. Wir vernehmen das Heulen der schweren, zum Angriff ansetzenden Flugzeuge — das unheimliche Rauschen der fallenden Bomben — das Bersten derselben und das darauffolgende Krachen der zusammenfallenden Häuser. Es sind unbeschreibliche Augenblicke, die wir in diesem Keller erleben. Ich weiß mich in Gottes Hand und bin mir auch gleichzeitig bewußt, daß jeder Augenblick meinem irdischen Dasein ein Ende setzen kann. 35 Minuten dauert der Bombenhagel. Als wir wieder ans Tageslicht kommen, bietet sich uns ein Bild der Verwüstung. Die Toten und Verletzten werden sofort abtransportiert. Auf dem Kleberplatz gähnen große Bombentrichter. An der Straßenkreuzung Ecke Meisengasse-Hoher Steg hatte eine Bombe einen mächtigen Trichter aufgeworfen. Die dort liegenden Straßenbahnschienen wurden durch die gewaltige Explosion in die Höhe gerissen und ragen nun in die Fenster des ersten Stockwerks des an dieser Straßenecke stehenden Warenhauses. In den Straßen des Stadtzentrums reiht sich ein Bombentrichter an den anderen. Ganze Reihen von vierstöckigen Häusern sind in Trümmerhaufen verwandelt. Das war der schlimmste Luftangriff, den Strasbourg erlebte. Die ganze Stadt war bombardiert worden.

Der Bahnhofplatz ist wie umgepflügt. Einige Straßenbahnzüge, die sich eben in Abfahrt befanden, wurden vom Bombenhagel überrascht. Der Wagenführer einer dieser Züge liegt tot über den Fahrschalter gebeugt.

Der Luftangriff kam so überraschend schnell, daß die Luftschutzbehörden scheinbar nicht mehr Zeit hatten, rechtzeitig Alarm zu geben. Als bereits die ersten Bomben fielen, setzten die Sirenen erst zum Alarm an. Das Geheul riß jedoch beim ersten Ton, infolge Zerstörung der Alarmanlagen, jäh ab. Deshalb forderte dieser Überraschungsangriff eine so große Anzahl von Toten und Verwundeten.

Wohin man auch blickt, bietet sich ein unbeschreibliches Bild der Zerstörung. Auf meinem späteren Heimweg zähle ich auf dem Börsenplatz 17 Bombentrichter. Auch die Börse hat schwere Treffer erhalten. Der gesamte Straßenbahnbetrieb sowie alle Betriebe und Verwaltungen sind lahmgelegt. Besonders schwer wurde das Krankenhaus „Bethesda“ getroffen. Zwei junge Schwestern wurden bei der Ausübung ihres Dienstes an Kranken hinweggerafft.

Als bereits die Abenddämmerung sich herniedersenkte, versuchte ich mit Mühe einen Ausweg aus den Trümmern unserer Stadt zu gewinnen. Mit dem Fahrrad wollte ich schnell zu meiner auf dem Lande weilenden Familie eilen, um sie zu vergewissern, daß ich noch am Leben sei. In einiger Entfernung von unserer Stadt machte ich halt und blickte zurück. Welch ein grauenerregender Anblick bietet sich mir da. Hohe Flammen und Rauchsäulen steigen gen Himmel. Strasbourg brennt noch an sieben verschiedenen Stellen. O Heiliger Gott, wie schrecklich sind Deine Gerichte. Wer bin ich, daß Du mich so wunderbar errettet hast! Erbarme Dich der armen Menschen, die so schwer betroffen wurden.

<sup>124</sup>In der Frühe des folgenden Morgens marschiere ich an der Spitze einer zwanzig Mann starken, mit Pickeln und Schaufeln bewaffneten Kolonne. Unser

Bestimmungsort ist das älteste Stadtviertel Strasbourgs. Dort hatten die Bomben gräuliche Zerstörungen angerichtet. Vor den rauchenden Trümmerhaufen von zwei früheren Gerberhäusern machen wir halt.

Unter diesen Trümmern sollen noch Menschen begraben sein. Vorsichtig gehen wir ans Werk. Nach längerem Ausgraben finden wir eine halbverkohlte Kindesleiche. Jemand sagt uns, daß hier Menschen bei lebendigem Leibe verbrannt seien. Eine Frau habe um Hilfe gerufen, sie war zwischen brennendem Gebälk und Trümmern eingeklemmt, und niemand konnte sie befreien. Man mußte hilflos zusehen, wie sie lebendig verbrannte.

Unsere Ausgrabungsarbeiten werden öfters durch Fliegeralarm gestört. Da die Alarmanlagen der Sirenen vernichtet sind, wird die Luftgefahr durch Schießen mit Flakgeschützen angezeigt. Drei- bis viermal täglich müssen wir während mehreren Stunden in Deckung gehen. Nach viertägiger Arbeit haben wir insgesamt vier halbverkohlte Leichen geborgen.

Nun werden wir in einen anderen Stadtteil beordert. In der Krutenaustraße sind unter den Trümmern eines Hauses 14 Personen umgekommen. Schmerz und Trauer walten über unserer Arbeit.

Nach Ablauf von zwei Wochen kann wieder ein beschränkter Straßenbahnbetrieb aufgenommen werden. Jedoch erfolgen fortgesetzt Störungen durch Fliegeralarm. Meine dienstfreien Stunden versuche ich, wenn möglich, außerhalb der Stadt zu verbringen, da man im Stadtbezirk infolge des fast dauernden Alarmzustandes kaum noch zur Ruhe kommen kann. Tiefflieger kreisen oft über der Stadt und schießen mit Bordwaffen.

Unter der Bevölkerung herrscht eine steigende Spannung. Die Besatzungsmacht verstärkt ihren Druck. Eine peinliche Atmosphäre der Ungewißheit und des Mißtrauens lastet auf allen. Man hat das Empfinden, als würden unheimliche Dinge geschehen. Junge Männer, sogar aus unserer nächsten Umgebung, waren, weil angeblich politisch nicht einwandfrei, in Gefängnissen und berüchtigten Lagern interniert worden. Etliche waren sogar in einiger Entfernung von unserem Haus durch Erschießen hingerichtet worden. Ein Bild bleibt mir unvergeßlich. In stockdunkler Nacht versehe ich meinen Dienst an irgendeiner Straßenkreuzung unserer Stadt. Da bewegt sich plötzlich ein langer Zug von Menschen daher. Das kurz aufleuchtende Licht einer Taschenlampe erlaubt mir, einen Augenblick in die bleichen Gesichter von Männern und Frauen zu sehen. Unter starker Bewachung durch SS- Männer bewegt sich dieser Zug von Menschen geisterhaft vorwärts, wie eine Herde Schafe, die zur Schlachtbank geführt werden.

Es ist November 1944. In der Nacht vom 21. auf den 22. vernimmt man dumpfes, andauerndes Artilleriefeuer aus der Richtung von Saverne, welches erst um 7 Uhr morgens verstummt. Könnte es möglich sein, daß die Front schon so nahe gerückt ist? Eigentlich ist ja dieser Tag ein Gedenktag in der Geschichte Strasbourgs. Nach Abschluß des ersten Weltkrieges erfolgte am 22. November 1918, also vor genau 26 Jahren, der Einzug der französischen Truppen in Strasbourg.

Was mag wohl jetzt vor sich gehen? Der Tag verläuft verhältnismäßig ruhig. Rabenschwarz ist die Nacht. Mein Dienstweg führt mich an die westlichen Stadtausgänge. Von einer Anhöhe aus richte ich spähend meinen Blick nach Westen und Nordwesten und lausche gespannt in die Nacht hinein. Es ist weder etwas zu sehen noch zu hören. Ist das vielleicht die Ruhe vor dem Sturm?

## Gewaltige Ereignisse — Knapp dem Tode entronnen

Am Morgen des 23. November, bei der Ablösung meines Dienstkollegen, erklärt mir derselbe mit besorgter Miene, daß eine ernste Situation eingetreten sei. Man sei im Begriff, mit Strasbourger Männern eine Volkssturmeinheit aufzustellen zur Verteidigung im Falle eines Angriffs auf unsere Stadt. In Ausübung meines Dienstes gelange ich um 9.30 Uhr zum Bahnhofplatz. Dort treffe ich einen meiner Kollegen mit einer langen Liste. Darauf stehen die Namen von Männern, welche in den Volkssturm eingereiht werden sollen. Zu diesem Zweck mußten bereits mehrere Straßenbahnzüge außer Kurs gesetzt werden.

Während wir miteinander reden, setzt plötzlich ein starkes Artilleriefeuer ein. Schuß folgt auf Schuß. Es ist jedoch unmöglich festzustellen, woher die Geschosse kommen, noch wohin sie gehen. Vorsichtig setze ich meinen Dienstweg fort bis zur nächsten betriebswichtigen Stelle. Dort erfolgt eben die fahrplanmäßige Abfahrt eines Straßenbahnzuges nach dem in weiterer Entfernung gelegenen Vorort L. Währenddessen geht das Donnern der Geschütze in unverminderter Heftigkeit weiter, ohne daß der Stadtverkehr eingestellt wird. Langsam bewege ich mich in Richtung Stadtmitte. Meine wiederholten Telefonanrufe an unsere Betriebsleitung bleiben unbeantwortet. Niemand weiß, was eigentlich vor sich geht.

Plötzlich kommen zwei Angestellte unseres Betriebs schweißbedeckt angelaufen. Sie berichten, es kämen schwere Panzer vom Steinplatz in Richtung Stadtmitte angerollt. Einer derselben wäre mit Bordwaffenbeschuß in den Hof des Polizeipräsidiums gefahren. Tatsächlich hört man schon Maschinengewehrfeuer und das Brummen der Panzermotoren. Gleichzeitig setzt der elektrische Betriebsstrom aus, so daß die Straßenbahnen je an dem Ort stehenbleiben, an dem sie sich in diesem Moment befinden. Die Uhr zeigt eben 10.30 Uhr.

Und nun sitzen wir wieder in dem gleichen Keller, in welchem wir etliche Wochen zuvor Zuflucht gesucht hatten während des schweren Bombenangriffs, der über unsere Stadt ging. Was wird sich wohl jetzt ereignen? Niemand weiß bis dahin, ob es amerikanische oder französische Panzer waren, welche so plötzlich in unsere Stadt eingedrungen sind.

Die Mittagsstunde ist längst vorüber. Man hat den Eindruck, als ob es ruhig geworden sei in der Stadt. Schließlich fasse ich den Entschluß, den Heimweg anzutreten. Meine Wohnung ist etwa drei Kilometer von hier entfernt, und ich bin mir bewußt, daß der Weg dorthin unter den gegebenen Umständen vielleicht nicht ganz ungefährlich sein wird. Mich dem Schutz unseres Gottes anbefehlend, schreite ich behutsam vorwärts. Längs der Straße liegen vereinzelte Autos, ganz von Kugeln durchlöchert. Hin und wieder zeichnet sich eine Blutlache ab. Niemand ist zu sehen. Nachdem ich jedoch die Nikolausbrücke hinter mir habe und dem Spitaltor zuschreite, bemerke ich plötzlich eine Anzahl bewaffneter Männer in Zivilkleidung, welche hinter einer Häuserfront in Deckung gehen, während gegenüber beim Spitaltor sich noch deutsche Soldaten befinden. Es entspinnt sich zwischen beiden Parteien ein scharfes Feuergefecht, bis plötzlich ein mächtiger Panzer auftaucht, welcher dem Kampf ein Ende setzt. Diesen Moment ausnützend, setze ich meinen Weg in Richtung Börsenplatz fort. Dort liegt neben einer Blutlache eine deutsche Soldatenmütze, und mehrere von Kugeln durchlöcherte Autos umsäumen den Platz.

Schließlich habe ich fast die Kreuzung an der Ecke Colmarer Straße erreicht. Vor

mir gehen drei Personen. Da hört man plötzlich das Brummen von Motoren, und gleichzeitig krachen einige schwere Maschinengewehrsalven an uns vorbei. Ich werfe mich sofort zu Boden, während die anderen Personen noch in ein Haus entkommen können. Eine alte Frau wurde dabei von einer Kugel hinter einem Ohr gestreift.

Auf dem Bauche kriechend suche ich Deckung hinter einem eisernen Leitungsmast. Dort liege ich nun im Bordwaffenfeuer der Panzer. Ich höre das klingende Abprallen der Kugeln an dem Eisenmast, hinter dem ich langausgestreckt liege. Nach Eintreten einer Ruhepause wage ich schnell einen Sprung über die Straße, um in ein Haus zu flüchten. Alle Bewohner befinden sich im Keller. Dort liegen eine Anzahl Verwundeter aufgebahrt, denen ein Arzt, unterstützt von Krankenpflegerinnen, die nötige Hilfe spendet.

Endlich mache ich wieder einen Versuch auf die Straße hinaus. Da bemerke ich vor einem Haus gegenüber dem Friedhof Sankt- Urban eine Ansammlung von Menschen. Sie stoßen Jubelrufe aus, und ihre Blicke sind unverwandt zum Strasbourger Münster gerichtet. Ihren Blicken folgend erkenne ich die Ursache ihrer Freude: Auf dem Gipfel des Münsters weht die französische Fahne.

Nun war jeder Zweifel behoben, Strasbourg steht wieder unter französischer Herrschaft. Ein noch junger französischer General, namens Leclerc, hatte eine heldenhaft kühne Tat vollbracht. Blitzartig war er mit seiner schweren Panzerdivision in dieser Morgenfrühe von Saverne aus nach Strasbourg vorgestoßen. Schnell und überraschend waren die anrollenden Panzer durch die westlichen Eingangsstraßen in die Stadt eingedrungen.

Die Überraschung war so groß, daß die Besatzungsmacht gar nicht Zeit fand, wirksamen Widerstand zu leisten.

Dieser junge General hatte einst im Jahre 1940, nach der schweren Niederlage Frankreichs, die Hoffnung nicht aufgegeben. Er war einer von denen, die, jenem denkwürdigen Aufruf des Generals de Gaulle folgend, in Nordafrika eine neue französische Armee aufstellten. Dort hatte General Leclerc seine Panzerdivision gebildet. Bereits am 1. März 1941 hatte er nach einem kühnen Vorstoß durch die Wüste Sahara die italienische Festung in der Oase Koufra erobert. An diesem Ort hatte er mit seinen Getreuen folgenden Schwur geleistet: „Nachdem wir jetzt unseren Vormarsch begonnen haben, werden wir unsere Waffen nicht eher niederlegen, bis unsere Fahne wieder auf dem Strasbourger Münster wehen wird.“ — Nun war heute, am 23. November 1944, nach fast vierjährigem Kampf, dieser Schwur Wirklichkeit geworden. Gott aber lenkt die Geschieke der Völker. Er ist der rechte Wundermann, der bald erhöhen, bald stürzen kann.

General Leclerc hatte bereits sein Hauptquartier im Palais du Rhin, Place de la République eingerichtet, während seine Panzerspitze unter Führung eines jungen Elsässers schon bis zur Rheinbrücke vorgedrungen war. Dort waren jedoch die beiden Spitzenpanzer samt ihren Besatzungen Panzerabwehrwaffen zum Opfer gefallen.

Es ist Spätnachmittag geworden, bis ich auf Umwegen endlich meine Wohnung erreiche. Die Straßen, welche ich passiere, sind menschenleer. Unheimliche Stille herrscht hier, welche jedoch hin und wieder durch vereinzelte Gewehrschüsse unterbrochen wird.

In unserem Hause und in den Nachbarhäusern ist niemand zu sehen. Alle Bewohner sitzen in den Kellern. Während ich schließlich meine Dienstuniform ablege, fällt es plötzlich wie eine schwere Last von mir. Was ich in den vergangenen

Stunden erlebt hatte, war alles so gewaltig und so unfaßbar gewesen. War es nicht ein Wunder, daß ich überhaupt noch lebendig aus all dem Geschehen wieder herauskommen konnte? Wieder hatte Gottes schützende Hand gnädig über mir gewaltet, wie schon so oft in letzter Zeit. Wie sollte ich Ihm genugsam danken für so viel unverdiente Gnade? Sollte nun wirklich nach Jahren von Leiden und Unterdrückung noch einmal eine Zeit der Befreiung kommen?

### **Immer noch Krieg — Ein gewagtes Unternehmen**

Ein bewegter Tag neigt sich seinem Ende zu. Vom Rheinhafen her hört man Maschinengewehrfeuer. Es kommt mir zum Bewußtsein, daß wir uns unmittelbar hinter der Front befinden. Gleichzeitig bewegt mich die bange Frage um das Ergehen meiner Familie, dort in jener Landgemeinde. Ich möchte am folgenden Tage versuchen, zu ihnen zu fahren. Die Nacht verläuft ziemlich unruhig. Ich verbringe sie mit anderen Bewohnern im Keller. Am folgenden Tag schießt die deutsche Artillerie in die Stadt. Eben bin ich im Begriff, mit dem Fahrrad das Haus zu verlassen, als ein französischer Offizier mir mitteilt, daß amerikanische Truppen gegen die Stadt vorrücken und die Bevölkerung in ihren Häusern bleiben solle.

Von der nahen Front her hört man immer wieder das Rattern der Maschinengewehre. Durch das Fenster sehe ich, wie von Zeit zu Zeit Gruppen von Gefangenen in Richtung Stadtmitte geführt werden. Auch Verwundete werden vorbeigetragen. Mit der hereinbrechenden Nacht verschärft sich das Feuer der deutschen Artillerie. Unheimlich heulen die Geschosse. Wir haben alle unser Nachtquartier wieder im Keller aufgeschlagen. An Schlaf ist kaum zu denken.

Am folgenden Morgen liegt Strasbourg weiter unter Artilleriebeschuß. Wie ich feststelle, ist die Beschießung nun hauptsächlich gegen das Stadtzentrum gerichtet. Ich hole meine alte französische Identitätskarte aus ihrem Versteck hervor und verlasse mit meinem Fahrrad das Haus. Nachdem ich mich über die Schußlinie vergewissert habe, schlage ich den Weg hinter der Spitalmauer dem Kanal entlang ein. Hier stehen unabsehbare Reihen von schweren Panzern startbereit. An der Einfahrtsstraße zum Vorort Montagne-Verte werde ich von einem Wachtposten angehalten, welcher mich, nach Prüfung meiner Identitätskarte, sofort weiterziehen läßt. Schwere amerikanische Panzer rollen gegen die Stadt. Einer von ihnen ist mit Hakenkreuzfahnen und Hitlerbildern behängen. Vom Glaciweg aus vernehme ich die Einschläge der auf das Stadttinnere gerichteten Artilleriegeschosse.

Bei Fühlungnahme mit meiner Betriebsleitung wird mir mitgeteilt, daß am folgenden Tag eine dienstliche Zusammenkunft stattfinden soll, bei welcher meine Anwesenheit erwünscht wäre. Ich beeile mich, um baldmöglichst meine Familie zu erreichen, da ich vor Abend wieder zurück sein möchte. Beim Durchfahren von Ortschaften in einiger Entfernung von Strasbourg stelle ich eine auffällige Stille und Ruhe fest. Kein Lebewesen ist zu sehen. Sollte diese Gegend noch gefährdet sein? Hier waren doch schon zwei Tage zuvor die französischen und amerikanischen Panzerverbände zum Sturm auf Strasbourg durchgerollt. Ich zögere einen Moment und fasse den Entschluß umzukehren. Da werde ich von zwei Radfahrern eingeholt, welche ebenfalls, wie ich, nach ihren Angehörigen sehen wollen. Mit ihnen setze ich nun doch meine Fahrt fort.

Plötzlich kreisten Flieger über uns, und schon werden sie von der amerikanischen Abwehr unter Beschuß genommen. Wir gehen in Deckung. Aus dem nahen Wald dringt das Rattern von Maschinengewehren an unsere Ohren. Scheinbar ist also dieses Gebiet noch nicht restlos gesäubert.

Wir erreichen schließlich Br. In geringer Entfernung davon liegt der Ort, wo sich meine Familie befindet. Da wird plötzlich durch die Ortspolizei bekanntgegeben, die Ortschaft sei mit sofortiger Wirkung gesperrt. Niemand dürfe mehr Br. verlassen, und andererseits dürfe auch niemanden mehr Einlaß gegeben werden. Der Ort stand unter amerikanischer Besetzung. In der

Mairie war der Sitz des Generalstabs. Ich stelle fest, daß die Bewohner sich in den Kellern befinden. Bei Freunden finde ich Unterkunft. Hinter dem Ort verläuft die Frontlinie. Es kann nun für mich keinen Zweifel mehr geben: Hier ist also die Grenze. Der jenseits nach Norden gelegene Teil unseres Landes, in Richtung Haguenau, Wissembourg und Lauterbourg, steht noch unter deutscher Besetzung. In geringer Entfernung von hier breitet sich der weitausgedehnte Hagenauer Forst aus. Von dort her erhalten wir gegen Abend Artilleriebeschuß. Wir verbringen den größten Teil der Nacht im Keller.

Am folgenden Tag ist Sonntag. An eine Rückkehr nach Strasbourg ist nicht zu denken, ebenso wenig an einen Besuch meiner Familie in dem seitwärts von hier gelegenen Nachbarort. Nachmittags wird der Ort von deutschen Tieffliegern angegriffen, die jedoch durch starkes Abwehrfeuer abgewiesen werden. Die Nacht wird wieder im Keller verbracht bei abwechselndem Artilleriebeschuß.

Am Morgen des 27. November wage ich einen Besuch auf dem amerikanischen Generalstabsbüro. Die Offiziere sind eben über große Landkarten gebeugt. Nach kurzem Befragen wird mir schließlich die schriftliche Erlaubnis erteilt, wonach ich mich an den Wohnort meiner Familie begeben könne unter der Bedingung, daß ich dort verbleiben und keinen Versuch unternehmen würde, nach Strasbourg zurückzukehren.

Mein Weg zum Nachbarort führt mich zu meinem Erstaunen durch die Artilleriestellung der Amerikaner. Noch vor Mittagszeit treffe ich bei meinen Lieben ein und finde sie zu meiner Freude gesund wieder. Das war ein bewegtes Wiedersehen und ein Loben und Danken zum Vater im Himmel. Aber unsere Wiedersehensfreude wird jäh unterbrochen durch den ohrenbetäubenden Donner eines schweren Geschützes, welches nur etwa fünfzig Schritte vom Haus entfernt Stellung bezogen hat und dessen mächtiges Eisen- und feuerspeiendes Rohr dem Hagenauer Forst zugewandt ist.

Drei Tage zuvor hatten amerikanische Truppen das Dorf eingenommen, und unter dem Donner der Geschütze war unsere älteste Tochter Mutter geworden. Man mußte das zarte Köpfchen des Neugeborenen isolieren, um es nach Möglichkeit gegen die schädlichen Schockwirkungen des Geschützdonners zu schützen. Bei jedem Abschuß machte die Wiege einen starken Ruck. Von dem jungen Vater des Kindleins war seit längerer Zeit keine Nachricht mehr eingetroffen. Wir wußten nur, daß er, wie noch Tausende andere Zwangseingezogene, im fernen Rußland eingesetzt worden war. Nun galt es, zu warten und hoffen.

In den folgenden Tagen und Nächten wird das Artillerief Feuer unvermindert fortgesetzt. Die Deutschen reagieren nur noch schwach. Schließlich werden die amerikanischen Artilleriestellungen weiter in nördlicher Richtung vorverlegt. Bei

Hagenau soll eine erbitterte Schlacht im Gange sein. Nachts kann man in Richtung Pfaffenhoffen und Obermodern gewaltige Brände feststellen. In der Nacht des 4. Dezember fliegen starke Luftverbände in Richtung Karlsruhe. Ein gräuliches Schauspiel bietet sich uns. Es regnet buchstäblich Feuer vom Himmel. Wir sehen, wie eine feurige Flut von Flammen und brennendem Phosphor sich aus der Luft langsam zur Erde herniedersenkt. Es kommt uns unwillkürlich der Gedanke an die Geschichte von Sodom und Gomorra.

Starke Panzer- und Maschinengewehrabteilungen ziehen in Richtung Rhein und Hagenau. Jeder Versuch meinerseits, nach Strasbourg zurückzukehren, wird abgelehnt.

Am Abend des 8. Dezember rollen während vier Stunden ununterbrochen schwere Panzer in nordöstlicher Richtung. Die Häuser erzittern von der dröhnenden Last dieser unheimlichen Fahrzeuge. Am folgenden Abend wiederholt sich dasselbe bis Mitternacht. Gleichzeitig kann man starkes Artilleriesfeuer auf Strasbourg beobachten.

Nun bin ich schon fast drei Wochen an diesem Ort festgehalten. Schließlich erhalten wir die Genehmigung und können am 16. Dezember nach Strasbourg zurückkehren.

### **Drohende Gefahr — Ende der Katastrophe**

Die Rheinfront bei Strasbourg ist immer noch durch starkes Maschinengewehrfeuer und zeitweiligem Artilleriebeschuss belebt.

Während meiner Abwesenheit wurden alle verfügbaren Männer unseres Betriebs im Straßen- und Brückenbaudienst hinter der Front eingesetzt. Gleich nach meiner Rückkehr wurde mir ein Posten zur Betreuung unserer Leute an den verschiedenen Arbeitsstellen anvertraut. Es ist kalt geworden. Weihnachten ist wieder da.

Am Heiligen Abend sitzen wir beim Lampenschein um die alte Bibel und betrachten die Weihnachtsbotschaft. Draußen donnern die Kanonen und rattern die Maschinengewehre. Wir gedenken all unserer Lieben an all den Orten, welche sich noch unter fremder Besatzung befinden und von denen wir schon lange keine Nachricht mehr erhalten konnten. Besonders gedenken wir unserer jungen Männer draußen auf den Schlachtfeldern.

In unserem Land scheint die Kriegslage ziemlich festgefahren zu sein. Der Neujahrstag 1945 bringt keine wesentliche Änderung. Der Winter hat eine weiße Decke über unsere Stadt gebreitet.

Plötzlich, am 3. Januar, macht sich eine Unruhe bemerkbar. Die Deutschen haben südlich und nördlich von Strasbourg starke Truppen- und Panzerverbände über den Rhein gebracht und damit die Stadt in eine Zange genommen. Einige Tage schwebt die Stadt in großer Gefahr, und viele ergreifen die Flucht. Aber schließlich gelingt es in erbitterten Kämpfen, das Schlimmste zu verhüten.

In den kommenden Tagen und Wochen hören wir täglich Berichte von Kämpfen im Süden und Norden unseres Landes. Bekannte Ortsnamen werden aus den Frontgebieten gemeldet. Besonders der Name meines Geburtsortes St. wird oft genannt. Man hört von Panzerschlachten und Häuserkämpfen. So vergehen die Monate Januar und Februar, und erst gegen Ende des Monats März gelingt es nach

heißem Ringen, unser Land restlos zu säubern. Der Kampf hat sich nun auf das Gebiet jenseits des Rheins übertragen. Währenddessen liegt aber unsere Stadt immer noch unter dem Beschuß, der deutschen Artillerie. Plötzlich und ganz unerwartet erfolgen an verschiedenen Stellen des Stadtgebiets Granateinschläge. Dieser Beschuß dauerte nun bereits vier Monate und hat schon viele Opfer an Menschen gefordert. Wiederholt hat Gottes schützende Hand während der Ausübung meines Dienstes in unmittelbarer Gefahr über mir gewaltet. Schon längst hatten ja auch französische Geschütze an der Peripherie unserer Stadt Stellung bezogen, um das Feuer zu erwidern.

Am 15. April dringen die französischen Truppen von Kehl aus bis nach Oberkirch im Schwarzwald vor und heben die deutsche Artilleriestellung aus. Damit hat die Beschießung Strasbourgs ihr Ende gefunden.

In der zweiten Aprilhälfte kann der Straßenbahnverkehr in unserer Stadt wieder aufgenommen werden. Nun kommen die ersten Heimkehrer. Mit dem Vordringen der alliierten Truppen in Deutschland werden viele Verschleppte und Gefangene aus Kerkern und Konzentrationslagern befreit. Auch Zwangseingezogene finden die Freiheit wieder. Da mußte nun hier ein spezieller Empfangsdienst organisiert werden.

Drüben im deutschen Reich aber wütet der mörderische Krieg in seiner ganzen Grausamkeit weiter. Während die Russen von Osten her gegen Berlin vordringen, drängen die Armeen der anderen Alliierten von Westen und Süden her vor.

In der Nacht des 2. Mai höre ich plötzlich eine Stimme durchs Radio rufen: „Der Führer, Adolf Hitler, ist tot.“ Und gleich darauf ertönt die Melodie eines Trauermarsches.

Am gleichen Tage war Berlin nach langen, erbitterten Kämpfen von den Russen besetzt worden. Sechs Tage später, am 8. Mai 1945, erfolgte die bedingungslose Kapitulation Deutschlands und damit die Unterzeichnung eines Waffenstillstands. Das war das Ende einer sintflutartigen Weltkatastrophe.

Schon oft mußte ich in diesen Tagen an den heimgegangenen Gottesmann Friedrich Stanger denken, zu welchem Gott durch mancherlei Offenbarungen geredet hatte. Aus seinem Munde hatte ich einst folgendes Zeugnis gehört: „Der Herr hat mir gezeigt, daß ein furchtbares Gericht über unser deutsches Volk kommen wird, weil sie Jesus verfolgen.“

Verbitterte Menschen stehen vor den Trümmern ihres irdischen Glücks, das ohnehin vergänglich ist, und der trotzigsten Frage: Wenn es einen gerechten Gott gäbe, wie hätte Er so einen furchtbaren Krieg, so unbeschreibliche Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten zulassen können?

Gott selbst antwortet auf solche Fragen: „Die Sünde ist der Leute Verderben — die Menschen lieben mehr Wollust denn Gott — sie wollen sich von Gottes Geist nicht mehr zurechtweisen lassen, denn sie sind Fleisch — fleischlich gesinnt sein, ist der Tod und ist eine Feindschaft wider Gott — was der Mensch säet, das wird er auch ernten — wer auf das Fleisch säet, wird vom Fleisch auch das Verderben ernten“ (Röm. 8, 6—8; Gal. 6, 7. 8).

Das ist die Antwort Gottes, wie sie uns durch Sein Wort gegeben ist. — Nach Fleischessaat folgt immer Verderbenernte. Wird nicht auch in unseren Tagen wieder auf das Fleisch gesät? Der Übel größtes ist die Schuld des Menschen, welcher die Sünde mehr liebt als Gott. Wer sündigt, dient dem Teufel. Deshalb ist der Teufel zur Weltherrschaft gekommen. Er ist der Gott dieser Welt — dieses Zeitalters geworden.

Jetzt ist der Friede genommen von der Erde. Die Menschen aber geben sich alle Mühe, Frieden zu machen ohne den Friedefürsten.

Wohl den Menschen, die zu dieser ihrer Zeit erkennen, was zu ihrem Frieden dient!

Als die Waffen zur Ruhe gekommen waren und die vom Krieg durcheinandergeworfenen, zerschlagenen und verwundeten Menschen anfangen heimzukehren von den Kriegsschauplätzen und aus ihren Kerkern und Vernichtungslagern, in denen sie geschmachtet hatten, da machte ich mich auf, um nach unseren Angehörigen zu sehen, ob sie noch am Leben wären.

Während ich so vor dem Hause unserer Lieben stehe, war es mir, als ob eine Stimme sagte: „Ein Denkmal der Gnade Gottes — das ist der Segen der Sonntagsheiligung.“ Von Jugend auf waren mein Onkel und seine Gattin treue Jünger

Jesu gewesen. In härtesten Situationen hatten sie Treue gehalten. Von jeher hielten sie auf strenge Sonntagsheiligung. Am Tag des Herrn wurde weder Kauf noch Verkauf von Vieh getätigt. In den Erntezeiten wurden weder Heu noch Getreide noch sonst etwas eingebracht, selbst wenn sie dabei auf harte Proben gestellt wurden und zuweilen scheinbare Verluste erleiden mußten. Hin und wieder mußten sie Spott über sich ergehen lassen, wenn im Gehorsam des Glaubens ein Wagen Heu oder Weizen geopfert werden mußte, der am Sonntag gut hätte eingebracht werden können. Immer wieder hatte der Herr ihnen solche scheinbaren Verluste durch besondere Segnungen hundertfältig ersetzt.

Neu gestärkt im Glauben nehme ich Abschied von meinen Lieben, um meine Fahrt fortzusetzen. Mein nächstes Ziel soll Cl., der Geburtsort meiner Frau, sein. Zunächst führt mich mein Weg etwa zwölf Kilometer weiter nördlich, durch die Ortschaften H. und R. Von diesen einst blühenden Dörfern sind nur Trümmerhaufen übriggeblieben, auf denen noch einzelne Häuser herausragen. Hier hatte der Krieg unerbittlich gewütet. In gleicher Weise wie in der Nähe Strasbourgs, hatte auch hier eine furchtbare Panzerschlacht stattgefunden. Davon gaben die zahlreichen in Wiesen und Feldern umherliegenden Panzer ein beredtes Zeugnis. Einige davon waren zwischen den Mauern eingestürzter Häuser steckengeblieben. In erbitterten Straßen- und Häuserkämpfen, Mann gegen Mann, waren hier Ströme von Blut geflossen. Dort steht noch an den Mauerresten eines eingestürzten Hauses mit großen weißen Buchstaben die Parole: „Wir kapitulieren niemals.“

Drüben auf jener Anhöhe hinter der Friedhofsmauer befindet sich ein frisches Massengrab. Erschüttert stehe ich vor diesem großen Grabhügel. Unter dieser gelben Erde ruhen die Überreste amerikanischer Soldaten, die hier in unbarmherzigem Ringen ihr Leben lassen mußten.

Nach Betreten des Dorfes R. führt mein Weg an einem besonders großen Trümmerhaufen vorbei. Hier ragte vor etlichen Wochen noch der schlanke Glockenturm der Dorfkirche gen Himmel empor. Bei näherem Betrachten fällt mir die Oberschwelle einer Tür auf, welche über dieses Chaos hinausragt. Darauf stehen in goldenen Buchstaben die Worte: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.“ Unwillkürlich muß ich an den Ausspruch unseres Heilandes denken: „Wo diese werden schweigen, werden die Steine schreien.“

Hier predigt ein Stein über den Trümmern einer Kirche und über dieser Stätte des Grauens. In stiller Beugung lausche ich der Predigt dieses Steines. Er verkündigt eine wunderbare Botschaft: „Wenn alles zusammenbricht — wenn Menschen dahingerafft werden — wenn Gewaltige und Weltreiche fallen und Kirchen **zusammenstürzen** — Jesus Christus bleibt derselbe in Ewigkeit. Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben, und wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.“

Nachdenklich setze ich meinen Weg fort. Die folgenden Ortschaften haben weniger unter den Einwirkungen des Krieges gelitten. Auch ist der Geburtsort meiner Gattin vor größerem Schaden bewahrt geblieben, obwohl in näherer Umgebung schwere Kampfhandlungen stattgefunden hatten.

Mit Freude und dankerfülltem Herzen darf ich einige Stunden im Kreise unserer lieben Angehörigen verbringen. Der treue Gott hatte auch über ihnen in den mancherlei Gefahren Seine schützende Hand gehalten.

<sup>13</sup>Allgemein betrachtet hatte ja der Krieg in unserem Lande große Verwüstungen angerichtet. In manchen Gegenden, besonders auch in der Umgebung von Colmar,

waren ganze Ortschaften zerstört und mußten die obdachlosen Bewohner in Notbaracken untergebracht werden. Auch in Strasbourg wurden an verschiedenen Stellen des Stadtgebiets große Barackensiedlungen angelegt.

In den Landwirtschaftsgebieten hatte besonders auch der Viehbestand große Schäden erlitten. Auf meinen Fahrten bin ich an Orte gekommen, wo zwischen den Trümmern und in ihrer Umgebung zahlreiche Tierkadaver umherlagen. Das Schlimmste war jedoch der Verlust an Menschen. Außer den vielen, die bei Luftangriffen und in den Kampfgebieten umkamen, sind Tausende unserer jungen Männer auf den Schlachtfeldern Rußlands geblieben. Viele haben auch in den berichtigten Vernichtungslagern ein schreckliches Ende gefunden.

## **Nachwehen des Krieges — Ein unheimlicher Geist      Vergebliches Warten**

Seit Wochen kommen täglich Transporte von Heimkehrern an. Manche wanken als abgemagerte Elendsgestalten daher. Viele sind in einem derart elenden Zustand, daß sie kurz nach ihrer Befreiung sterben.

Was bei den Befreiungsaktionen in den sogenannten Vernichtungslagern entdeckt wurde, ist haarsträubend. Berge von in Verwesung übergegangenen Menschenleibern waren da aufgetürmt. Unbeschreibliche Gräueltaten, die man an Menschen verübt hatte, wurden offenbar. Angesichts solcher entsetzlichen Tatsachen konnte man kaum fassen, daß solche Gräuel von sogenannten zivilisierten Menschen des 20. Jahrhunderts ausgeübt werden konnten. Dazu konnten doch höchstens Teufel in Menschengestalt fähig sein. Das ist ein Beweis von höchstgradiger Auswirkung des Dämonismus in Menschen, die sich bewußt von Gott entfernt haben.

Wenn nun auch in der Folgezeit Verantwortliche zur Rechenschaft gezogen wurden und zum Teil sterben mußten, so ist doch der Geist, der sie beseelte, nicht gestorben. Er wird in nicht allzu ferner Zukunft neue Werkzeuge finden, wenn die Menschen unseres Kontinents nicht bald zur Besinnung kommen — wenn sie nicht eine radikale Umkehr zu Gott hin machen und Christus als ihren alleinigen Herrn annehmen.

Wir stellen fest, daß dieser Geist von Anbeginn der Menschheitsgeschichte wirksam war. — Es ist der Geist des Abgrunds, der von dem Vater der Lüge und von dem Mörder von Anfang ausgeht. Er hat von jeher Menschen gefunden, die ihm zu Willen waren und deren er sich als Werkzeuge bedienen konnte. Im Laufe der Zeiten hat dieser Geist verschiedene Formen und Prägungen angenommen. Den Umständen entsprechend, tritt er einmal in politischer, dann wieder in religiöser Prägung auf. In religiösem Gewand hat er einst die Propheten Gottes verfolgt und getötet und schließlich den Sohn Gottes gekreuzigt. Im Verlauf der vergangenen Jahrhunderte hat er in religiöser und sogar in christlicher und kirchlicher Tarnung das Blut von Millionen wahrhaftiger Nachfolger des Christus gefordert. In neuerer Zeit hat er in politischer Verkleidung viele Millionen Menschen zur Schlachtbank geführt. Und in Zukunft wird er wohl wieder in christlichem Gewand über Leichen gehen.

Mensch, wer du auch seist, du hast heute nur noch zwischen zwei Gesinnungen zu wählen. Entweder du wählst den Geist Christi oder den Geist des Abgrunds. Hüte dich vor einem Christentum ohne Christus!

Wie schon bereits erwähnt wurde, trafen nach Kriegsschluß während Wochen und Monaten täglich Scharen verschiedener Kategorien von Heimkehrern ein. Mütter und junge Frauen warteten sehnsüchtig und bangen Herzens auf ihre Söhne und Gatten. Unter ihnen befand sich auch unsere älteste Tochter. Viele durften bereits die Freude eines Wiedersehens erleben, und die anderen harnten von Tag zu Tag weiter. Manche hatten schon die traurige Nachricht erhalten, daß es für sie auf Erden kein Wiedersehen mit ihren Lieben mehr geben konnte.

Nie vergesse ich diese bleichen Gesichter in Sehnsucht harrender Frauen und die schmerzverzerrten Züge und Tränen derer, die umsonst gewartet hatten.

Nach langen Monaten wurden die Heimkehrertransporte immer seltener, und schließlich kamen nur noch Vereinzelte. Es wurden Suchorganisationen gebildet. Von Zeit zu Zeit kamen dann Nachrichten von solchen, die nie wieder zurückkehren werden. Tausende fanden ihr frühes Grab auf den Schlachtfeldern und in russischen Gefangenenlagern. Darunter befand sich auch der älteste Sohn meines Onkels, der nun von einer jungen Witwe mit Kind beweint wird. Anfangs des Krieges, von 1939 — 1940, hatte er bereits als französischer Soldat gekämpft, und dann war er mit allen anderen durch die Besatzungsmacht zum Einsatz unter fremder Fahne gezwungen worden. Endlich traf nach langer Wartezeit auch die Nachricht ein vom Tode unseres Schwiegersohnes. Nach einjähriger Gefangenschaft hatte er unter tragischen Umständen in einem russischen Gefangenenlager seine irdische Laufbahn

beendet. In den Massengräbern jenes Lagers liegen Tausende junger Menschen, darunter auch noch ein Neffe von uns. Nun war unsere Tochter aus der bangenden Ungewißheit jäh herausgerissen worden. Ihr Kind darf nie in diesem Leben seinen Vater sehen, und er selbst hatte seine Geburt nie erfahren können.

Die meisten der noch wartenden Frauen und Mütter mußten in der Ungewißheit bleiben und konnten nie etwas erfahren von ihren so sehnlichst Erwarteten. Sie mußten sich abfinden mit dem dunklen Begriff: „Vermißt.“

In ihrer Bedrängnis ließen sich viele verführen und nahmen ihre Zuflucht zu Wahrsagern, Kartenlegerinnen, Hellsehern und Pendlern, um auf solche Weise von ihren Vermißten zu erfahren.

Die wenigsten waren sich wohl bewußt, daß sie sich damit einer schweren Sünde schuldig machten und dem Satan ein Recht an ihre Seelen gaben.

Gottes Wort sagt: „Wer sich zu den Wahrsagern, Zeichendeutern und Beschwörern wendet, ist dem Herrn, unserem Gott, ein Gräuel.“ Alle Handlungen und Auswirkungen solcher Art geschehen durch übernatürliche, dämonische Kräfte und bringen die Menschen unter schwere Belastungen. Die Folgen davon zeigen sich oft durch Depressionen, Schwermut, Besessenheit und allerlei seelische und organische Störungen. Nervenheilanstalten und Irrenhäuser geben ein beredtes Zeugnis von solchen, die durch diese Sünde unter fremde Herrschaft gekommen sind.

Aus meinen vielen Erfahrungen möchte ich nur ein Beispiel anführen: Nach Kriegsschluß hatten Eltern lange sehnlichst auf die Heimkehr ihres Sohnes gewartet. Viele waren schon zurückgekommen, aber ihr Sohn fehlte immer noch. Da erfuhren sie von einer Person, welche durch Pendeln Auskunft geben konnte über solche, die vermißt waren. Die Eltern gingen hin und baten die betreffende Person um Auskunft, ob ihr Sohn noch am Leben sei. Nach einer Probe mit dem Pendel teilte sie diesen Leuten mit, sie könnten ganz beruhigt sein, denn ihr Sohn sei noch am Leben und befände sich wohl.

Einige Wochen später kehrten junge Männer aus russischer Gefangenschaft zurück, darunter auch Alterskameraden ihres Sohnes. Auf die bange Frage der Eltern antworteten die Heimkehrer, ihr Sohn sei mit ihnen im gleichen Gefangenenlager gewesen und sollte mit dem gleichen Transport heimbefördert werden. Leider sei er am Tag vor ihrer Abreise von einem fallenden Baum erschlagen worden.

Gott zieht Seine Hand zurück von Menschen, die sich an Wahrsager und Zeichendeuter wenden. Sie sind der Gewalt Satans ausgeliefert. Nur durch gründliche Buße, Sündenbekenntnis und Bekehrung sowie durch die gläubige Annahme der Erlösungsgnade in Jesus Christus kann solcher Bann gelöst werden. Der Dienst eines erfahrenen, von Gott bevollmächtigten Seelsorgers ist in solchen Fällen dringend nötig.

Die Zahl derer, die sich auf das Gebiet des Okkultismus verirrt haben, ist groß. Viele suchen in Krankheitsfällen Hilfe und Heilung bei zweifelhaften Heilpraktikern, die durch Magnetismus, Pendel, Hellsehen, Brauchen, Besprechen und sonstige gefährliche Heilmethoden mit scheinbar großem Erfolg ihre Wirksamkeit ausüben. Solche Menschen sind sich meistens nicht bewußt, daß sie damit ihre Seelen verkaufen.

Einige Wochen nach Kriegsschluß kam eine Frau in großer Verzweiflung zu mir und bat um Hilfe. Sie erklärte, es seien ihr unter tragischen Umständen und mit unheimlichen Begleiterscheinungen zwei Kinder entrissen worden. Nachdem das erste von diesen beiden sechs Wochen alt war, fing es an, während drei Monaten in unnatürlicher Weise bei Tag und Nacht zu schreien. Kein Arzt konnte die Ursache feststellen oder Hilfe leisten. In ihrer Not habe sie sich an eine Magnetopathin gewandt, worauf eine Besserung im Zustand des Kindes erfolgte. Jedoch stellte sie nachher anormale Dinge fest. In einer Nacht hatte die Mutter das Kind neben sich in ihrem Bett und war vollkommen wach. Als sie ihre rechte Hand auf das Köpfchen des Kindes legen wollte, fühlte sie plötzlich den Pelz eines Tieres. Sie machte sofort Licht, aber es war nichts mehr zu sehen. Das Kind erreichte ein Alter von annähernd vier Jahren. Es hatte einen frommen Sinn. Einige Tage vor seinem Abscheiden sagte es: „Mutter, lies du in der Bibel.“ Am 14. Oktober 1941, morgens um 10 Uhr, fing vor dem Fenster ein Vogel an zu pfeifen. Da starb das Kind.

Im folgenden Jahr war diese Frau in Erwartung eines weiteren Kindes. Eines Tages kam eine Frau in ihr Haus, welche ihr durch Kartenlegen wahrsagte: „Sie bekommen ein Mädchen.“ Nach diesem hatte sie einen furchtbaren Traum: Eine häßliche Frau kam auf sie zu, packte sie am Hals und sagte: „Du bekommst ein Mädchen, aber ich bringe es dir wieder um.“ Bald darauf erfolgte tatsächlich die Geburt eines Mädchens.

Als das Kind sechs Wochen alt war, hatte es einen Erstickenfalls. Wieder suchte die Frau, wie im Falle des ersten Kindes, Hilfe bei der Magnetopathin. Am 18. Oktober 1944 pfiff, wie beim Tod des ersten Kindes, wieder derselbe Vogel. In diesem Moment starb das Kind in den Armen seiner Mutter im Alter von 15 Monaten, unter merkwürdigen Begleiterscheinungen, als ob es erwürgt worden wäre.

Nun verblieb noch das älteste Kind, ein Knabe von 14 Jahren. Durch eine Wahrsagerin wurde der Mutter jedoch mitgeteilt, daß auch dieses Kind sterben müsse. In ihrer Angst und Not um den bevorstehenden Verlust ihres noch einzigen Kindes war diese arme Mutter nun zu mir gekommen.

Sie erklärte mir, daß sie soeben ein merkwürdiges Erlebnis hatte. Während sie

vor meiner Tür stand, habe neben ihr eine Stimme ganz deutlich gesagt: „Was willst denn du hier? Du bist doch eine fromme Frau — bist getauft und konfirmiert — gehst jeden Sonntag in die Kirche — was willst du noch?“ Sie ließ sich jedoch nicht mehr zurückhalten.

Während der nachfolgenden Aussprache wurden die Ursachen dieser dämonischen Auswirkungen offenbar. Es handelte sich insbesondere um schwere Zaubereisünden. Schon als Kind wurde diese Frau durch eine sogenannte Braucherin auf magische Weise von einem Augenleiden geheilt. Als 18jähriges Mädchen war sie bei einer Kartenlegerin, welche ihr eine lange, schwere Krankheit voraussagte. Diese Voraussage hat sich dann auch ganz genau erfüllt. Auch die Mutter dieser Frau war in schwere Zaubereisünden verstrickt und konnte selbst magische Handlungen ausüben. Es lag also in diesem Fall ein schwerer Familienbann vor.

Nach einer gründlichen Aufklärung ermunterte ich diese Frau zur Buße und zu einer völligen Hingabe an Jesus Christus. In aufrichtiger Reue bekannte sie alle ihre Sünden. Nach dem Gebet hatte sie das Empfinden, als sei eine Last, wie ein schwerer Sack, von ihr gefallen. Der Geist Gottes gab Zeugnis von ihrer Befreiung und von der Vergebung ihrer Sünden. Im Namen Jesu durfte ich ihr sagen: „Sei getrost, dein Sohn wird nicht sterben, der Teufel darf ihn nicht weggraffen.“ Sie zog ihre Straße fröhlich. Hochgelobt sei der Name unseres Herrn Jesus Christus.

Aus dem Knaben ist inzwischen ein gesegneter Mann und glücklicher Familienvater geworden, der seinen Heiland bezeugt, wo sich ihm Gelegenheit bietet.

Nicht lange nach diesem Erlebnis durfte ich in dem Heimatort dieser Frau im Auftrag des Herrn Evangelisationsdienst tun. Trotz starken Widerstandes konnte der Herr eine Erweckung schenken. Ganze Familien bekehrten sich zu Jesus. Viel Familienbann wurde offenbar und merkwürdigerweise auch bei solchen, die zu den besten Kirchenbesuchern gehörten und sehr religiöse Leute waren. Heute besteht an jenem Ort eine Gemeinschaft von lebendigen Gotteskindern.

## **Neue Gnadenzeit — Neuer Auftrag**

Wie aus vorstehendem Bericht hervorgeht, wies der Herr kurz nach Kriegsschluß und nach Jahren der Verfolgung und Unterdrückung mir wieder ein Aufgabengebiet zu.

Zunächst war ich ja vor verschiedene Fragen gestellt. Unter dem Druck der Besatzungsmacht hatte ich schließlich unseren früheren Saal vermieten müssen. — Nun waren schon wiederholt Geschwister an mich herangetreten mit dem Wunsch, die Versammlungen nach früherer Art wieder aufzunehmen. — Ich wollte jedoch nichts unternehmen, ohne zuvor ganz klaren Auftrag vom Herrn erhalten zu haben. — Es war ja Seine Sache und Sein Werk. Er, der allmächtige Gott, hatte unter Benützung besonderer Umstände einen Schlußstrich unter unsere Wirksamkeit gemacht und unseren Versammlungssaal geschlossen. — Es lag nun in Seiner Macht und in Seinem Willen, wieder aufzutun, was verschlossen war. Ich wollte auf keinen Fall nach menschlicher Meinung oder aus eigenem Antrieb etwas unternehmen.

Während der Verfolgungszeit hatten ja die Glieder unserer Bewegung Aufnahme

in einer hiesigen Gemeinde gefunden. Der Leiter derselben, durch welchen wir in den vergangenen Jahren liebevolle Pflege und Betreuung erfahren durften, ermunterte mich, nun nach Möglichkeit in dieser Gemeinde mit zu dienen. Auch dazu hatte ich noch keine innere Freiheit. Übrigens war ich ja auch berufstätig. Dennoch war ich bereit, wie in den früheren Jahren, meine berufsfreie Zeit in den Dienst des Reiches Gottes zu stellen.

So beharrte ich vorerst in Zurückgezogenheit und Bereitschaft, auf die Winke meines Herrn zu achten und Seine Befehle auszurichten. Über eines hatte ich bereits Klarheit erhalten: Das im Anfang des Krieges abgeschlossene Werk sollte nicht in gleicher Art wieder aufgenommen werden.

Ein Jahr nach Kriegsschluß, als der Papiermangel etwas behoben war, konnte die zweite Auflage dieses Buches erscheinen.

Unser aus vielen Wunden blutendes Land bot ja viele Möglichkeiten zu missionarischer Tätigkeit. Es kamen auch junge Missionare und Prediger aus der Schweiz und verkündigten an verschiedenen Orten das Evangelium. — In unserer Stadt befaßte sich die Innere Mission insbesondere mit der Gefangenenfürsorge. Die Verhältnisse hatten es mit sich gebracht, daß es besonders viele politische Gefangene gab. Es waren auch verantwortliche Männer der früheren Besatzungsmacht darunter, welche während des Krieges hier ihres Amtes gewaltet hatten und nun nach und nach aufgegriffen und zur Verantwortung gezogen wurden. Unter ihnen befand sich auch ein Chef der „Gestapo“, welcher seinerzeit in jener gegen uns geführten Verfolgungsaktion mitgewirkt hatte.

In meinem Herzen wurde plötzlich das Wort unseres Herrn Jesus lebendig:

„Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen ... Vergebet, so wird euch vergeben. — Wenn ihr den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch der himmlische Vater eure Fehler auch nicht vergeben.“

Mat. 5, 44; Luk. 6, 37; Mat. 6, 14, 15

Der alte, bärtige Missionar K. setzte sich in besonderer Weise für die Gefangenemission ein. Er hatte eine behördliche Genehmigung zum regelmäßigen Besuch der Gefangenen erhalten und organisierte auch Sammlungen von Liebesgaben, welche er dann in Form von Paketen an die Gefangenen verteilte. — Ein solches Paket konnte nun auf diesem Wege auch dem früheren und nun gefangenen Chef der „Gestapo“ zugehen. Ein Exemplar der neu erschienenen zweiten Auflage dieses Buches, welches ja damals von seinen Untergebenen beschlagnahmt worden war, wurde dem Paket beigelegt. — Vielleicht konnten diese Zeugnisse ihm jetzt dazu dienen, daß er Jesus Christus als den Sünderheiland erkannte, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.

Nach einer angemessenen Wartezeit stellte der Herr mich schließlich auf ein anderes Arbeitsfeld. Zunächst bekam ich innere Freiheit und Freudigkeit, in der vorerwähnten Gemeinde, welcher wir nun seit einigen Jahren angehörten, dem Wunsche des leitenden Bruders gemäß, nach Möglichkeit mitzuhelfen. — Außerdem diente ich hin und her im Lande, je nachdem ich vom Herrn geleitet wurde.

<sup>13</sup>In jener Zeit folgte ich einem Ruf nach G. — Während einer Abendversammlung erlebten wir die Gegenwart des Herrn. Ein Geist der Erweckung wehte über der

Versammlung. Nachher blieben viele zurück und verlangten eine seelsorgerliche Aussprache, um ihr Leben mit Gott in Ordnung zu bringen. Der Andrang war so stark, daß ich bis nach 5 Uhr morgens zu tun hatte. — Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen kamen und bekannten ihre Sünden und übergaben ihr Leben dem Herrn Jesus.

Nach Mitternacht kam der Bäckermeister des Ortes und sagte, er könne nicht eher wieder Brot backen, bis er seine Sünden bekannt und Vergebung erlangt habe. — Darauf ging er fröhlich heim. Nach ihm kam der Schmiedemeister und tat das gleiche. — Dann kam eine ältere Frau. Sie hatte bis dahin sogenannte weiße Magie (Brauchen, Besprechen) an Menschen und Vieh ausgeübt. — Nun hatte der Geist Gottes sie von dieser Gräuelsünde überführt.

-- Sie bekannte alle ihre Sünden und fand Gnade bei Gott und Frieden für ihre Seele.

Um 5 Uhr morgens kam der Metzger des Ortes und sagte, er müsse um 6 Uhr schlachten, aber er könne diese Stätte nicht verlassen, bevor er seine Sünden bekannt habe. — Danach zog auch er fröhlich seines Weges.

So wurden Menschen zu einer Neugeburt geführt, und es entstand dort ein lebendiger Kreis von Gotteskindern.

In gleicher Weise offenbarte sich der Herr an einem anderen Ort, in R.

Dann folgte ich einem Ruf nach W. — Auch dort öffnete Gott eine Tür. — Eine junge Kriegerwitwe, die Besitzerin eines Restaurants, bekehrte sich zu Jesus samt ihren beiden Schwestern. Eines Abends durfte ich im vollbesetzten Lokal mit der Bibel in der Hand, am Ausschanktisch stehend, das Evangelium verkündigen. Durch Gottes Gnade kamen Menschen zu einer Lebenserneuerung. — Nach einiger Zeit erhielt ich den Besuch dieser jungen Witwe. Sie teilte mir mit, daß sie nicht mehr die innere Freiheit habe, ihren Alkoholausschank weiterzuführen. Als Gotteskind könne sie keine Handlangerdienste mehr tun auf einem Gebiet, auf dem Satan so viele Menschen in Sklaverei gefangen hält.

Die Entscheidung, die diese junge Frau als Witwe und Mutter eines Kindes treffen wollte, war nicht leicht. Es wurde damit ihre Existenz in Frage gestellt. — Nach gründlicher Überlegung brachten wir diese Angelegenheit betend vor den Herrn, unseren Gott. Und Er gab die rechte Weisung. Das Haus wurde zu einem alkoholfreien Restaurant mit Gästebetrieb umgestellt. Dieser Wechsel brachte in dem Ort eine nicht geringe Aufregung. — Niemand konnte eine solche widersinnige Handlungsweise begreifen. — Das beste Restaurant am Platze mit seiner guten Küche und den guten Weinen, wo das Gemeindeoberhaupt und die Ortsbehörden so gerne verkehrten, sollte jetzt aufhören, das zu sein, was es bisher war?

Zunächst mußte die junge Witwe eine harte Zeit durchleben. Und es erforderte viel Mut, um all die Proben zu bestehen. Aber mit Gottes Hilfe wurden alle Schwierigkeiten überwunden. — Die gute Küche des Hauses war ja geblieben, und dazu gab es allerlei kalte und warme alkoholfreie Getränke. — Im Hause regierte ein guter Geist. Es fanden auch regelmäßig Versammlungen statt, wo Gottes Wort verkündigt wurde. Schließlich fühlten sich wieder mehr Gäste angezogen. Die Krise war überwunden. — Gott belohnte den Gehorsam und die Treue und führte das Haus zur Blüte. — Nun konnte ein Umbau zwecks Erweiterung des Hauses mit Einbau eines schönen Versammlungssaales vorgenommen werden. So ist dieses Haus zu einer Segensstätte geworden. Hier erfüllte sich die göttliche Verheißung: „Die auf den Herrn harren, werden nicht zuschanden.“

Einem weiteren Ruf nach dem kleinen Städtchen B. folgend, erlebte ich auch dort ein besonderes Wirken des Heiligen Geistes, wobei Menschen durch Buße, Bekehrung und Neugeburt zur Gotteskindschaft geführt wurden.

Schließlich wurde mein Wirkungsfeld so groß, daß ich die Nacharbeit und regelmäßige Betreuung der Neubekehrten nicht mehr allein bewältigen konnte. Ansässige Prediger von Gemeinschaften, mit denen ich in ein brüderliches Verhältnis kommen konnte, waren gerne bereit, diese Arbeit mit mir zu teilen. Als Gotteskind war es mir nicht schwer, brüderliche Allianz zu pflegen mit anderen Gotteskindern und Reichgottesarbeitern verschiedener Denominationen, insoweit sie auf dem Boden des ganzen Evangeliums standen und in kompromißloser Haltung das Evangelium verkündigten.

Im Laufe der vergangenen Jahre vernahmen aus unserem Wirkungskreis etliche junge Männer den Ruf, in den Dienst des Reiches Gottes zu treten. — Nach ihrer Ausbildung in Missionsschulen sind dieselben bereits im Einsatz auf verschiedenen Arbeitsgebieten des Reiches Gottes, je nachdem der Herr ihnen Anweisung gab.

Von allen wunderbaren Erfahrungen, die ich durch Gottes Gnade in der Nachkriegszeit machen durfte, möchte ich in folgendem nur noch von einem Erlebnis Bericht geben:

Eine ältere Frau vom Lande lag krank und bat mich brieflich um einen Besuch. Nach meiner Ankunft im Hause hatte ich zunächst eine kurze Unterredung mit den Angehörigen der Kranken, um mich dann in das im ersten Stock gelegene Krankenzimmer zu begeben. Während ich eine zum Treppenaufgang führende Tür öffnen wollte, wäre ich fast mit einer Dame zusammengestoßen, welche mir durch diese Tür entgegenkam. Dieselbe gab sich mir als eine Tochter der Kranken zu erkennen und erklärte mir, daß sie in Strasbourg wohnhaft sei und sich nur zu einem kurzen Krankenbesuch hierher begeben habe. Im Verlauf eines kurzen Gesprächs mit der Dame empfand ich von ihrer Seite einen gewissen Widerstand. Trotzdem lud sie mich ein, gelegentlich einmal einen Besuch in ihrem Hause in Strasbourg zu machen.

Am Krankenbett ihrer Mutter stellte ich fest, daß dieselbe sehr aufgeschlossen war für das Evangelium. Schließlich bekannte sie in Reue und Buße ihre Sünden und fand Frieden mit Gott. Der Herr half ihr auch dem Leibe nach und schenkte ihr noch etliche Jahre Gnadenzeit.

Nach einiger Zeit machte ich dann auch einen Besuch bei ihrer Tochter in Strasbourg. Es brauchte nicht viel, da hatte ich einen Einblick in ihre innere und äußere Not. — Die Hauptsorge galt zunächst ihrem einzigen erwachsenen Sohn, der angeblich unter geheimnisvollen Einwirkungen zu leiden hatte und der Verzweiflung nahe war. Zudem wurden auch sie und ihr Gatte in ähnlicher Weise geplagt. — Sie hatten bis jetzt auf medizinischem Wege keine Hilfe finden können.

Außerdem erklärte mir die Dame, sie seien gläubige Menschen und würden noch regelmäßig am kirchlichen Leben teilnehmen. In ihrer Not hatten sie auch den Beistand eines Geistlichen in Anspruch genommen. Jedoch hatten alle bisherigen Bemühungen und Gebete nur vorübergehende Besserung gebracht, aber nie zu einer wirklichen Befreiung geführt.

Obwohl ich bei dieser ersten Aussprache noch nicht alle dunklen Hintergründe erkennen konnte, hatte ich doch die Gewißheit, daß diese Familie unter dämonischer Belastung stand. — Satan hatte sie bereits bis an den Rand des Abgrunds gebracht und war im Begriff, sie hinabzustürzen. — Nun wollte ich mich zunächst um den

Sohn annehmen. Er war bereit zu einer Aussprache. Überführt von seinem sündigen, verlorenen Zustand, war er auch bereit, sich dem Herrn Jesus zu übergeben. Und der Herr befreite ihn vom Banne des Teufels.

Ermutigt durch den Sohn, war auch die Mutter bereit, Buße zu tun. Sie konnte nicht verstehen, daß trotz ihrer Frömmigkeit und trotz des Beistands ihres Seelsorgers ihnen bis jetzt keine Hilfe zuteil geworden war. Nach mehreren Versuchen war sie andererseits längst zur Erkenntnis gekommen, daß in ihrem Fall auch auf medizinischem Wege kein Heil zu finden sei.

Ich erklärte ihr: „Weil euer Leben nicht mit Gott in Ordnung ist und weil Sünde zwischen euch und Gott liegt, deshalb hat der Teufel so viel Rechte an euch. — Ihr seid wohl religiöse Leute, aber ihr seid keine Gotteskinder. — Jesus sagt: „Wenn du nicht von neuem geboren wirst, so kannst du das Reich Gottes nicht sehen.“ — Diese Neugeburt fehlt euch, deshalb könnt ihr mit eurem Seelsorger nicht weiterkommen.“

Es war mir wohl bewußt, daß die Kirche, welcher sie angehörten, die Lehre vertritt, das Sakrament der Kindertaufe sei die Neugeburt. Hier hatte ich wieder einmal einen neuen Beweis von den tragischen Folgen dieser Irrlehre. — Ich wußte ja zur Genüge aus persönlicher Erfahrung, daß die Kindertaufe noch lange keine Neugeburt bedeutet, sondern daß diese Neugeburt persönlich erlebt werden muß.

Deshalb mußte ich diese Person gründlich aufklären. — Wenn Kindertaufe gleichbedeutend wäre mit Neugeburt, dann wäre damit auch eine biblische Buße und Bekehrung überflüssig für die sogenannten „Taufwiedergeborenen“. — Darum hatten auch diese Leute trotz ihrer Frömmigkeit und trotz des regelmäßigen Gebrauchs der sogenannten Sakramente keine Heilsgewißheit, keinen Frieden mit Gott und keine Gewißheit der Sündenvergebung.

Nun war diese Person von der Notwendigkeit einer Buße und Bekehrung überführt. — Sie bekannte ihre Sünden. Zunächst erklärte sie mir, daß sie dort bei meinem Krankenbesuch im Hause ihrer Mutter eine Begegnung mit mir vermeiden wollte. Infolge böser Gerüchte, welche über mich im Umlauf waren, habe sie eine Abneigung gegen mich empfunden. Nachdem sie meine Anwesenheit im Hause erfahren hatte, machte sie den Versuch, mir aus dem Wege zu gehen. — Im Glauben, ich würde durch den Haupteingang gehen, wählte sie die Hintertür, wo wir uns durch Gottes Fügung dann begegnen mußten.

Jetzt mußte der ganze Sündenbann, der auf dieser Familie lastete, offenbar werden. — Sie waren angeblich durch Menschen, die eine feindliche Einstellung gegen sie hatten, unter die Wirkung schwarzer Magie gekommen. — In ihrer Not nahmen sie Zuflucht zu einem Mann, der mit sogenannter weißer Magie dagegenwirkte. Derselbe verpflichtete sie zu allerlei magischen Handlungen. — Sie mußten Amulette tragen und gleichzeitig gewisse Schutzschilder an verschiedenen Stellen ihrer Wohnung befestigen und in den Betten unterbringen. — Da bei diesen Handlungen in mißbräuchlicher Weise auch die drei höchsten Namen und sonstige fromme Dinge mit einbezogen wurden, waren sie auch dem Irrtum verfallen, als ob es sich dabei um eine einwandfreie und gute Sache handelte. — Auf solche listige Art hatte der Teufel sie in sein Netz bekommen. Und nun waren sie gefangen und geplatzt, daß sie keinen Ausweg mehr finden konnten und deshalb am Rande der Verzweiflung standen. — Durch alle diese Handlungen war die ganze Familie buchstäblich an den Teufel verkauft.

Wer aber verkauft ist, kann nur frei werden, wenn er wieder losgekauft wird. Es

gibt aber dafür nur ein Lösegeld, nämlich das heilige Blut Jesu Christi. Das Wort Gottes sagt:

„Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid von eurem eiteln Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem teuren Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.“ 1. Petr. 1,18-19

Damit dieses heilige Blut als Lösegeld an einzelnen Menschen wirksam werden kann, fordert Gott von allen Menschen ohne Ausnahme Buße und Bekehrung (Apg. 17, 30). Keine Religion — keine Kirche — kein Sakrament kann den Menschen erretten, sondern nur Jesus Christus. Bekehrung bedeutet also nicht Religionswechsel. Es geht nicht darum, sich zu einer neuen Religion oder Kirche oder zu einer neuen Lehre zu bekehren, sondern es geht um eine Bekehrung zu Christus. Diese Bekehrung bedeutet eine hundertprozentige Auslieferung seiner ganzen Persönlichkeit an Christus, so daß Er unbeschränktes Verfügungsrecht über den betreffenden Menschen hat. — Nur nach einer solchen radikalen biblischen Bekehrung kann Gott auch eine Neugeburt vollziehen.

Das Wort Gottes sagt: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden! So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind ...“ (2. Kor. 5, 17; Röm. 8, 1).

Dieses Evangelium braucht der Mensch, um frei zu werden von der Macht der Sünde und von der Gewalt des Teufels. Buße und Bekehrung im biblischen Sinne gilt demnach nicht nur für grobe Sünder — nicht nur für Hurer, Ehebrecher, Diebe, Mörder, Trunkenbolde und Zauberer, sondern auch für die religiösen Leute. Denn vor Gott ist kein Lebendiger gerecht.

Nachdem nun die betreffende Dame zu solcher Erkenntnis gekommen war und nachdem sie in Reue und Buße ihre Sünden bekannt und ihr Leben an Jesus Christus ausgeliefert hatte, wurde ihr durch den Heiligen Geist die heilsame Gnade Gottes vermittelt. — Der Bann wurde gebrochen. — Im Namen Jesus und in der Kraft Seines heiligen Blutes wurde sie losgesagt von aller Gewalt Satans. — Jesus machte aus ihr eine neue Kreatur. — Die Liebe und der Friede Gottes wurden in ihr Herz ausgegossen. — Der Geist Gottes bezeugte ihr die Gewißheit der Sündenvergebung, der Gotteskindschaft und des ewigen Lebens. — Sie bezeugte mir: „In meinem Herzen klingt wie aus höheren Sphären das Lied: „Mir ist Erbarmung widerfahren...“

Als ihr Ehegatte eine solche Umwandlung an seiner Gattin und an seinem Sohn feststellte, faßte auch er den Entschluß, sein Leben in gleicher Weise Gott auszuliefern. — Nach Vereinbarung wollte er zwecks Aussprache an einem Abend zu mir kommen. Während er sich anschickte, sein Haus zu verlassen, wurde er von einer unsichtbaren Macht zurückgehalten. — Dreimal machte er den Versuch hinauszukommen, und jedes Mal kehrte er unter dem Zwang dieser unheimlichen Macht wieder zurück. Schließlich wurde ihm doch durch Gottes Gnade die Kraft gegeben, seinen Entschluß auszuführen. — Er tat gründlich Buße, bekehrte sich von ganzem Herzen zu Jesus Christus und erlebte in gleichem Maße wie seine Frau und sein Sohn die heilsame Gnade Gottes. — Es war bereits Mitternacht, als er zu den Seinen zurückkehrte. — Er fühlte sich so frei, und es war ihm so leicht ums Herz wie noch nie in seinem Leben.

146 Seine Gattin konnte eine derartige Veränderung im Wesen ihres Mannes gar nicht fassen und hegte Zweifel, ob dieser neue Zustand wirklich ernst zu nehmen sei und

von Bestand sein würde. Da überführte sie der Geist Gottes, indem er ihr folgendes Lied lebendig vor Augen stellte:

„O selig Haus, wo man Dich aufgenommen, Du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ... — O selig Haus, wo Mann und Weib in einer, in Deiner Liebe eines Geistes sind ...“

Nun war jeder Zweifel gewichen, und eine selige Gewißheit erfüllte ihr Herz. — Als der Mann am folgenden Morgen wieder in seiner Berufstätigkeit stand, da fing es plötzlich in ihm an zu singen: „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält...“ Dies wurde fortwährend wiederholt, gleichsam um es seinem Geist einzuprägen. Schließlich wurde es so stark, daß er seine Arbeit unterbrechen und sich ein wenig zurückziehen mußte, um dem Gnadenstrom und dem Zeugnis des Heiligen Geistes freien Lauf zu lassen.

So wurde eine Familie aus der Nacht der Verzweiflung und aus Todes Rachen errettet. — Sie sind nun Gottes Kinder, und der Herr segnet sie und gebraucht sie auch zum Segen für andere.

### **Gottes Heilswille über ein weites Missionsfeld**

Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und daß sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Und dieser Heilswille Gottes muß den Menschen kundgetan werden. Das hatte Gott mir aufs Herz gelegt. Da kann man kein gemütliches Leben führen, wo Millionen von Menschen in Nacht und Irrtum zugrunde gehen. Da muß das Licht der Wahrheit auf den Leuchter gestellt und das Heil verkündigt werden. Das kann jeder, der Christus erlebt hat, an dem Platz tun, an den Gott ihn hingestellt hat: In seiner Werkstatt, im Büro, im Geschäft, im Betrieb, in der Fabrik, sogar das Dienstmädchen im Haushalt, auch die Ehefrau, deren Mann und Hausgenossen noch nicht bekehrt sind. Denn es steht geschrieben, daß durch der Weiber Wandel, o h n e W o r t e , Männer gewonnen werden können.

So dürfen alle wahren Gotteskinder ein Licht der Welt sein in den verschiedenen Aufgaben ihres Lebens. Die Predigt des Evangeliums im Alltagsleben soll aber zunächst nicht mit dem Munde, sondern mit dem Wandel und mit der Tat geschehen. Der Wandel eines Gotteskindes muß predigen. Jesus sagt: „An ihren Früchten (nicht an ihren Worten) sollt ihr sie erkennen.“

Es war von je her mein Bestreben gewesen, in diesem Sinne zu handeln und zu wandeln. Ich weiß, daß ich dennoch manchmal im Berufs- und Alltagsleben in Schwachheit und Übereilung versagt habe. Der Herr hat es mir vergeben. Und ich bitte auch alle, die es angeht, denen ich bewußt oder unbewußt irgendwie oder irgendwo Anstoß gegeben habe, herzlich um Vergebung. Ich richte und verurteile alles an mir, was vor Gott nicht taugt. Wir sind alle auf die Gnade unseres Gottes angewiesen. Es ist lauter Gnade, was wir sind und was wir haben.

Was aber hier in diesem Leben nicht gerichtet und getilgt wird, muß einst vor Gottes Richterstuhl offenbar werden. Gottes Wort sagt: „So wir uns selber richteten, sd41ürden wir nicht gerichtet“ (1. Kor. 11, 31).

Nun schenkte Gott mir die Gnade, daß ich mich nach 35 Dienstjahren aus

meinem Berufsleben zurückziehen konnte. Meine Vorgesetzten und Kollegen erwiesen mir zum Abschied viel Liebe. Gott der Herr möge es ihnen vergelten.

Für den weiteren Verlauf meines irdischen Daseins erwählte ich jedoch nicht den Spazierstock oder die Ruhebänk, sondern das Schwert des Geistes und den geistlichen Kampfplatz. Soweit mir Gott Gnade schenkt und solange es Ihm gefällt, will ich mich jetzt umso mehr für Ihn und Seine Sache einsetzen, wie und wo Er es haben will.

„Christus ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auf erstanden ist.“ 2.

Kor. 5, 15

In meiner engeren Heimat hat sich mein Wirkungskreis erweitert. Es wird aber hier auch von anderer Seite viel Arbeit für das Reich Gottes geleistet. Seit etlichen Jahren verkündigen Prediger und Evangelisten das Evangelium landauf, landab in Kirchen, Sälen, Zelten und Häusern.

Jenseits der Vogesen aber, im Innern unseres Landes, zeigte mir der Herr ein großes Arbeits- und Missionsfeld. Dort ist in geistlicher Hinsicht noch viel Brachland, und niemand ist da, der es bearbeitet. Wohl konnte der Herr bereits eine Anzahl Menschen erwecken, die, seinem Rufe folgend, Hand an den Pflug legten. Aber diese Zahl ist so verschwindend klein, daß noch viele benötigt werden, um dieses große Missionsfeld wirksam zu bearbeiten. Unfruchtbares Land muß urbar gemacht werden — es muß gepflügt, gesät, begossen, gepflegt und schließlich geerntet werden.

Schon lange bewegte ich in meinem Herzen die Frage: Was könnte man tun für Innerfrankreich?

Im Herbst 1957 nahm ich an einer Missionskonferenz in Zürich (Schweiz) teil. Dieselbe stand unter der Leitung des Präsidenten eines Schweizer Missionswerkes, Br. F., mit dem ich schon etliche Jahre in brüderlichem Verhältnis stehe. Im Anschluß an diese Konferenz fand noch im engeren Bruderkreis eine Besprechung statt, wobei der Plan der Zeltmissionsarbeit für das Jahr 1958 festgelegt wurde. Bei dieser Gelegenheit erlaubte ich mir, den verantwortlichen Brüdern die Notwendigkeit einer Missionsarbeit in Innerfrankreich ans Herz zu legen und sie um ein Zelt zu bitten.

Es wurden zunächst einige Bedenken geäußert, besonders die Befürchtung, ob auch der geeignete französisch sprechende Zeltmeister und Missionar gefunden werden könnte.

Schließlich gaben die Brüder ihre Zustimmung. Zur rechten Zeit wurde uns in Br. M. der geeignete Zellmissionar zugeführt. Das Missionszelt konnte im Mai 1958 in Südfrankreich eingesetzt werden und erreichte bis im Herbst den nördlichen Teil des Landes. Den gleichen Plan verfolgten wir im Jahre 1959.

Trotz mancher Schwierigkeiten und zeitweiligem Widerstand konnte der Segen nicht aufgehalten werden. Es wurden Menschen für Jesus gewonnen.

Um mit der Obrigkeit unseres Landes in Ordnung zu sein und unserer Gesetzgebung entsprechend, haben wir nun eine Vereinigung für innerfranzösische Volks- und Zeltmission gebildet. Zu unserer großen Freude schloß sich uns auch der gesegnete Bruder D. an.

Hinter uns stehen viele Geschwister und Freunde, die das Werk auf betendem Herzen tragen. Der Herr, unser Gott, hat bis heute unseren Dienst gesegnet und bestätigt. Er hat Frucht gewirkt und Wachstum gegeben. Gelobt sei Sein Heiliger Name!

Mit freudiger Zuversicht des Glaubens schreiten wir vorwärts und verkünden den Sieg Jesu Christi.

Jesus kommt bald!

Lasset uns wirken, solange noch Zeit und Möglichkeit dazu gegeben sind. Die Gnadenzeit neigt sich ihrem Ende zu. Bald kommt die Nacht, da niemand mehr wirken kann (Joh. 9, 4).

BR. HENRI







## **ZEUGNISSE AUS MEINEM UMKREIS**

Anschließend folgen nun noch einige Selbstzeugnisse, welche mir als ein Beweis der heilsamen Gnade Gottes von verschiedenen Personen schriftlich zur Verfügung gestellt wurden.

Einleitung für das nachfolgende Zeugnis:

### **Das Reich Satans und der Dämonen Auswirkungen auf die Menschheit — Zaubereisünden**

**Ihre**

Dem nachfolgenden Zeugnis muß eine Einleitung vorausgehen. In der Heiligen Schrift (Eph. 2, 2; 6, 12) wird uns berichtet von einem Fürsten, der in der Luft herrscht und der sein Werk treibt in den Kindern des Unglaubens. Es wird dabei hingewiesen auf ein Reich der Finsternis, bestehend aus Fürsten und Gewaltigen, nämlich den bösen Geistern unter dem Himmel. Diese unsaubere dämonische Geisterwelt mit ihrem Oberhaupt, dem Teufel, versuchte von jeher Welt und Menschen zu beeinflussen und unter ihre Herrschaft zu bringen. Durch ihre Sündenliebe haben die Menschen sich mehr und mehr von Gott abgewandt und sich der Wirkung und Leitung des Heiligen Geistes entzogen. Dadurch haben sie den dämonischen Geistern des Abgrunds Tür und Tor geöffnet und wurden unter ihrem Einfluß je länger je mehr in Sünden und Irrtum verstrickt. Da die Menschen die Finsternis mehr lieben als das Licht und lieben mehr Wollust denn Gott, konnte Satanas sein Reich der Finsternis und seine Herrschaft über die Erde und ihre Bewohner ausdehnen und er wird mit Recht von der Heiligen Schrift der Fürst und der Gott dieser Welt genannt, welcher der Ungläubigen Sinne verblendet hat. Satan war von jeher der Feind des Menschen, da er denselben, weil nach Gottes Ebenbild geschaffen, als einen Rivalen betrachtete. Durch seine Unterwürfigkeit unter die Sünde und seine Loslösung von Gott hat der Mensch dem Satan volles Recht über sich eingeräumt. Dieses Recht übt Satan aus, indem er die Menschen mit allerlei Unglück, Krieg, Plagen, Seuchen und Krankheiten schlägt. Wahre Gotteskinder und Nachfolger Jesu sind deshalb in dieser Welt als Fremdlinge geachtet und haben als solche auch mancherlei Leiden und Trübsale zu erdulden. Satan darf seine Macht so lange ausüben, bis das Maß der Bosheit und Sünde vor Gott voll geworden ist. Dann wird mit umso größerer Gerechtigkeit und Macht das göttliche Gericht über Welt, Sünde und Teufel hereinbrechen. Da wird die Macht der Finsternis gestürzt werden, und Gott wird aufräumen mit allen feindlichen Elementen, auf daß Er sei alles in allem.

<sup>14</sup> Eine Hauptsünde unserer Zeit ist die Zauberei sünde. Sie hat ihren Ursprung in der Gottlosigkeit, in dem Unglauben und dem Aberglauben der Menschen.

Es ist eine zwiefältige Sünde. Statt daß man in allen Dingen sein Vertrauen auf den lebendigen Gott setzt und sein Heil für Leib und Seele in Jesus Christus, dem wahren Heiland und Erlöser, sucht, wendet man sich ab von der Quelle des Lebens und liefert sich durch verkehrte Handlungsweise und Inanspruchnahme von gottwidrigen Mitteln den dämonischen Geistern aus.

Durch diese Sünde hat der Teufel schon zur Zeit eines Mose bei den Ägyptern eine besondere Macht über die Menschen ausgeübt; zum Beispiel durch die ägyptischen Zauberer.

Während Mose in göttlicher Vollmacht vor Pharao Zeichen und Wunder tat, konnten die ägyptischen Zauberer ebenfalls durch übernatürliche, aber dämonische und lügenhafte Kraftauswirkung, die göttlichen Wunder bis zu einem gewissen Grade nachäffen und hielten dadurch den Pharao mit seinem Volk im Banne des Teufels und führten sie schließlich zum Untergang.

Die Welt- und Reichgottesgeschichte bietet uns erschütternde Beispiele, wie einzelne Menschen und ganze Völker durch die Zaubereisünde ins Verderben gestürzt wurden. Diese Sünde ist in unserer gegenwärtigen Zeit in nicht zu ermessender Mannigfaltigkeit zur Blüte gekommen. Sie beherrscht sowohl die niedrigsten wie die höchsten Volksschichten und erreicht ihren Gipfelpunkt durch die Personifizierung Satans in Menschen.

Durch lügenhafte Kräfte wird Satan die Menschen, welche die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen haben, in Irrtum und ewiges Verderben stürzen. Wie schon zu Anfang erwähnt, verfolgt diese Schrift den Zweck, aus eigenem Erleben heraus Beweise zu geben von der Gegenwart solcher Teufelsmacht und ihren Auswirkungen. Besonders aber soll hiermit die Heils- und Erlösungsmacht unseres Gottes bezeugt und bewiesen werden, welche sich in Jesus Christus, unserem Heiland, geoffenbart hat. Dieser ist gekommen, die Werke des Teufels zu zerstören und wird Seine Sache zum vollen Siege führen.

Die Heilige Schrift gibt uns klare Richtlinien über die mannigfaltigen Auswirkungen der Zaubereisünden. Siehe 5. Mose 18, 9-14; 3. Mose 20, 27; 2. Mose 7, 11-13. 22; Mat. 24, 24; Offb. 13,13.14; 2. Thess. 2, 9.10; Apg. 8, 9-11; 19,19.

Folgende Dinge oder Eigenschaften gewisser Menschen gehören in das Gebiet der Zaubereisünde:

Wahrsagerei in jeglicher Form, Kartenlegen, Handlesen, Hellsehen, Zukunft voraussagen, Zeichendeuten, Horoskop, das Achten auf Vogelgeschrei, das Tragen von Amuletten sowie Himmels oder Kettenbriefen oder sogenannten geweihten Sachen, Benützung eines sogenannten Talisman, das Anbringen von Hufeisen oder sonstigen Zeichen an Häusern und Stallungen, das sogenannte Brauchen, Besprechen oder Beschwören in Krankheitsfällen oder zum Schutz gegen Unglück, das Anwenden und Hersagen von gewissen Formeln und Sprüchen, wobei sogar die drei höchsten Namen zur Beschwörung mißbraucht werden. Das sogenannte 6. und 7. Buch Mose, die weiße und die schwarze Magie, der geistliche Schild, das Beräuchern und Besprechen der Häuser und Stallungen, das Anrufen oder die Inanspruchnahme von Abgeschiedenen, der Spiritismus in jeglicher Form, Tischrücken, Geistertafel, Verwendung von Medium usw., Hypnotismus, Fakierismus, Heilpraxis durch sogenannte Braucher, Schläfer, Magnetismus, Pendel, christliche Wissenschaft usw.

Welcher solches tut, der ist Gott ein Gräuel, mahnt uns die Heilige Schrift. Durch Inanspruchnahme solcher Dinge und Kräfte kommen die Betroffenen unter die Gewalt dämonischer Mächte. Satan besitzt auf diesem Gebiet eine große Macht. Er kann helfen und kann heilen. Aber wehe denen, die durch Inanspruchnahme solcher Hilfe ihre Seele verkaufen. Viele Familien und Häuser sind durch solche Gräueltünden unter den Bann des Teufels gekommen, welcher sich auf Kinder und Kindeskindern auswirkt und unter welchem viele Unglück und Plage erleiden müssen und wissen oft nicht warum. Es fehlt mir nicht an zahlreichen Erfahrungen, welche ich auf diesem Gebiet gesammelt habe. Wieviel Jammer und Elend in Kranken- und Irrenhäusern haben hier ihren Ursprung genommen. Aus solchem Elend heraus kann nur der erhöhte Gottessohn helfen. Von vielen diesbezüglichen Erfahrungen soll nun das nachstehende Zeugnis als Beweis dienen.

### **Zeugnis von einem Bergbewohner aus den Hochvogesen**

Schon in frühester Kindheit mußte ich furchtbare Dinge erleben. In meinem Elternhaus wirkte sich eine Macht aus, deren Ursprung mir erst viel später bewußt wurde. Nachdem ich als gesundes Kind zu meiner Eltern Freude mich bis ins vierte Lebensjahr normal entwickelt hatte, wurde ich plötzlich von einer geheimnisvollen Krankheit befallen. Ich erlitt eine Lähmung, während auf der Brust sich schwarzblaue Flecken bildeten, deren Narben man heute noch sehen kann. Der herbeigerufene Arzt war ratlos und erklärte: „Diese Krankheit kann einem Arzt in hundert Jahren einmal begegnen.“ Fast ein ganzes Jahr schwebte ich zwischen Tod und Leben. Manchmal wurde ich schon für tot gehalten. Schließlich stellte sich doch eine Besserung ein. Als ich mich kaum von diesem Zustand erholt hatte, da kam wieder ein anderes Übel über mich. In den Nächten wurde ich von großem Druck und Angst befallen, wie wenn etwas sich auf meine Brust setzen würde und mir den Atem raubte. Ich konnte mich dann nicht mehr rühren. Lange hatte ich darunter zu leiden. Als ich wieder ein wenig freier war, wurde mein Bruder von schwerer Krankheit befallen, unter welcher er nun schon lange Jahre zu leiden hat. So wurden wir stets von Unglück verfolgt. Krankheiten und schwere Unfälle wechselten bei mir wie bei meinen Eltern und Geschwistern ab. Auch auf unserer Arbeit und im Stall lastete das Unglück. Ein Stück Vieh nach dem anderen ging zugrunde. Im Verlauf eines Jahres mußten meine Eltern sieben Kühe mit großem Verlust verkaufen. Die Kühe waren voll Angst und gebärdeten sich wie wild. Bei manchen stellten sich Lähmungen ein. Es war furchtbar, solches mit ansehen zu müssen. Ich selbst wurde oft auch wieder von Angstzuständen befallen und des Nachts gequält. Über solche Quälerei geriet ich manchmal in großen Zorn und fluchte, manchmal betete ich auch. Aber es half nichts. Wir waren in verzweifelter Lage. Unsere Landwirtschaft war zurückgegangen und der Viehbestand fast eingegangen. Nur noch eine Kuh stand im Stall. Mein Vater und ich versuchten nun durch Waldarbeit unser Brot zu verdienen. Auch da verfolgte uns das Unglück. Eines Tages hatte mein Vater eine Unterredung mit einem Nachbarn. Derselbe hatte auch solche Plagen durchmachen müssen. Da war er zu einem Mann gewiesen worden, welcher etwas gegen solche Dinge tun konnte. Dieser Mann hatte ihm dann geholfen. Er ermunterte meinen Vater, doch auch

dorthin zu gehen. Mein Vater lehnte zuerst ab, ließ sich aber schließlich doch überreden und sprach diesen Mann um Hilfe an. Dieser kam auch tatsächlich in unser Haus, und von da ab trat eine Besserung ein. Der Viehbestand kam wieder in die Höhe. Einige Jahre später fing jedoch die Qual bei mir wieder an. Ich hatte Tag und Nacht keine Ruhe mehr. Da kam der Ausbruch des Weltkrieges 1914—1918. Wir mußten unsere Heimat verlassen und als Flüchtlinge Unterkunft suchen. Während meiner Militärzeit fühlte ich mich frei von den Dingen, welche mich vorher plagten. Als wir nach Kriegsschluß wieder in unsere Heimat zurückgekehrt waren, starb kurz darauf unsere Mutter an schmerzhafter Krankheit. Ende des Jahres 1920 verheiratete ich mich. Im nächsten Jahr wurde uns ein gesundes, prächtiges Söhnchen geschenkt. Bald verwandelte sich aber unsere Freude in Angst und Traurigkeit. Einige Tage nach der Geburt fing das Kind an fürchterlich zu schreien, vertrug die Nahrung nicht mehr und wurde so elend, daß wir keinen Rat mehr wußten. Bekannte rieten uns, zu einem Mann (einem Braucher) zu gehen, welcher heilen könne. Da ging ich eben hin, und es stellte sich Besserung ein. Ein Jahr später wurde uns ein zweites Kind geschenkt. Es war ein nettes Büblein, als es zur Welt kam, aber es konnte nicht weinen. Auf seinem Gesichtchen lagen Angst und Schrecken. Es wurde sechs Wochen alt. Eines Abends, nachdem es noch vorher seine Milch getrunken hatte, wurde das Kind plötzlich blau. Nach mehr als dreistündigem Todeskampf hauchte es sein zartes Leben aus. Nach diesem kam die Reihe wieder an mich. Angstzustände überfielen mich, und nachts wurde ich gedrückt und geplagt. Schließlich konnte ich meine Arbeit nicht mehr verrichten. Im ganzen Leib stellten sich furchtbare Schmerzen ein, besonders in den Armen. Was ich in jener Zeit während Monaten durchzumachen hatte, ist kaum zu beschreiben. Die Qualen in der Hölle können nicht schrecklicher sein als die, welche ich zu erdulden hatte. Wir riefen den Arzt, aber der wußte keinen Rat. Man veranlaßte mich, ins Spital nach Münster zu gehen, von wo ich einige Wochen später wieder ohne Besserung entlassen wurde. Nun kam ich nach Colmar in das Spital. Dort wurde ich etliche Male geröntgt und beobachtet, aber ohne Erfolg. Unverrichteter Sache mußte ich wieder heimkehren. Nun lag ich Tag und Nacht, vor Angst und Schmerzen in Schweiß gebadet, danieder. Ich konnte keinen Schlaf mehr finden trotz großer Müdigkeit. Jedes Mal wenn ich die Augen schloß und zu schlafen versuchte, wurde ich durch fürchterliche

Stöße aufgeschreckt. Manchmal fühlte ich mich wie von unsichtbaren Händen in die Höhe gehoben, um dann wieder heruntergeschleudert zu werden. Die seelischen und körperlichen Leiden waren so furchtbar, daß ich zuweilen glaubte, mein Herz würde still stehen. Abends glaubte ich nicht mehr, den Morgen zu erleben und umgekehrt, morgens nicht mehr den Abend. Mein Körper war einmal kalt und gleich darauf wieder glühend heiß. Im ganzen Hause polterte, kratzte und schlürfte es. Des Nachts hörte man die Türen gehen, und wenn man nachschaute, war nichts zu sehen. Zudem war das ganze Haus mit einem ekelhaften Gestank erfüllt. Der Schmerz- und Angstschweiß lief beständig an mir herunter. Man konnte nicht begreifen, wie so viel Schweiß aus einem so abgemagerten Körper kommen konnte. Denn ich glich nur noch einem Skelett. Meine liebe Frau kam wochenlang nicht mehr aus den Kleidern und saß oft an meinem Bett und weinte. Ich wäre gerne gestorben, aber ich dachte: Wehe mir, wenn solche Qualen im

Jenseits weitergehen sollten. In dieser Not nahm ich auch oft meine Zuflucht zum Gebet. Aber wenn ich beten wollte, wurde ich manchmal von einer unsichtbaren Macht furchtbar geschüttelt. Einmal als ich es nicht mehr aushalten konnte, verließ ich trotz meiner großen Schwachheit das Bett. Ich nahm das Gebetbuch und wollte beten. Als ich dazu am Tisch saß, da verspürte ich plötzlich einen furchtbaren Druck um meine Lenden. Ich wurde von einer unsichtbaren Macht emporgehoben und dann mit solcher Gewalt auf den Stuhl zurückgeworfen, daß ich meinte, in Stücke fahren zu müssen. Lange danach zitterte ich noch am ganzen Körper. Wenn ich zuweilen etwas schlafen konnte, so wurde ich von fürchterlichen Traumgesichtern befallen. Einmal befand ich mich auf dem Friedhof und sah lauter offene Gräber. Dann stand ich auf einem himmelhohen Felsengebirge und mußte auf der äußersten Kante umherlaufen und meinte, jeden Augenblick hinunterstürzen zu müssen. In dem unter mir liegenden tiefen Abgrund sah ich eine kohlschwarze Masse sich hin und her bewegen, und weiter oben an den Felswänden wandelten große schwarze Gestalten. Alles war in Halbdunkel gehüllt.

— Ein grauenhafter Anblick, dieser Abgrund des Verderbens. Ich bebte vor Angst, und ein wahrer Totengeruch ging von mir aus. Nach etwa fünf Monaten kam eines Tages ein junger Mann in unser Haus, welcher eine Kuh kaufen wollte. Bei meinem Anblick erschrak er. Nachdem ich ihm mein Leid geklagt hatte, erzählte er mir, wie auch er mit seiner Familie ähnliche furchtbare Dinge erlebt hatte. Sie bewohnten ein Anwesen bei Münster und hatten einen großen Viehbestand. Eines Nachts wurden sie durch ein furchtbares Getöse und Gertümpel aus dem Schlaf geschreckt. Als sie nachsahen, hörten sie, daß das Getöse aus ihrem Stall kam und fanden fast nicht den Mut hineinzuschauen, so schrecklich war es. Das Vieh schrie furchtbar durcheinander, und die meisten Kühe hatten ihre Ketten zerrissen oder die Pfähle woran sie gebunden waren, zerbrochen. Die Männer hatten die größte Mühe, um das Vieh wieder zu beruhigen. Vergeblich durchsuchten sie Scheune, Stallungen und Umgebung, in der Meinung, es sei jemand hier eingedrungen. In der Folgezeit wiederholte sich die Sache immer wieder. Da habe man ihnen den Rat gegeben, zu einem Mann zu gehen, welcher in solchen Fällen helfen könne. Man befolgte den Rat und fand Hilfe. Nach seiner Erzählung ermunterte mich dieser junge Mann, auch dorthin zu gehen. Ich entschloß mich und sandte meine Frau zu dem betreffenden Mann. Derselbe sagte zu ihr: Sie brauchen keine Angst zu haben, ihr Mann stirbt nicht. Es liegt ein schwerer Bann auf euch. Er verordnete einige Mittel und gab meiner Frau den Rat, wir sollten uns von den Menschen fernhalten, da wir viele Feinde hätten. Wir befolgten den Rat und brachten die Mittel in Anwendung, welche der Mann verordnet hatte. Es stellte sich nach und nach eine Besserung ein, nur die Angst wollte nicht von mir weichen.

Als in jener Zeit meine Frau eines Morgens früh das Fenster öffnete, bekam sie plötzlich eine Gesichtslähmung, so daß sie kaum noch sprechen und fast nichts mehr essen konnte. Dieser Zustand dauerte fast ein halbes Jahr. Kaum waren wir beide wieder etwas hergestellt, da fing das Unglück im Stall aufs Neue an. Das Vieh wurde wieder geplagt, und auch im Feld wollte nichts recht gedeihen. Inzwischen starb mein Vater unter qualvollem Leiden. Längere Zeit nachher wurde unser ältestes Kind, welches nun zwölf Jahre alt war, von schwerer Krankheit befallen. Wir holten verschiedene Ärzte herzu, aber alle standen ratlos da. Das Kind war Tag und Nacht von großer Angst geplagt und meinte immer,

sein Herz würde hinunterfallen. Dieser Zustand dauerte fort bis in sein 14. Lebensjahr. Zuweilen stellte sich auch eine Besserung ein. Da, es war im Sommer des Jahres 1934, geschah etwas Furchtbares. Meine Frau hatte durch Unfall eine starke Quetschung am linken Fuß erlitten und mußte im Bett bleiben. Eines Morgens, als ich im Stall mit dem Melken beschäftigt war und unser Sohn eine Arbeit in der Küche verrichtete, wurde ich plötzlich durch Rufen aufgeschreckt. Nachdem ich schnell ins Haus geeilt war, bot sich mir ein grauenhafter Anblick. In der Küche auf einem Stuhl saß meine Frau, während auf ihrem Schoß unser armer Sohn lag und mit dem Tode rang. Das Gesicht war furchtbar verzerrt, er streckte sich einige Male, wobei wir jedes Mal glaubten, er würde sein junges Leben aushauchen. Während meine Frau weinte, stand ich wie versteinert da. Zorn, Leid und Angst wechselten in meinem Inneren. Ich konnte nur ausrufen: „Lieber Gott, hilf uns doch in dieser Not.“ Der Anfall ging wieder vorüber, aber in der Folgezeit wiederholten sich solche Zustände oft. Was sollten wir nun tun? Kein Arzt, — niemand konnte uns Hilfe bringen. Um keinen Preis wäre zu einem Zauberer (Heilpraktiker durch Besprechen oder Beschwören) gegangen. Denn ich hatte gesehen, daß wir trotz anfänglicher scheinbarer Hilfe immer tiefer ins Elend kamen. Der Zustand unseres Kindes hatte viel Ähnlichkeit mit dem, was ich selbst zuvor erlebt hatte. Es waren auch solche unheimliche Begleiterscheinungen dabei. Es ging um im Hause, zuweilen sah er auch unheimliche Gestalten. Eines Morgens wurde er vor dem Aufstehen von mächtigen unsichtbaren Händen an den Armen gepackt, worauf sich eine Lähmung des rechten Armes einstellte. Er war nicht mehr imstande, seinen Arm zu heben. Derselbe hing lahm und kraftlos an seiner Seite. In jener Zeit, wo die Not am größten war, wurden wir durch eine Frau auf eine Gemeinschaft im Nachbarort aufmerksam gemacht. Ein lieber Mann würde dort das Wort Gottes verkündigen und beten. Wir waren zuerst mißtrauisch und wollten nicht hingehen, denn wir waren schon genug irregeführt worden. Schließlich nahm diese Frau unseren Sohn mit dorthin, und das nächste Mal ging meine Frau auch mit. Es gefiel ihr sehr gut. Der Mann, welcher die Versammlung leitete, sagte meiner Frau, daß in unserem Hause finstere Mächte am Werk seien. Er machte sie zugleich darauf aufmerksam, daß zur Zeit ein Mann (genannt Bruder H.) besuchsweise im Ort sei, sie solle sich in ihrer Angelegenheit an denselben wenden. Wir befolgten seinen Rat und gingen eines Abends gemeinsam mit unserem Sohn zu diesem Bruder H. Dort wurden wir freundlich empfangen. Nachdem wir uns ausgesprochen hatten, wies uns dieser Bruder auf Jesus, den Heiland und Erlöser, hin und ermahnte uns zu einer völligen Hingabe an denselben. Darauf betete er inbrünstig mit mir, meiner Frau und mit unserem Sohn. Da wichen die Schmerzen und Angstzustände. Er konnte wieder schlafen. Der lahme Arm wurde heil. Nach einigen Tagen konnte er bei unserer Arbeit wieder mithelfen. War das eine Freude und ein Wunder! Die Leute fragten uns, was wir denn getan hätten, daß unser Sohn so schnell geheilt worden war. Da konnten wir es offen bezeugen, daß der liebe Heiland ihn gesund gemacht habe. Von nun an wurde es anders in unserem Hause. Die Finsternismacht, welche lange Jahre Menschen und Vieh bis auf den Tod gequält hatte, mußte weichen. Wir können nicht genug danken für die große Liebe und Gnade Gottes, die uns armen, sündhaften Menschen widerfahren ist. Jesus ist Sieger! Halleluja!

Mein ist der Heiland, vorbei sind die Klagen, in Ihm ist die Freude, in Ihm ist die Ruh'.

Ich kann es nicht lassen, von Ihm dir zu sagen,  
o komm, Ihn zu kennen, o komme auch du.

Mein Heiland liebt alle, Er opferte sich, um dich auch zu retten. Er liebet auch dich.

J. S.

### **Zeugnis: Wie meine Frau und ich den Heiland erlebten**

Welch Glück ist's erlöst zu sein,

Herr, durch Dein Blut!

Im Jahre 1936 starb unsere einzige Tochter nach kurzer Krankheit plötzlich. Dadurch kam meine Frau an den Rand der Verzweiflung. Mein leichtsinniger und sündiger Lebenswandel hatte schon vorher dazu beigetragen, ihren Gesundheitszustand zu erschüttern. Sie litt schon längere Zeit an Magensenkung und an einem Leberleiden und hatte dafür vergeblich Hilfe bei verschiedenen Ärzten und Heilkundigen gesucht.

Schließlich begab sie sich noch in Behandlung zu einem hervorragenden Strasbourger Spezialisten, welcher anfänglich glaubte, ihr helfen zu können. Jedoch nach längerer Behandlung sagte er zu ihr: „Frau H., ich kann Ihnen nicht helfen.“

Als ich einmal Bekannten unsere Not klagte, da sagten sie: „Geht doch nach Neudorf zu Bruder H., dort wird für Kranke gebetet.“ Meine Frau war einverstanden, und wir gingen gemeinsam dorthin. Schon in der ersten Andacht wurden wir reichlich gesegnet. Am gleichen Abend blieben wir noch zu einer Aussprache zurück.

Unter der Wirkung des Wortes Gottes hatten wir uns als große Sünder erkannt. Nachdem wir nun in tiefer Reue und Buße unsere Sünden bekannt hatten, betete der liebe Bruder mit uns im Namen Jesu. Da verspürten wir die große, heilsame Gnade und Liebe Gottes. Wir fanden Frieden mit Gott. Meine Frau wurde geheilt.

In später Abendstunde kehrten wir mit großer Freude, gesegnet und geheilt an Leib und Seele nach Hause zurück. Wir sind glücklich und können täglich nicht genug loben und danken für die große Liebe und Gnade Gottes, die uns armen sündhaften Menschen widerfahren ist.

Jesu Liebe kann erretten,  
Seine Hand ist stark und treu.  
Er zerbricht der Sünden Ketten und  
macht alles, alles neu.

Ch. H.

### **Zeugnis: Wie der Herr Jesus mich an Leib und Seele geheilt hat**

<sup>153</sup>  
Zur Ehre Gottes und meines Heilandes will ich in Kürze hier niederschreiben, wie Großes der Herr an mir getan hat. Ja, der Herr hat Großes an mir getan, des

muß ich rühmen und fröhlich sein. Viel Gnade und Barmherzigkeit ist mir widerfahren.

Als Kind stürzte ich eine hohe Treppe hinunter. Durch diesen Sturz entwickelten sich mit der Zeit zunehmende Kopfschmerzen, welche mit den Jahren fast unerträglich wurden.

Trotz vieler ärztlicher Behandlungen gab es immer nur für kurze Zeit Linderung.

Als ich 62 Jahre alt war, starb mein lieber Gatte nach langjähriger, sehr glücklicher Ehe. Das Heimweh nach dem lieben Abgeschiedenen warf mich aufs Krankenlager. Mein altes Kopfleiden trat mit besonderer Heftigkeit auf. Dazu litt ich an lähmenden Störungen in meinem ganzen Organismus. Insbesondere die Verdauungsorgane versagten ihren Dienst. Ich war an Leib und Seele krank und wurde immer elender. Von ärztlicher Seite konnte mir nicht geholfen werden.

Da machte mich eine gute Bekannte auf die Versammlungen von Bruder H. in Neudorf aufmerksam. Ich wollte zuerst dieser Einladung nicht Folge leisten, da ich als gute Lutheranerin befürchtete, in eine Sekte zu geraten. Schließlich entschloß ich mich doch, einen Versuch zu machen.

Es war gegen Mitte des Jahres 1936, als ich eine der Abendandachten von Bruder H. besuchte. Ich wurde schnell überzeugt, daß hier der Geist Gottes wirkte und lernte Jesus als Heiland, Arzt und Helfer des Leibes und der Seele kennen. Wohl war ich immer bestrebt gewesen, soviel wie möglich dem Herrn nachzufolgen, ebenso mein verstorbener Gatte. Wir hatten ja beide als Kinder gläubige Seelsorger und durch sie vieles für unsere Seelen erhalten. Aber die große Macht des Gebets kannten wir noch nicht genügend, obwohl ich schon in meiner Jugendzeit eine Gebetserhörnung für meinen damals todkranken Bruder erlebt hatte. Auch in meinem persönlichen Leben habe ich manchmal Gottes Hilfe erfahren dürfen. Jedoch diese Kraft, welche ich in Neudorf durch das Gebet des Glaubens nach Jakobus 5,15. 16 erlebt habe, war mir bis jetzt nicht bekannt.

Und durch diese Kraft wurde ich nicht nur von meinem schweren langjährigen Kopfleiden völlig befreit, sondern ich erlebte überhaupt an Leib und Seele eine gründliche Heilung.

Obwohl ich in den folgenden Jahren viel Schweres durchzumachen hatte und oft harte Anforderungen an mich gestellt wurden, hat sich nie wieder etwas von meinem alten Leiden gezeigt. Ich habe Jesus Christus als meinen Arzt und Heiland erlebt. Er verläßt die Seinen nie und nimmer. Aber wir müssen Ihm die Treue halten, wir müssen ganz der Welt absagen und nur Ihm leben. Und wenn Er auch einmal scheinbar nicht gleich erhört, so darf unser Vertrauen zu Ihm nicht aufhören. Immer fester werden im Vertrauen und anhalten im Gebet, so kommt man zum Ziel.

Lobe den Herrn, meine Seele,  
und was in mir ist, Seinen heiligen Namen.  
Lobe den Herrn, meine Seele,  
und vergiß nicht, was Er dir Gutes getan hat.

L. M.

## **Zeugnis eines aus Sündendienst Erretteten**

Bevor meine Frau die Versammlungen von Bruder H. besuchte, war sie schon mehrere Jahre schwer leidend. Wir hatten alles versucht, Ärzte, Heilkundige, Schläfer usw., aber keiner konnte helfen, es war alles vergebens. Von einem Bekannten hatte meine Frau von den Versammlungen von Bruder H. gehört und ging dann hin. Wenn sie aus der Versammlung kam, erzählte sie mir immer, was sie gehört hatte: von unserem Heiland, von Sündenvergebung, von Krankenheilungen durch Glaubensgebete, von Befreiung hartgebundener Seelen, wie Trinker, Raucher, Ehebrecher usw. Am Anfang, als sie mir solches erzählte, lachte ich darüber und hielt dieses für unmöglich, sagte dann aber nichts mehr dazu. Ich glaubte eben nicht daran. So ging fast ein Jahr dahin. Das Leiden und Wesen meiner Frau waren besser geworden. Ich fing so langsam an, mich für die Sache zu interessieren und sprach den Wunsch aus, auch einmal in diese Versammlung zu gehen. Da kam ich aber schön an bei meiner Frau. Sie erklärte mir kurz und bündig, sie müsse sich schämen, wenn sie mit solch einem Menschen dorthin käme, der den Rauch- und Alkoholgeruch an sich trägt. In meinem Inneren mußte ich ihr Recht geben, denn ich war wirklich ein Lump im wahrsten Sinne des Wortes. Ich war an das Wirtshaussitzen, Rauchen, Trinken, Kartenspielen und was diese Laster mit sich bringen, gebunden. Keinen Abend war ich zu Hause. Manchmal wurde es 1—2 Uhr nachts und noch später. Ein Familienleben hatten wir nicht. Im Stammlokal bei meinen Freunden war mein Heim. Für meine Familie hatte ich eben keine Zeit. Ich bewundere heute noch meine Frau, daß sie dieses alles tragen konnte und nicht davonlief. Wie oben erwähnt, war ich auch ein leidenschaftlicher Raucher, was sehr zum Nachteil für meine Gesundheit war, aber ich konnte es eben nicht lassen. Nicht genug, daß ich den ganzen Tag über rauchte, auch nachts, wenn ich erwachte, mußte ich dieser Leidenschaft frönen. So weit hatte mich der Teufel gebracht, daß ich ein willenloser Sklave meiner Leidenschaften wurde; nicht allein im Rauchen, sondern in allem.

An einem Abend ging ich doch mit meiner Frau in die Versammlung von Bruder H. Es gefiel mir gleich beim ersten Mal. Ich hörte an jenem Abend mit eigenen Ohren, daß unser Heiland heute noch Kranke heilt, Hartgebundene frei macht usw. Es war mir, wie wenn Bruder H. nur für mich geredet hätte. Zur nächsten Versammlung trieb mich eine unsichtbare Macht, ich hatte keine Ruhe mehr. Beim Verlassen des Saales bat ich Bruder H. um eine Aussprache, worauf er mich auf Sonntag, den 26. Juni 1937 bestellte. Das ist der Tag meiner Wiedergeburt geworden. Ich sprach mich mit meinem lieben Bruder aus, bekannte ihm meine Sünden und tat Buße. Darauf stellte er mir die Frage: „Willst du frei werden?“ Ich antwortete: „Ja“, worauf er erwiderte: „Dann bist du im Namen Jesu sofort frei, und deine Sünden sind dir vergeben.“ Danach betete Bruder H. mit mir. Ich kam mir vor als der elendeste Mensch, aber mein Heiland erbarmte sich eines großen Sünders und machte mich sofort frei von allen Gebundenheiten. Er hat (es ist heute, da ich dieses schreibe, genau ein Jahr her) alles von mir genommen. Ihm sei Lob, Preis und Dank. Denn was wäre aus mir geworden? Gestorben oder verdorben. Der Teufel hatte mich ganz in seiner Gewalt. Jetzt bin ich wieder ein Mensch. Meine Frau hat wieder einen Gatten, meine Kinder wieder einen Vater. Jetzt haben wir wieder ein Familienleben, und dies alles hat mein Heiland an uns

getan. Ich kann gar nicht genug loben und danken. Aber auch meinem lieben Bruder H. herzlichen Dank, der meines Heilands Werkzeug sein durfte. Der Herr möge ihn und die Seinen dafür segnen.

Dieses mein Zeugnis zu Ehre, Lob, Preis und Dank meinem Heiland Jesus Christus.

R.

K.

### **Zeugnis eines aus Satans Sklavendienst Befreiten**

Dieses Zeugnis soll zur Ehre meines Heilandes dienen

In frühester Jugend empfand ich eine Ehrfurcht vor Gott. Vom Heiland wußte ich leider nicht mehr, als was ich in der Schule gehört hatte. Mit 15 Jahren kam ich als Bürolehrling in ein Geschäft, und Gott fügte es, daß ich einen christlichen Chef bekam, der mich auch in eine Bibelstunde mitnahm, wo ich immer sehr ergriffen wurde, wenn alle auf den Knien beteten. Hätte ich damals dem Liebesruf des Heilandes gefolgt, so wäre mir viel Schmerz und Enttäuschung erspart geblieben. Aber leider ließ ich mich nur zu leicht vom Teufel verblenden und folgte der Welt mit ihrer Lust. Meine Eltern betrieben eine Wirtschaft, und aus meiner Familie war niemand auf dem schmalen Weg. So war ich bald vollends unter dem Einfluß der Welt. Die Mahnungen meines Chefs beachtete ich nicht, denn ich dachte, ich müsse zuerst meine Jugend genießen, und dann könne ich noch lange genug den schmalen Weg gehen. Mit 18 Jahren ging ich dann nach Paris, trotz Widerstreben meiner Mutter, denn ich hatte viel gehört von den Vergnügungen dieser Großstadt und wollte das alles selbst sehen. Ich ging dann ins Hotelgewerbe über und machte als Sekretär verschiedene Saisons mit in großen Hotels. Hier lernte ich so recht alle Laster und Verdorbenheiten der Welt kennen und wurde auch, ohne es zu merken, ein Gebundener des Satans. Der Heiland sagt: Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht. So war ich ein Knecht der Augen- und Fleischeslust, und meine Freizeit wurde beim Tanz, im Kino und im Wirtshaus verbracht. Aber während all dieser Zeit hatte ich viel innere Unruhe, und in stillen Stunden wurde ich an das Wort Gottes erinnert, welches mir in meiner Jugend ans Herz gelegt worden war. Der Geist Gottes mahnte mich. Ich stellte mir dann die Frage, ob die Bibel denn wahr sei oder nicht und hätte darüber gerne eine gewisse Antwort gehabt, denn ich war mir bewußt, daß wenn die Bibel wahr ist, ich auf dem falschen Wege sei und umkehren müßte. Ist sie aber nicht wahr, so würde ich vergebens auf alles verzichten, was die Welt bietet, und das wollte ich eben auch nicht. So ging das etliche Jahre, bis ich in Strassbourg eine größere Wirtschaft mit Fremdenzimmern übernahm und mich verheiratete. In unserem Lokal fanden oft Versammlungen von Kommunisten und Anarchisten statt. Ich wurde von ihren Ideen sehr eingenommen, da ich die Ungerechtigkeit in der Welt schon lange haßte. Der Teufel benutzte aber das, um mich vollends zu blenden und im Unglauben zu bestärken. Zu meiner Schande muß ich bekennen, daß ich so weit kam, daß ich ein Gotteslästerer wurde und das Christentum bekämpfte bei jeder Gelegenheit. Ich war der Meinung, das Christentum und die Bibel seien nur da, um die armen Leute zu verdummen. Denn ich schaute eben immer nur auf die Menschen, und gerade im Verkehr mit der sogenannten „oberen Gesellschaft“ hatte ich deren gottlosen

Lebenswandel gesehen. Auch nahm ich Anstoß an dem unchristlichen Wandel eines großen Teils der heutigen Geistlichen und dachte, wenn die so sind, was sollen dann wir glauben. So war für mich mit dem Tode alles aus, und ich dachte, man muß sich eben in sein Schicksal fügen. Mit meiner Frau hatte ich viel Zwistigkeiten, da sich keins vom anderen etwas gefallen lassen und ein jedes immer Recht haben wollte. In dieser Zeit der vollständigen moralischen Versumpfung griff der Herr bei uns ein. Da ich eben Seinem Liebesruf nicht gefolgt war, so mußte Er andere Mittel anwenden. Wir verloren viel Geld und kamen dadurch in so große Schwierigkeiten, daß wir keinen Ausweg mehr sahen und uns mit Selbstmordgedanken beschäftigten.

Wir mußten das Geschäft aufgeben. Da hatte ich keinen Verdienst mehr, was unsere Lage noch verschlimmerte. Aber in dieser Zeit durfte ich auf wunderbare Weise eine Anstellung an der Eisenbahn finden. Damals hatte ich durch Gottes Fügung eine Begegnung mit einem lieben Bruder, welcher mich einlud, mit ihm in eine Versammlung zu kommen, wo schon vielen geholfen worden war. Ich verstand natürlich materielle Hilfe, er aber meinte geistliche Hilfe. Ich ließ mich überreden und ging an einem Abend dahin, wo Bruder H. in seinem Hause Versammlungen hielt. Mein Vorsatz war, wieder von dort fernzubleiben, sobald ich Hilfe gefunden hätte. Ich wurde jedoch gleich sehr ergriffen von den schönen Siegesliedern, die gesungen wurden. Im Verlauf der Versammlung glaubte ich, Bruder H. rede speziell für mich und fühlte mich sehr getroffen von Gottes Wort und Zeugnis. Ich konnte dann kaum noch erwarten, bis die nächste Versammlung stattfand und ging nach der Versammlung zu Bruder H. in die Sprechstunde. Das war eine schöne Stunde, denn ich lieferte mich dem Heiland aus und bekam während des Gebets die innere Gewißheit, daß Jesus wirklich lebt und daß die Bibel wahr sei. Davon zeugten ja auch die vielen Wunder und Krankenheilungen, und dies besonders in unserer Zeit. So kehrte ich aus der Sprechstunde fröhlich heim, wie noch nie. Zu Hause aber brach ich in Tränen der Reue und Buße vor meinem Heiland zusammen, denn ich sah jetzt erst, wie verkehrt ich war. Ich erzählte dann alles meiner Frau, und sie sagte mir kurz entschlossen, daß sie auch mit wolle in den Himmel. Kurze Zeit darauf erlebte auch sie eine Bekehrung, und wir gehen jetzt zusammen den schmalen Weg und finden ihn immer schöner. Nicht genug können wir unserem Gott danken für alle diese Liebe und unverdiente Gnade, mit der Er uns aus der Finsternis zu Seinem wunderbaren Lichte geführt hat. Kurze Zeit darauf begleitete mich auch meine Mutter (mein Vater war gestorben) in die Versammlungen zu Bruder H. Auch meine Schwiegermutter, mein Schwager und zwei Schwägerinnen schlossen sich uns an. Und alle lieferten sich dem Heiland aus und sind nun fröhliche Gotteskinder. Zum Schluß möchte ich noch erwähnen, daß ich damals bei Bruder H. nur materielle Hilfe suchte. Stattdessen fand ich Hilfe und Frieden für meine Seele. Ich durfte aber alle meine Sorgen meinem Heiland anbefehlen und wurde vom Sorgengeist befreit, wobei ich auch im Irdischen Hilfe erfahren durfte. Der Herr hat uns seither wunderbar geholfen und alle Wege geebnet. Ich bin jetzt 30 Jahre alt und möchte meinem Heiland auf Erden noch lange dienen und Ihm den Rest meines Lebens weihen. Sein Name sei gelobt in alle Ewigkeit!

**Zeugnis einer Jungfrau aus den Nordvogesen,  
welche durch den himmlischen Arzt  
schwerer Krankheit geheilt wurde** von

Mit großer Freude kann ich berichten, wie ich von meinem Heiland angenommen und geheilt worden bin. Mein Heiland hat mir wunderbar geholfen. Er hat Großes an mir getan. Lob und Dank und Preis sei Ihm gesagt immer und ewiglich. Es ist nun bereits ein Jahr, daß ich von schwerer Krankheit befallen wurde. Am 16. März 1938 mußte ich mich zur Beobachtung ins Strasbourger Spital begeben. Schließlich stellten die Ärzte die sogenannte Base-dowsche Krankheit fest und fanden eine Operation unbedingt notwendig. Als meine Eltern ihre Einwilligung dazu gegeben hatten, wurden die Vorbereitungen getroffen. Ich war mir bewußt, daß mir etwas Schweres bevorstand. In jener Zeit besuchte mich meine in Strassbourg wohnende Tante. Sie erzählte mir, wie sie vom Heiland durch das Gebet des Glaubens von schwerem, langjährigem Leiden geheilt worden war und bezeugte, daß man auch heute noch vom himmlischen Arzt Heilung erwarten darf, man müsse sich Ihm nur ausliefern. Von einem Bruder H. hatte sie ein kleines Heftchen empfangen mit der Überschrift: „Fürwahr, Er trug unsere Krankheit.“ Als ich dasselbe gelesen hatte, wurde mir klar, daß der Herr auch bereit war, mich zu heilen. Aber es kostete noch Mühe, bis ich wieder aus dem Spital herauskommen konnte. Ich betete zum Herrn um einen Ausweg. Auch Bruder H., welcher von meiner Lage in Kenntnis gesetzt worden war, betete für mich. Da griff der Herr ein. Ich wurde plötzlich von einer Art Scharlach befallen. Die Ärzte stellten auch tatsächlich Scharlach fest. Dadurch wurde die Operation verhindert. Nach vier Tagen war jedoch diese neue Krankheitserscheinung völlig verschwunden. Da sollte nun doch zur Operation geschritten werden. Ich weigerte mich aber, da mir klageworden war, daß die Operation zu einem bösen Ende führen würde. Die Ärzte versuchten trotzdem mit allen Mitteln, mich zur Operation zu bringen und erklärten, ich werde nicht mehr lange aushalten können. Ich blieb jedoch fest. Mit Einwilligung meiner Eltern entschloß ich mich, das Spital zu verlassen und mich an Bruder H. zu wenden. Am 28. April 1938 verließ ich nach fast sechswöchigem Aufenthalt das Spital, um mich in Begleitung meiner Mutter und Tante zu Bruder H. zu begeben. Ich fühlte mich sehr schwach. Als wir dort ankamen, war Bruder H. noch nicht zu Hause, sondern befand sich im Dienst. Ich hatte denselben noch nie gesehen und kannte ihn also nicht. Als er nach seiner Heimkehr mir mit freundlichem Gruß die Hand drückte, sagte er zu mir: „Wenn du glaubst, dann bist du im Namen Jesu sofort geheilt.“ Ich sagte: „Ja, ich glaube.“ Dann betete Bruder H. mit mir, und der Heiland legte Seine Hand auf mich und befreite mich von allem Übel.

Nun ist bereits ein Jahr vergangen, und nie wieder habe ich etwas davon verspürt. Was Gott tut, das ist wohlgetan. Ihm sei Lob und Dank in alle Ewigkeit.

Jederzeit bin ich bereit zu bezeugen, wie große Wunder der Herr heute noch tut.

A.

K.

## **Zeugnis einer Frau, welche auf wunderbare Weise von Jesus an Leib und Seele geheilt wurde**

Zu Ehren meines lieben Heilandes Jesus Christus will ich hier ein Zeugnis ablegen von meinem Erleben in der letzten Hälfte des Jahres 1938.

Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes getan hat. Der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen.

Ja, der Herr hat Großes an mir getan und sich mir herrlich erzeigt. Nach vielen Krankheiten, zwei schweren Operationen und dann noch das Schwerste, der Tod unseres lieben, einzigen Kindes von fast acht Jahren, wurde ich herzkrank. Es war eine schwere Herzerweiterung, welche viele Krisen mit sich brachte, und zuletzt, es war anfangs August, wurde es so schlimm, daß ich glaubte, jede Minute sei die letzte. Mein Mann wollte mir immer den Arzt holen, aber ich hatte ja schon alles probiert und wußte, daß mir nur noch von göttlicher Seite Hilfe kommen konnte. Mit dieser Hoffnung wartete ich sehnsüchtig auf die erste Versammlung am 25. August 1938, welche Bruder H. nach kurzer Ferienunterbrechung halten sollte. Vorher hatte ich schon zweimal mit einer lieben Schwester solche Versammlungen besucht. Damals bekam ich gleich die Gewißheit, daß Jesus gegenwärtig ist und wirkt. Nun sagte mein Mann immer: „Du kannst doch jetzt unmöglich diese Versammlung besuchen in solchem kranken Zustand. Er hatte Angst, ich könnte unterwegs sterben. Ich antwortete jedes M

al: „Wenn wir nur kommen bis vor die Tür des Hauses, wo der Heiland wirkt, dann will ich gerne sterben.“ Und der liebe Gott gab mir auch die Kraft, daß ich dorthin kommen und der Versammlung beiwohnen konnte. Während der Andacht mußte ich plötzlich aufschauen. Da sah ich wie eine große Hand durch den Saal über die vor mir sitzenden Leute auf mich zu schwebte. Diese starke Hand legte sich auf mein Haupt, einige Augenblicke verspürte ich ihren Druck. Im selbigen Moment wurde ich geheilt, mein Herzleiden verschwand, und eine große Freudigkeit erfüllte mich. Gesund und stark durfte ich nach Hause gehen. Mein Mann, obwohl er vorher keinen großen Glauben hatte, konnte nur immer wieder sagen: Der Herr hat ein Wunder an dir getan. Schon drei Jahre konnte ich nicht mehr auf der linken Seite liegen wegen des kranken Herzens, und am selben Abend, als der Heiland mich geheilt hatte, konnte ich wieder auf der linken Seite schlafen und nicht wie vorher mit drei oder vier Kissen, sondern mit zwei. Dem Herrn sei Lob und Dank in alle Ewigkeit. Bruder H. kannte mich nicht und wußte auch nichts von meiner Krankheit, aber der Heiland kannte mein Leiden und heilte mich. Erst einige Tage nach meiner Heilung begab ich mich zu Bruder H., um ihm mein Erlebnis mitzuteilen. Drei Wochen später blieb mein Mann nach einer Versammlung zur Aussprache bei Bruder H. zurück.

Als wir dann auf dem Heimweg eine Straße überqueren mußten, da sah ich den Herrn Jesus mit uns gehen. Er war groß und mächtig, und mich überkam eine große Seligkeit. Sicher an Jesu Seite gingen wir fröhlich heim. Ich habe Ihn lieb, ich habe Kraft erfahren, die Kraft, die sich beweist in allen Schwierigkeiten. Der Heiland tut heute noch Wunder, das kann ich bezeugen zu Seiner Ehre. Mir ist Erbarmung widerfahren, deren ich nicht wert. Ich kann dem Herrn nicht genug danken, daß Er uns den lieben Bruder H. gegeben hat, durch welchen wir den richtigen Weg zum Heiland fanden.

Welch ein selig Leben in der dunklen Welt!  
Fröhlich darf ich jauchzen, weil mich Jesus hält.  
L. S.

### **Zeugnis eines früheren Spötters und Gottesleugners über seine wunderbare Bekehrung**

So spricht der Herr: „Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte wieder bringen.“ — Jesus ist Sieger, gestern, heute und in Ewigkeit.

Gesegnet sei das Jahr 1938, wo ich armer, unwürdiger, großer Sünder durch die allerhöchste Gnade unseres lebendigen Heilandes Jesus Christus zur Wiedergeburt kommen und ein Gotteskind werden durfte.

So wahr ich selig zu werden hoffe, durch das Blutopfer unseres lebendigen Heilandes und im Vollbesitze meiner geistigen Kräfte, wohlverstehend die Tragweite meiner Worte, erkläre ich hiermit, und Gott ist mein Zeuge, daß ich am Dienstag, den 6. September 1938 um 22 Uhr 10 Minuten beim Verlassen des Saales meines lieben geistigen Bruders H. die außerordentliche, unfäßbare Gnade der Erscheinung unseres lebendigen Heilandes Jesus Christus hatte - in himmlischer, unaussprechlicher Herrlichkeit, verkürt in Fleisch und Blut. Der Ausdruck Seines Antlitzes war Liebe, Milde, und Seine wunderbar herrlichen Augen blickten ernst mich an, und Seine rechte Hand war erhoben zum Segnen. Von Seinem göttlichen Körper ging ein Strahlen aus, ein Fluidum, das den menschlichen Körper in seinen Bann zieht. Mir war tiefernt und bange zumute; trotzdem zog ein nie gekanntes, unaussprechlich köstliches, himmlisches Glücksgefühl durch meine Brust. Beim Verlassen des Versammlungssaales blickte ich nochmals zurück gegen die Seitenwand, wo das Bild unseres Heilandes hängt. Ich erschrak. — Jesus Christus stand ungefähr einen halben Meter vor dem Bilde, in Lebensgröße. Rasch wandte ich den Kopf zurück, meine Gedanken jagten fieberhaft, meine Pulse klopften. Ich dachte! Bist du normal, oder leidest du an Sinnestäuschung? Ich blickte ein zweites Mal zurück. — Jeder Irrtum war ausgeschlossen. Um keinen Preis der Welt hätte ich ein drittes Mal zurücksehen können. Ich fühlte nun die göttliche Nähe, geistig und körperlich, und unser Herr Jesus Christus ging mit mir. Das direkte Gefühl Seiner Nähe hielt an bis zum folgenden Tag um Mittag. Ich empfang dadurch den Heiligen Geist, und durch diese unfäßbare, unaussprechlich große Gnade gab mir unser Heiland nach fast 25 Jahren den Glauben zurück, welchen mir einst ein Abbé aus dem Herzen gerissen hatte. Im Krieg hatte ich zwar in Todesnot diesem Geistlichen aufrichtig verziehen und von Herzen gebetet: „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigem.“ Viermal hat mich Gott im Laufe der Zeit am Rande des Todes zum Leben zurückgeholt. Ja, Herr, Du hast nun Dein Wort an mir wahr gemacht: Du willst nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. In aufrichtiger Reue und Buße bekannte ich vor Gott und vor meinem Bruder H. alle meine Sünden und bekam Frieden mit Gott und die Gewißheit des ewigen Lebens.

106 Welch Glück ist's, erlöst zu sein...

Dieses Zeugnis schreibe ich nieder, nicht um mich zu rühmen dieser großen

Gnade, sondern ausschließlich zur Ehre Gottes und zur Ehre meines Heilandes Jesus Christus. Es ist mein heißer Wunsch, daß dieses mein einfaches Zeugnis auf fruchtbaren Boden fallen möge. Im Namen Jesu den Gläubigen zu Kraft und Stärke und zur Beharrlichkeit im Glauben und Fürbitte für diejenigen, welche noch in der Finsternis weilen, damit auch sie einen Tag der Freude, der Erkenntnis und der Wiedergeburt erleben dürfen.

Ehre sei Gott in der Höhe  
und Friede auf Erden den Menschen,  
die guten Willens sind.

P. O.

## **SCHLUSSWORT**

Jeder Leser dieses Buches wird zur Erkenntnis kommen, daß dessen Inhalt auf persönlichen Erlebnissen und Erfahrungen beruht.

Die in Frage kommenden Personen sind erfahrungsgemäß zu Zeugen geworden. — Sie können Zeugnis geben, von dem, was sie mit Gott durch Jesus Christus erlebt haben.

Jesus spricht: „Ihr werdet Meine Zeugen sein.“

Vorstehende Zeugnisse sind ein Beweis, daß Jesus Christus wahrhaftig auferstanden ist — daß Er lebt und daß Er sich in der Gegenwart offenbart an Menschen, die sich von ganzem Herzen zu Ihm bekehren.

Wir bezeugen hiermit, daß der auferstandene Christus in unser Leben getreten ist. — Er hat aus uns neue Menschen gemacht. — Wir haben Ihn als Arzt und Heiland des Leibes und der Seele erlebt.

Was wir gesehen und erlebt haben, das bezeugen wir euch.

Br. HENRI

## **NACHWORT**

vom himmlischen Vater in die Herrlichkeit aufgenommen worden.

Nachdem ihm im Herbst 1963 seine treue Lebensgefährtin und Gehilfin Madeleine Waechter diesen Schritt in die himmlische Heimat vorausgegangen ist, durfte die Schreiberin dieser Zeilen die letzten Jahre seiner Wirkungszeit im Dienst für den Herrn auf dieser Erde als Gehilfin an seiner Seite stehen. Mit diesen Zeilen darf sie bezeugen, daß der liebe Heimgegangene bis zuletzt in festem Glauben an den Erlöser Jesus Christus die freimachende Botschaft vom Kreuz ausbreiten durfte.

Tief beeindruckt durch neue Offenbarungen des Herrn über das große Geheimnis der Gemeinde Jesu auf Erden, erfüllten sich Herz und Lippen in seinen kranken Tagen mit neuem Lob, inniger Anbetung und Dank zum Herrn, dessen Wort vom Kreuz die Realität ist. Seine letzten und innigen Ermahnungen vom Krankenlager waren:

Macht nur den Namen Jesus groß!  
Jesus ist Sieger!  
Haltet Seine Siegesfahne hoch!  
Schmäleret das Wort Gottes nicht!  
Jesus ist unaussprechlich herrlich, rein und heilig.  
Trachtet nach der Heiligung, ohne welche wird niemand den  
Herrn sehen!  
Laßt Eure Herzen mit der Liebe Gottes füllen!  
Laßt Euch das Ziel nicht verrücken!  
Bleibet in Ihm!  
Gebt Ihm allein die Ehre!  
Ich will nur noch den Herrn loben und Ihn rühmen — Jesus  
Christus ist alles — ich kann nicht genügend ausdrücken, was  
Er ist.

Ja, dem treuen Herrn allein, der sich durch unseren lieben Heimgegangenen  
so herrlich und lebendig bezeugte und ihn auch

durch das Tal der Todesschatten wunderbar in die Herrlichkeit hinübergenommen hat, sei die ganze Ehre, das Lob und die Anbetung in dieser Zeit und in alle Ewigkeit.

Möge dieses Buch, das uns der liebe Heimgegangene aus seiner reichen Erfahrung mit Jesus Christus, dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn, der lebt und heute noch Wunder tut, als teures Vermächtnis zur Ehre Gottes zurücklassen durfte, noch vielen Menschen die Augen öffnen für die Wahrheit.

Jesus Christus spricht: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich“ (Joh. 14, 6).

Schwester

Leni Waechter

### **Ein Wort des heutigen Präsidenten der französischen Volksmission**

162

Als ich auf die Bitte von Bruder Henri im Juli 1967 den Vorsitz der

französischen Volksmission in den Vogesen übernahm, ahnte keiner vom Komitee, daß unser Bruder am 11. Februar 1968 in die Herrlichkeit abgerufen würde. In vielen Herzen stieg die Frage auf: Wie wird nun die Arbeit weitergehen, ohne den Mann, welcher die Arbeit ins Leben rief?

Heute, vier Jahre nach dem Abscheiden unseres lieben Bruders, dürfen wir bezeugen, sowohl das Komitee als auch die Missionare, daß der Herr treu war in allen Dingen; es ging aber nicht ohne Kämpfe.

In Bertrimoutier arbeiten Philippe Urfer und seine Familie treu in den Kinder- und Jugendlagern, die für viele zum Segen sind. Auch die Evangelisation in den umliegenden Ortschaften geht weiter durch das Zelt, Freiversammlungen und Kalenderverteilung. So soll dieses von der Finsternis umnachtete Land das Licht des Evangeliums erhalten; auch Bibelstunden werden abgehalten. In St. Dié besteht eine kleine Gemeinde, die der Herr in diesem Jahr besonders gesegnet hat.

In Epinal, wo Bruder Charles Eggen mit seiner Familie tätig ist, ist der Kampf auch hart. Doch durften auch da teure Seelen von der Finsternis zum Licht durchdringen. Im vergangenen Jahr hat es der Herr geschenkt, daß ein altes Haus gekauft und ausgebessert werden konnte. Somit haben unsere Missionare nebst der Wohnung auch einen Saal, wo die kleine Schar von Gläubigen am ersten Tag der Woche zusammenkommt, auch Jugend- und Bibelstunden finden statt. An anderen Orten, ohne Zeugnis des Evangeliums, werden von unserem Bruder Hausbibelstunden abgehalten. Durch Jugendlager, Zeltmissionen, Freiversammlungen und Kolportageaktionen wird versucht, den Menschen die Gnade Gottes bekanntzumachen.

Die Arbeit der französischen Volksmission hat sich erweitert durch den Zutritt des ehemaligen lutherischen Pfarrers Charles Rémond, der in Lougres bei Montbéliard auch inmitten vieler Kämpfe manchen Seelen mit dem lebendigen Worte Gottes dienen darf. Auch dort besteht eine Schar von Gläubigen, die aus schwierigen Verhältnissen, auch Okkultismus, herausgerissen wurden und nun auf dem Fundament Jesus Christus stehen.

Das Ziel der französischen Volksmission ist die Verbreitung des Evangeliums, aber auch die Gründung von biblischen Gemeinden, die als kleine Lichter leuchten an einem dunklen Ort (Vogesen).

Wir wollen dem Herrn unseren innigsten Dank ausdrücken für die finanzielle Hilfe. Er hat durch alle Mitstreiter, die treu hinter dieser Arbeit stehen, wunderbar geholfen.

Betet inbrünstig für die Sache des Herrn in den Vogesen.

Somit geht unser Preis, Ruhm und die Anbetung dem Lamme zu, das überwunden hat, der das A und O ist, Anfang und Ende auch dieser Arbeit der französischen Volksmission.

Bruder Jean Herrgott



## INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort

5

### Elternlose Kinderzeit

|                                                                              |    |
|------------------------------------------------------------------------------|----|
| Allerlei Erlebnisse und Leiden — Zwischen zwei schroffen<br>Gegensätzen..... | 11 |
| Kampf zwischen Licht und Finsternis.....                                     | 15 |
| Das Joch in der Jugend.....                                                  | 17 |
| Göttliche Bewahrung in mancherlei Nöten und Gefahren.....                    | 19 |
| Im Alter von 10—12 Jahren vor große Entscheidungen gestellt.....             | 23 |

### Jünglingszeit

|                                                                                                                       |         |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------|
| Sündenbann und Sündenerkenntnis.....                                                                                  | 27      |
| Krankheit und schwere Seelenkämpfe - Ein Hoffnungsstrahl —<br>Hinweis auf das Glaubenswerk in Möttlingen .....        | 29      |
| Der Gottesmann Friedrich Stanger und meine Begegnung mit ihm<br>und Bekehrung - Aus Nacht und Verzweiflung errettet — | 32 Buße |
| Wiedergeburt und wunderbare Heilung durch das<br>Gebet des Glaubens.....                                              | 35      |
| Rückkehr in die alten Verhältnisse - Wandel in einem neuen Leben                                                      | 40      |
| Satans Zorn.....                                                                                                      | 42      |
| Lebenswende und Einzug in Strasbourg - Zeugnis und Wandel<br>auf dem schmalen Wege.....                               | 44      |
| Große Versuchung - Überwindung und Gottes wunderbare<br>Durchhilfe.....                                               | 47      |
| Neue Wegweisung und Sterbensschule.....                                                                               | 48      |

### Verlobung — Lebensberuf — Verheiratung

|                                                                   |           |
|-------------------------------------------------------------------|-----------|
| Gott führt auf wunderbare Weise zwei Menschenkinder zusammen..... | 58        |
| <b>Keine Ehe ohne göttliche Weisung.....</b>                      | <b>61</b> |
| <b>Gott schenkt mir einen Lebensberuf .....</b>                   | <b>62</b> |
| <b>Eintritt in den heiligen Bund der Ehe .....</b>                | <b>63</b> |
| <b>Es wird ein Haus gebaut .....</b>                              | <b>67</b> |

|                                                                                                                                |              |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------|
| <b>Auf der Universität „Untendurch“ .....</b>                                                                                  | <b>68</b>    |
| <b>Das Problem der Kindererziehung .....</b>                                                                                   | <b>73</b>    |
| <b>Gotteskindschaft und Geisteswirken im täglichen Leben — Göttliche und dämonische Geistesströmungen.....</b>                 | <b>Seite</b> |
| <b>Erster Auftrag zum Gebet des Glaubens in Krankheitsfällen .....</b>                                                         | <b>77</b>    |
| <b>Lebendiges und totes Christentum .....</b>                                                                                  | <b>79</b>    |
| <b>Zeugnis durch den Geist Gottes, oder studierte Predigt? .....</b>                                                           | <b>81</b>    |
| <b>Äußeres frommes Machwerk als Ersatz für das innere Gotterleben .....</b>                                                    | <b>83</b>    |
| <b>Bekehrung eines Freidenkers.....</b>                                                                                        | <b>84</b>    |
| Gott bindet sich nicht an Kirchen- oder Religionssysteme, sondern<br>an Seine Verheißungen und an den kindlichen Glauben ..... | 86           |

## **Anbruch einer neuen Zeit**

|                                                                                                        |            |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------|
| <b>Heilung einer Besessenen.....</b>                                                                   | <b>88</b>  |
| Anfang einer durch Gottes Geist gewirkten Erweckung - Gott der<br>Herr gründet eine Gemeinschaft ..... | 89         |
| <b>Satans erster Angriff auf unsere kleine Gemeinschaft .....</b>                                      | <b>90</b>  |
| <b>Gott antwortet durch ein Gesicht - Bau eines Versammlungssaales .....</b>                           | <b>91</b>  |
| <b>Satan versucht zum zweiten Mal in Lichtgestalt unsere Gemeinschaft zu zerstören</b><br><b>93</b>    |            |
| Segenswirkung durch Gebetsgemeinschaft-Das öffentliche Gebet<br>und seine Gefahren .....               | 94         |
| Die Wichtigkeit der biblischen Haltung zum Gebet - Die Garantie<br>für erhörliches Beten .....         | 96         |
| <b>Wesen und Wachstum unserer Glaubensbewegung .....</b>                                               | <b>97</b>  |
| Jesus offenbart sich in unseren Versammlungen, heilt Kranke<br>und macht Hartgebundene frei .....      | 98         |
| <b>Der Saal wird zu klein - Bau eines zweiten Saales .....</b>                                         | <b>101</b> |
| Mächtige Anläufe Satans - Kampf und Sieg - Der Herr verheißt<br>neuen Segen.....                       | 105        |
| <b>Jesus tut Wunder im neuen Saal .....</b>                                                            | <b>106</b> |

## **Erlebtes während der Kriegsjahre 1939—1945 und in der Nachkriegszeit**

|                                                                                                 |            |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------|------------|
| <b>Schöner Sommer und dunkle Wolken am politischen Horizont .....</b>                           | <b>111</b> |
| Die Weltkatastrophe bricht los - Räumung der Stadt Strasbourg<br>und der ganzen Rheinzone ..... | 114        |
| <b>Gottes Walten und Wirken im Flüchtlingsheim.....</b>                                         | <b>118</b> |
| Der Krieg kommt zu uns - Wunderbare Bewahrung .....                                             | 128        |
| <b>Wieder daheim - Ungewisse Zukunft .....</b>                                                  | <b>131</b> |
| Sonderbare Entwicklung - Wiederbeginn unserer Versammlungen .....                               | 133        |
| <b>Verfolgungszeit .....</b>                                                                    | <b>134</b> |
| <b>Gottes Schutz in großer Gefahr .....</b>                                                     | <b>141</b> |
| <b>Bomben auf Strasbourg - Wunderbare Errettung .....</b>                                       | <b>146</b> |
| <b>Gewaltige Ereignisse - Knapp dem Tode entronnen .....</b>                                    | <b>149</b> |
| <b>Immer noch Krieg - Ein gewagtes Unternehmen .....</b>                                        | <b>152</b> |
| Drohende Gefahr - Ende der Katastrophe.....                                                     | 154        |
| Viel Zerstörung - Ein Denkmal der Gnade Gottes - Was ein Stein predigt                          | 156        |
| Nachwehen des Krieges - Ein unheimlicher Geist -Vergebliches Warten                             | 159        |
| Gnadenzeit - Neuer Auftrag.....                                                                 | 163        |
| Heilswille über ein weites Missionsfeld.....                                                    | 171        |

## **Zeugnisse aus meinem Umkreis**

|                                                                                                                                      | <b>Seite</b> |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------|
| Das Reich Satans und der Dämonen - Ihre Auswirkungen auf die Menschheit - Zaubereisünden.....                                        | 175          |
| Selbstzeugnisse verschiedener Personen, welche die heilende und erlösende Kraft unseres Heilandes Jesus Christus erfahren haben..... | 177          |
| Schlusswort.....                                                                                                                     | 193          |